Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/ageofchristian0000unse

Das Alter des Christen.

Das

Alter des Christen.

Ein Büchlein

für die, so im Alter jung sein wollen.

Von

D. Friedrich Ahlfeld,
Pastor zu St. Nicolai in Leipzig.

GRADUATE THEOLOGICAL UNION
GTU LIBRARY
1962

Halle,
Verlag von Richard Mühlmann.
1868.

BV4345
.A5
B68

PACIFIC LUTHERAN
THEOLOGICAL SEMINARY
THE LIBRARY

Vorrede.

Euch, meinen verehrten und lieben ältern Freunden, und Euch, den Gefährten meiner Jugend, widme ich dieses Büchlein. Nennen kann ich Euch nicht alle; es leben aus den verschiedenen Stationen des Lebens noch Viele, denen ich mit inniger Liebe und zu herzlichem Dank verbunden bin. — Den Anstoß zu dieser Arbeit hat mir ein theurer Entschlafener gegeben. Als ich nach langen Jahren C. F. Göschels an tiefer Psychologie so reiches Büchlein: „Ueber das Alter" wiederlas, kam mir der Gedanke: „Du möchtest dasselbe Thema einmal in populärerer Form behandeln!" Wiederum

6367

ein lieber nun auch entschlafener Alter, Jacob Grimm, hat mir in seinen trefflichen Reden auf seinen Bruder Wilhelm und über das Alter manchen schönen Beitrag aus dem reichen Schatze germanischer Anschauung über diesen Schlußtheil des Lebens gegeben. — Geschrieben sind ferner diese Blätter über das letzte Stück vom Leben auf dem letzten Stücklein deutscher Erde, auf Wittow nämlich, der nördlichsten Halbinsel von Rügen, wo ich in diesem Sommer einen Ferienmonat verlebte. — Ihren Inhalt anlangend sind sie ein Mosaik von Gedanken und Bildern aus alter und neuer Zeit. Ich bin weit entfernt, mir über alle ein Eigenthumsrecht anzumaßen. Bei vielen habe ich auf ihren rechten Vater hingewiesen, bei andern auch nicht. Ich wollte nur, daß das Mosaik symmetrischer gefügt und feiner geschliffen wäre, als es mir nun selbst bei'm gesammten Ueberblick erschienen ist! Daß übrigens gar manche geistige und leibliche, gesunde und krankhafte Züge aus der Gestaltung des Alters, und oft vielleicht recht feine, übersehen sind, unterliegt keinem Zweifel.

Ich habe nur den Hauptstrom der gewöhnlichen Entwicklung verfolgen können. —

Der Zweck des Büchleins ist ein doppelter. Die Jungen soll es antreiben, sich frühe auf ein gesegnetes Alter zu rüsten. Den Alten soll es die Gefahren, die Aufgaben und die Hoffnung des Alters vor die Augen stellen. Möchte es doch dem Einen und dem Andern ein Mithelfer werden, frisch und fröhlich durch das Abenddunkel und die letzte Nacht hindurchzugehen! — Achtet es Jemand der Mühe werth, ein Urtheil darüber auszusprechen, so wünsche ich, daß er wenigstens das 50ste Jahr überschritten und Etwas von den Tagen erfahren habe, von welchen wir sagen: „Sie gefallen uns nicht." — Du aber, lieber Herr, unser Freund und Gefährte von der Wiege bis zum Grabe, segne seinen Ausgang und Eingang aus Gnaden. Amen.

Leipzig, den 19. November 1867.

D. Fr. Ahlfeld.

Inhalt.

I. Seite

Alle Menschen müssen sterben 1

II.

Das Leben ist ein Ganzes 9

III.

Du willst gern alt werden 14

IV.

Wer im Alter will jung sein, muß in der Jugend alt sein 19

V.

Das Jahr geht hin, der Tod kommt her, Der sagt uns Fehd' an ohne Speer 37

VI.

Die Gefahren des Alters 52

VII.

Der Alte ohne Glauben 63

VIII.

Seite

Die Jugend im Alter 91

IX.

Die Ehre des Alters 104

X.

Rückzug der Alten 116

XI.

Der Rückblick auf das Leben 124

XII.

Der Alte und seine Altersgenossen 132

XIII.

Der Alte und das jüngere Geschlecht 146

XIV.

Der Alte auf der Grenzscheide zweier Welten 158

XV.

Die Todesrüstung 170

XVI.

Der Tod des Christen 182

Aus dem Kinde wird ein Mann,
Der Vieles will und Manches kann;
Aus dem Manne wird ein Kind,
So schwach und weich wie Kinder sind.
Wohl dem Kind' im greisen Haar,
Wenn es Gottes Kind längst war!

I. Alle Menschen müssen sterben.

Der Tod ist zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben (Röm. 5, 12).

In Miltitz bei Meißen ist ein prächtiger Park voll alter ächter Kastanienbäume oder Maronen. Sie sehen aus wie Fremdlinge im Lande; die meisten Stämme nehmen gleich vom Boden ab eine kegelförmige Gestalt an. Man kann ihnen aus dem Winkel gleich nachrechnen, wie hoch sie sein können. Sie sind auch Fremdlinge; der alte Bischof Benno von Meißen hat sie aus dem fernen Süden in unsern Norden herübergepflanzt. Sie sind alte Fremdlinge. Allerdings fehlt es auch nicht an jungem Nachwuchs; aber über denselben erheben sich als Altväter der ganzen Pflanzung klafterdicke Bäume, zum Theil hohl bis in die Mitte hinauf, zum Theil mit Klammern und Stützen zusammengehalten und gefestigt gegen die Stürme, zum Theil Herbergen von Eulenfamilien, deren Vorfahren

schon viele Geschlechter hindurch da oben wohnten, und die allabendlich ihren düstern Ruf von dort erschallen lassen. Ob aber auch Alter und Wurm und Sturm und Eulen an den Bäumen arbeiten, so breitet sich doch jedes Frühjahr eine neue grüne Krone über die morschen Stämme und lohnt dem Besitzer und Pfleger seine Mühe mit reichlicher Frucht. In einen dieser klafterdicken Bäume, der gleich unten im Stamme eine breite drei bis vier Ellen hohe Höhlung bietet, hat der Besitzer des Parkes, Herr von Heinitz, für seinen Pastor eine Bank zum Meditiren und Memoriren bauen lassen. Er sitzt bei Sturm und Regen ganz geschützt in dieser Baumhöhle. — Nun denke dir, lieber Leser, in dieser Höhle einen alten Geistlichen, der ein Stück Erfahrung darin hat, einzugehen in Gottes Wort und Ordnungen, in sein eigen Herz und in des Menschen Leben und Wege. Neben sich hat er die vom Wurme zernagten morschen Wände, und über ihm rauscht der Wind durch die grünen Zweige, die trotz aller Stützen am ersten besten Herbsttage mit ihrem morschen Stamme im Staube liegen können. — Was geht ihm da durch die Seele? — Unwillkürlich gehen seine Gedanken ein auf die Vergänglichkeit aller Dinge. Sitzt doch jeder Mensch, besonders jeder Alte, so lange er auf Erden wandelt, in solcher Höhle. In ihm und rings um ihn nagt der Wurm, und über ihm rauschen oder knarren die

Zweige seines eigenen Lebensbaumes sammt denen seiner Zeitgenossen. Und was rauschen sie? Was sagen uns diese Lieder ohne Worte?: „Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben von Mutterleibe an, bis sie zu der Erde begraben werden, die unser Aller Mutter ist (Sir. 40, v. 1)." Die Schrift kann nicht fertig werden mit Variationen über dieses große Thema. Moses singt im 90. Psalm: „Du lässest die Menschen dahinfahren wie einen Strom, und sind wie ein Schlaf, gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird; das da frühe blühet, und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret." David fährt im 103. Psalm fort: „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr." (Vgl. Psalm 102, v. 12 und 13.) Jesaias fügt hinzu (Cap. 40, v. 6—8): „Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, denn des Herrn Geist bläset darein. Ja, das Volk ist das Heu. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; aber das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich." St. Petrus endlich

beschließt den Reigen mit den Worten (1 Petri 1, v. 24 und 25): „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume ist abgefallen; aber das Wort des Herrn bleibet in Ewigkeit.“ Der Tod, der alte Gleichmacher, siehet weder Alter noch Stand an. Der Tod frißt alle Menschenkind, fragt nicht weß Alters und Standes sie sind. Er klopft mit gleicher Hand an die Paläste der Könige und an die Hütten der Armen. Für den Tod kein Kraut gewachsen ist.*) Da ist das bestimmte Haus für alle Lebendigen (Hiob 30, 23). Ein wenig hinausschieben können reiche Leute zuweilen ihre Sterbestunde. Während die Kraft des Armen unter mühseliger Arbeit bei dürftiger Kost und Pflege schnell gebrochen wird, können reiche Leute durch gemächliches Leben und gute Pflege ihre Tage verlängern. Sie können in Krankheitsfällen die besten Aerzte herbeirufen und sich die theuersten Arzneien beschaffen. Sie können die sinkende Lebenskraft in Bädern oder in einem gesündern Klima auffrischen. Endlich aber heißt es doch auch für sie: „Der Mensch hat seine bestimmte Zeit, die Zahl seiner Monden steht bei **dir**; **du** hast ihm ein Ziel gesetzt,

*) Contra vim mortis non est medicamen in hortis.

das wird er nicht übergehen (Hiob 14, 5)." — Es giebt eine alte Sage von einem Vezier oder Minister des Königs Salomo. Diesem Minister zeigte Gott in der Nacht in einem Traume an, daß ihn der Tod nach dreien Tagen abfordern würde. Der Minister meinte, der Tod werde ihn in Jerusalem in seinem Hause neben der Burg des Königs suchen. Er wollte dem Tod aus dem Wege gehen und ihn einen vergeblichen Gang machen lassen. Als der Tag anbrach, trat er vor den König, erzählte ihm sein Gesicht und bat ihn, er möchte ihm sein schnellstes Roß geben, und dazu möchte er ihm Briefe mitgeben an seine Landpfleger im Süden und an den König von Edom, daß ihm überall, wo er hin käme, neue Pferde zum schnellen Ritt überlassen würden. Der König willfahrte seinem Wunsche, die Briefe wurden geschrieben, und der Minister ritt, was er reiten konnte, nach Süden. Als die drei Tage um waren, lag das jüdische Land sammt dem Königreiche Edom hinter ihm; er war am Rande der arabischen Wüste. Dort am Wüstenrande saß auf einem grauen Steine der Tod, stand auf, trat dem Vezier entgegen, schüttelte sein dürres Haupt und sprach: „Ich wunderte mich, als mir der große Gott, mein Herr und König, diesen Morgen Befehl gab, hieherzugehen, auf diesem Steine zu warten und den Vezier des Königs Salomo abzuholen. Und nun

sieh, da kommst du geritten!" — Wer dem Tode entlaufen will, läuft ihm doch stets entgegen. Der große Schnitter mähet immerfort, sein Feld hat immer reife Aehren, seine Sichel ist immer scharf. Er mähet die Einzelnen weg, und in den Einzelnen die ganzen Geschlechter. Der alte Grieche Homer singt (Iliade VI, v. 146 ꝛc.):

Gleichwie die Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen;
Blätter verweht zur Erde der Wind nun, andere treibt dann
Wieder der knospende Wald, wenn neu auflebet der Frühling:
So der Menschen Geschlecht, dies wächst, und jenes verschwindet.

Und Sirach (Cap. 14, v. 19—21), wie wenn er den Homer gelesen hätte, fügt hinzu: „Gleichwie die grünen Blätter auf einem schönen Baume etliche abfallen, etliche wieder wachsen: also gehet es mit den Leuten auch: etliche sterben, etliche werden geboren. Alles vergängliche Ding muß ein Ende nehmen; und die damit umgehen fahren auch mit dahin." Gott lässet die Menschen sterben und spricht: „Kommt wieder, Menschenkinder (Psalm 90, 3)."

Woher nun der Tod, dieser Schnitter, der so schonungslos dürre und grüne Pflanzen weg schneidet? der ohne Unterschied hohe und niedere Bäume fällt? der auch das letzte Pflänzlein im Winkel nicht vergißt? — Aus der Sünde. Durch die Sünde ist der Tod in

die Welt gekommen; und weil alle Menschen gesündigt haben, ist auch der Tod zu allen durchgedrungen. Wären wir in der Unschuld geblieben, hätte sich die Unschuld durch feste Treue im Kampf gegen den Versucher zur bewußten Heiligkeit vollendet, so hätte der Tod kein Recht an uns und keine Thür in unsern Leib gehabt. Hätten wir nicht den innern Tod, die Sünde, den Abfall von Gott, in den Geist eingelassen, so hätte der Tod nicht in den Leib einbrechen können. Gott ist das Leben; und wer in der ungestörten Kindesgemeinschaft mit dem Vater stehet, der stehet im wahrhaftigen Leben, an dem hat der Tod keinen Theil. — Du fragst wohl, was aus dem Menschengeschlechte geworden wäre, wenn es nicht gesündigt hätte. Nun was doch? — Wie wir durch die Sünde Leib und Seele verwüstet haben zum Tode, so hätte uns, wenn wir treu geblieben wären, die Liebe Gottes völlig vollendet und geheiliget in verklärte Creaturen. Die Namen Sünde und Schuld und Tod wären auf der Erde nie genannt worden. Ob wir nun als solche Kinder Gottes auf der unentweihten und immer höher verklärten Erde unsterblich fortgelebt hätten, oder ob uns Gott ohne Tod noch durch eine besondere Liebesthat in seine Nähe gerückt hätte, das wissen wir nicht. Jedenfalls wären wir mit ihm aufs Innigste verbunden worden.

Wir sind ja zu ihm geschaffen; und daß auch die ursprüngliche Art der ersten Menschen noch ein viel engeres und innigeres „zu ihm" übrig hatte, das sehen wir ja aus der Möglichkeit des Falles, mit welcher sie erschaffen waren. Durch die Treue wären wir des vollen Lebens theilhaftig geworden; durch die Sünde, durch das innere und äußere Losreißen von der Wurzel alles Lebens, haben wir uns den Tod geholt. Der Tod ist der Sünde Sold.

Und was ist Schwachheit, Krankheit und Alter? — Die laufende Anzahlung auf diesen letzten Sold, auf dies große Stammcapital, ein stetes memento mori, eine stete Erinnerung an den letzten Posten, der für deine Erdenwallfahrt in deinem Strafbuche steht. Schwachheit, Krankheit und Alter sind einerseits Strafen für unser Leben im Tode, für unsere Schuld. Andererseits sind sie freundliche, wenn auch noch so ernste Erinnerungen Gottes — er kann ja nicht strafen, ohne zugleich Gnade anzubieten; in seine Ruthen ist ja immer sein Herz mit hineingebunden — den Tod im Leben zu überwinden, und durch den Tod in das volle Leben hindurchzudringen.

II. Das Leben ist ein Ganzes.

Führet euren Wandel, so lange ihr hier wallet, mit Furcht (1 Petri 1, 17).

Die griechische Sage, welcher sicher ein historischer Zug zu Grunde liegt, berichtet uns, daß der König Minos von Creta die Athener besiegt und ihnen einen überaus grausamen Tribut aufgelegt habe. Sie mußten nämlich alljährlich 14 Jünglinge nach Creta hinüberliefern, welche dort dem Minotaurus, einem halb aus Menschen halb aus Stier bestehenden Ungethüm, vorgeworfen wurden. Der ionische und insonders attische Nationalheld Theseus machte sich endlich auf, dies Ungethüm zu erlegen und die Stadt von dem blutigen Tribute zu befreien. Es gelang ihm, er kam sammt seinen 14 Begleitern wohlbehalten zurück. Der Kern der Geschichte besteht vielleicht darin, daß die Phönicier, diese alten Seefahrer, den Dienst ihres Gottes Moloch nach Creta verpflanzt hatten. Dieser Moloch wurde bekanntlich

in der Form eines aufrecht stehenden hohlen Stiers dargestellt, welcher in den Vorderklauen eine Mulde hielt. Er ward von innen geheizt, und in die glühende Mulde wurden ihm Kinder als Opfer gelegt. Es mag sein, daß der Athener Theseus auf Creta diesem greulichen Cultus ein Ende gemacht und dafür den freundlichern Dienst griechischer Götter eingeführt hat. Doch darüber wollen wir hier nicht viel grübeln; uns kommt es besonders auf sein Schiff an. Zwei namhafte griechische Schriftsteller (Plato im Phädon Cap. 1, und Plutarch im Theseus Cap. 23) erwähnen dieses Schiff. Plato gedenkt seiner bei der Hinrichtung des Sokrates, welche aufgeschoben werden mußte, bis dies Schiff, welches das jährliche Dankopfer für jene Errettung nach Delos brachte, von dort zurückgekehrt war. Er bemerkt dabei, nach der Sage der Athener sei dies dasselbe Schiff gewesen, welches den Theseus mit seinen 14 Genossen nach Creta geführt und glücklich zurückgebracht habe. Es wäre demnach damals etwa 900 oder 1000 Jahre alt gewesen. Plutarch berichtet, daß dies Schiff bis in die Tage des Demetrius von Phaleron vorhanden gewesen sei, also noch 100 Jahre länger. Plutarch erklärt zugleich, wie das Schiff so lange habe bestehen können. Die Athener nahmen nämlich von Zeit zu Zeit die faul und morsch gewordenen Balken und Planken heraus und fügten neue

gesunde ganz in derselben Gestalt ein. So blieb das Schiff dasselbe, ob es schon nicht dasselbe war. Die neuen Balken und Planken traten in Verband mit den alten, und so gab es in der That unter diesem Holzwerk eine Tradition und Gemeinschaft von den Tagen des Theseus an bis auf den Demetrius von Phaleron. Schon Plutarch bemerkt, daß dies Schiff den Philosophen ein Sinnbild des menschlichen Geistes abgebe, indem die einen sagten, er bleibe dasselbe, die andern aber, er bleibe nicht dasselbe. — Spätere Aerzte und Forscher wenden dies Bild auf den menschlichen Leib sammt der Seele an. Von Jahr zu Jahr werden neue leibliche und geistige Stoffe eingelegt und alte ausgeschieden. Die Aerzte behaupten, in etwa zehn Jahren hätten sich die ganzen Substanzen unseres Leibes in andere umgesetzt; und in der Seele können große Veränderungen in noch kürzerer Zeit vor sich gehen. Das Leben, die Erfahrung und der Unterricht legen neue Stücke in das Seelenleben ein; andere dagegen werden als überlebt und unhaltbar erst still zurückgelegt, und nach und nach sterben sie ganz aus dem innern Haushalte der Seele heraus. Oft können wir schon nach einem einzigen Jahre sagen: „Ich bin nicht mehr derselbe, ich kenne mich nicht mehr.“ Doch ergeht es uns dabei ganz wie dem athenischen Schiffe. Die neuen Lebenselemente haben

Anfangs noch mit den alten, wenn auch feindlich, zusammengestanden; und so zieht sich ein ununterbrochener Faden von dem ersten unklaren Denken und Lallen des Kindes bis zu dem letzten Stammeln des Sterbenden hin. Das Leben ist ein Ganzes. Ein Tag bringt allerdings den andern zu Grabe, aber jeder Tag läßt auch dem künftigen ein Erbtheil zurück. Jeder Tag hat seine Bedeutung für dein ganzes Leben und für die Ewigkeit. Darum bedenke wohl, was du von Tage zu Tage in deinen Lebensorganismus einlegst! Du kannst die für Seele und Leib verderblichen Elemente nicht nach Belieben wieder herauswerfen. Vergiß nicht, daß es bei dir ein freies Aufnehmen giebt. Der Baum kann nur aufnehmen, was seinen Wurzeln in der Tiefe und was seinem Stamme und seinen Blättern in der Höhe dargeboten wird. Für ihn gilt keine Wahl. Das Thier ist schon freier; es bildet sich in seinen edelsten Classen nicht allein nach seiner Nahrung und nach dem Klima, in dem es lebt, sondern auch nach den andern Thieren, die es umgeben, und nach den Menschen, welche freundlich oder feindlich mit ihm verkehren. Auch wir Menschen nehmen Vieles unfreiwillig in den Haushalt unseres Lebens auf. Nahrung und Land und Klima und die Verhältnisse, in welche wir gepflanzt sind, wirken ohne unser Wollen auf uns ein. Aber unser größester und edelster Besitz

ist unserer Freiheit anheimgeben. Wir können in das Schiff, mit welchem wir von der Wiege bis zum Grabe segeln, nach freier Wahl gute und schlechte Balken und Planken einlegen. Und kein athenischer Zimmermann oder Schiffbauer kann die schlechten Hölzer herausnehmen und durch gute ersetzen. Sie können nur langsam herausgelebt werden; sie können aber auch alles gute Holz in dem Baue verderben.

III. Du willst gern alt werden.

Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß (Psalm 39, 5).

Es war in einem kalten Winter kurz vor der Christzeit. Der Nordwind zog mit seinem eisigen Odem durch die Wälder. Alle Bäume hatten ihren Schmuck abgelegt; nur die Tannen und Fichten mit ihren dunkeln Nadeln boten dem Verstörer Trotz. Was alt und locker gewesen war von ihrem Laube, lag bereits unter dem Schnee; was jetzt noch an den Zweigen hing, wollte noch länger hangen. — Da standen in einem geschützten Waldthale vier junge Tannen. Der Wind rauschte hoch über ihnen dahin, da unten aber war es so stille, daß sie mit einander reden und sich wohl verstehen konnten. Da sprach die eine: „Ich möchte so hoch werden, daß mein Gipfel über die Berge ragte; und so gerade und stark möchte ich werden, daß man mich einst hinunter führte an die Meeresküste, als Mastbaum in ein Schiff stellte und ich

so weite Meere und die Küsten fremder Länder besuchen könnte." — Es sprach die zweite: „Der Förster hat eine unserer Schwestern nach der andern angezeichnet und niederhauen lassen. Ich möchte so groß und stark werden, daß zehn Särge aus mir gezimmert werden könnten, einer für den Förster und neun für die Holzhauer, die den Schwestern das kalte Eisen in Leib und Leben getrieben haben." — Es sprach die dritte: „Ich hege andere Wünsche. Ich möchte in Balken zerschnitten in ein Haus der Menschen eingebauet werden, und die Schwalben sollten ihre Nester an meine Enden ankleben und ihre fröhlichen Lieder von denselben herunterſingen. Oder sie könnten mich auch verarbeiten zu einem Schranke, in dem der Bauer sein Geld aufhebt. Da wäre ich denn gewiß ein geachtetes Hausgeräth und verfaulte nicht in Sturm und Wetter an fremder Küste oder unter der Erde." — Die vierte endlich sprach: „Mir ist Alles recht. Ich bin damit zufrieden, wenn mich der Sturm frühe abbricht. Am Liebsten aber wäre es mir, wenn ich jung zu einem Christbaume abgehauen würde. Da sähe ich unter mir die Hütte von Bethlehem abgebildet, und über mir schwebte das Lamm mit der Fahne, und so reichte mein kleiner Wipfel hinein bis in den Himmel." — Wir sollen nicht Alle alt werden. Wohl steht geschrieben: „Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig."

Aber Gott hat nicht gesagt: „Dein Leben.“ Er hat wohl eine große Hauptregel aufgestellt; aber seine Weisheit, Gnade und Gerechtigkeit haben das Recht, Ausnahmen von der Regel zu machen. Doch macht er sie im Grunde nicht, sondern unsere Sünde. Um der Sünde der Menschen willen verkürzt seine Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit ihr Leben. Er schneidet seinen Weizen ab, wenn er gerade reif ist für seine Scheuern; er rauft das Unkraut aus, wenn es keinen Schaden mehr thun soll oder wenn es dürr geworden ist zum Brennen. — Du willst gern alt werden. Auch der Alte will gern noch älter werden. Er will zu dem 80sten auch gern das 81ste Jahr noch durchleben. In der griechischen Fabel ruft ein armer müder Greis, der sein Holzbündel neben sich gelegt hat, im augenblicklichen Lebensüberdruß den Tod. Der Tod kommt und fragt ihn, was er von ihm wolle. „Nichts“, lautete die Antwort, „als daß du mir mein Bündel wieder auf den Rücken hebest.“ — Die Lust zum Leben hat Gott selbst dem Menschen eingepflanzt. Richte dich aber ja auf beides ein, auf das Alt-Werden und auf das Jung-Sterben. Manchem hat Gott gleich bei der Geburt einen frühen Tod als Angebinde mitgegeben. Gott schickt ihn gleich elend und krüppelhaft auf die Erde. Er ist, er bleibt eine welke Blume. Wohl ihm, wenn aus dem matten Stengel und aus den Dornen gleich die Rose

von Jericho, die in den Fluthen des Todes erst recht frisch wird, herausblühet. Bist du aber auch gesund, und hast du nach gewöhnlicher Menschenrechnung ein langes Leben vor dir, so denke dennoch fleißig an den Tod. Im langen Leben liegen auch große Gefahren. Ein Stein, etwa ein Grenzstein, der lange an seinem Platze steht, sinkt immer tiefer in die Erde ein. Dazu wird er immer dichter von Moosen überzogen, und seine Oberfläche verwittert so tief, daß man die Inschrift nicht mehr lesen kann. Ach, wie viele Alte sind tief, tief in die Erde eingesunken, und die große Inschrift, die Jesus Christus am Tauftage ihnen aufgedrückt hat: „Du bist ein Kind Gottes," ist so tief unter Moos und Flechten vergraben und so ausgewittert, daß sie selbst Nichts mehr davon wissen. Darum sei zufrieden, wenn dich dein Gott jung im Glauben sterben läßt. Wiederum freue dich auch darauf, daß er dir ein gesegnetes Alter schenke. Wenn du auf ein gesegnetes Alter hinarbeitest, hast du auch eine gesegnete Jugend. Wer sich in den Jahren der Kraft einen Nothpfennig für das Alter zurücklegt, leidet auch schon in der Jugend keinen Mangel. Wenn ein edler Baum auch nicht die ganze Höhe erreicht, welche seine Art in einzelnen Fällen wohl erreichen kann, so hat er doch auch auf seinen jungen und niedern Zweigen schon dieselbe Art der Früchte getragen. Ein gottseliger

Christ sorgt zugleich für Jugend und Alter. Er verliert Nichts, wenn er sich frühe dem Herrn hingiebt; er hat im Gegentheil eine glückliche Jugend. Und außerdem erbauet er sich auf dieser Unterlage, wenn ihn Gott will alt werden lassen, ein gesegnetes fröhliches Alter. Darum rüste dich, jung zu sterben. Damit rüstest du dich auch auf ein begnadigtes Alter. Dann mag der Herr kommen, wann er will. Du findest dich erst in das Leben, wenn du dich in das Sterben gefunden hast; du wirst erst ruhig für's Leben, wenn du getrost auf den Tod hinsiehst. Du wanderst nur fröhlich am Tage, wenn du weißt, wo du am Abend bleibst.

IV. Wer im Alter will jung sein, muß in der Jugend alt sein. Wenn du alt werden willst, mußt du beizeiten dazu thun.*)

Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, von denen du wirst sagen: „Sie gefallen mir nicht“ (Prediger Salomonis 13, v. 1).

In der jüngern persischen Heldensage begegnet uns ein gewaltiger Kriegsmann Namens Rostem.**) Er war so stark, daß ihm seine eigene Kraft zur Last ward. Wenn er mit Beute beladen daherschritt, drückte er seine Füße nicht allein in Sand und Land, sondern selbst in die Felsen ein. Da machte er sich denn auf in ein wildes Felsenthal zu einem alten Berggeiste und bat ihn, ob er ihm nicht einen Theil seiner Kraft aufheben wollte,

*) Mature fias senex, si diu velis esse. Cicero.

**) Siehe Rostem und Suhrab, nach Ferdussi's Heldenbuch bearbeitet von Fr. Rückert.

bis er sie später brauchte. Der Geist ging auf die Bitte ein, nahm die Kraft an und verschloß sie in einer Felsenspalte. Als Rastem alt und grau geworden und seine Kraft zur Neige gegangen war, mußte er sich noch einmal einem Kampfe mit einem mächtigen jungen Gegner unterziehen. Da zog er zuvor hinaus in das wilde Felsenthal und erbat sich vom Geiste die bei ihm niedergelegte Kraft wieder. Der Geist gab sie ihm, und mit ihr angethan focht er sieghaft seinen Streit aus. — Das ist eine Sage von einem Alten, der in seinem letzten Kampfe noch einmal mit Jugendmuth und Jugendstärke ficht. — Mein lieber Leser, es giebt keinen alten Berggeist, bei dem man die Jugendkraft deponiren könnte. Es giebt auch keine Brunnen, in denen die Alten wieder jung gebadet werden könnten. Kein Mensch kann im Alter in die Jugend zurückkehren. Wohl kann er das Thal seiner Kindheit wiedersuchen. Er findet vielleicht auch noch Alles ziemlich ebenso, wie er es einst gelassen hat. Der alte Bach läuft noch seinen alten Weg. Noch hat ihm kein separirender Landmesser seine gemüthlichen Erker und Krümmungen weggeschnitten und ihm einen neuen Lauf mit der Elle zugemessen. Noch beschatten ihn die Ellern, Rüstern und Pappeln wie vordem; noch nicken die Dotterblumen und Bachbungen mit ihrem schönen Blatte und gelben und blauen Blüthen in seine kleinen

Wellen hinunter. Die alte Linde steht auch noch auf dem Kirchhofe, der Storch wohnt noch auf der alten grauen mit Moos bedeckten Scheune; der Schäfer weidet noch an dem alten Bergeshange, und sein Hund heißt auch wohl noch Sultan wie vor 50 Jahren. Und doch ist Alles anders. Er ist ja anders geworden. Das Herz schlägt anders, das Auge sieht anders und der Fuß geht anders. Auch die, mit denen er als Kind hier spielte, sind Andere geworden, und die meisten von ihnen sind nicht mehr hier. Jeder singt mit Rückert:

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar.
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!"

Jeder fragt mit ihm:

„Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt,
Ob's das Dorf entlang, ob's das Dorf entlang
Wohl jetzt noch klingt?"

Und Jeder erhält die Antwort:

„Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Durch's Dorf wie einst:

„„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War Alles leer.““

Du wirst nicht wieder jung, du mußt Dir ein anderes Thal der Jugend, ein anderes Eden suchen.

Du kannst auch im Alter keine neuen Lebensbahnen mehr einschlagen. Die krummen, in denen du den besten Theil deines Lebens verlaufen hast, kannst du beweinen. Du kannst dich auch im Alter noch von Herzen bekehren zu dem Herrn, deinem Gotte. Du kannst das letzte Stücklein der Laufbahn, welches dir bis zu dem großen Meere noch übrig geblieben, in möglichst gerader Linie zurücklegen. Aber von vorn anfangen und das Leben im neuen Geiste noch einmal in die Hand nehmen kann Niemand. — Wer will die Thränen zählen, die von Alten um verlorne Leben geweint sind? Und wohl ihnen, wenn sie das Leben beweinen. Diese Thränen sind doch Regentropfen, unter denen ein neues Leben wächst, wenn auch nur im Sande an der Meeresküste.

Weil du denn im Alter nicht wieder jung werden kannst, weil der alte Seufzer: „Wer giebt mir die verlornen Jahre wieder!“ umsonst ist, so schicke dich in der Jugend auf ein gesundes und gesegnetes Alter. Sei in der Jugend alt, damit du im Alter jung bleibst.

Sammle dir frühe in dein Gedächtniß einen Schatz aus Gottes Worte und aus dem großen Vorrath evangelischer Lieder. Lerne deinen Katechismus so, daß du ihn nie wieder vergessen kannst. Wenn du in der Jugend nicht sammlest, was willst du im Alter finden? (Sirach 25, v. 5). Wollte Gott, wir könnten wie Paulus an den Timotheus (2 Tim. 3, 15) an jeden Jüngling und Mann schreiben: „Und weil du **von Kind auf** die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu.“ Ihr Aeltern, laßt eure Kinder in der Jugend recht Viel lernen. Natürlich muß das zu Lernende dem kindlichen Verständniß wenigstens einigermaßen nahe liegen. Faßt das Kind gar Nichts davon, so wird es mit dem Lernen nur gequält. Laßt euch aber auch nicht irre machen durch das sinnlose Gerede Derer, welche die Kinder nur wollen lernen lassen, was sie bereits verstehen. Wenn dein Kind in irgend welcher entstellten Form Vater oder Mutter lallen lernt, weiß es weder was ein Vater noch was eine Mutter ist. Mit einer Definition von Vater und Mutter aber wäre bei ihm gar Nichts zu machen. Mit dem Worte Vater und mit deiner Person und Liebe graben sich nach und nach die Züge von dem Wesen des Vaters in das Herz des Kindes ein. So erklärt sich alles Gelernte nach und nach zum

guten Theil von selbst. Wie es das Kind braucht, wird es desselben auch Schritt für Schritt Herr. Und gerade dessen, was es in der Jugend gelernt hat, wird und bleibt es am Festesten Herr. Was wir in der ersten Kindheit gelernt haben, bleibt uns bis in die zweite; was wir im Mittelalter des Lebens gelernt haben, geht oft vor Abend wieder verloren. Wurzelt sich doch auch das Korn, welches im Frühjahr zuerst gesäet wird, in der Regel am Tiefsten ein; hält es doch am Besten Stand gegen den Sonnenbrand und die Dürre des Sommers. — Viele Aeltern ahnen gar nicht, welche Liebe sie ihrem Kinde damit erweisen, wenn sie ihm so früh wie möglich die himmlische Mitgift, wenn auch in halb verschlossenen Gefäßen, in das Herz legen. Der Alte dankt es noch den lieben längst schlafen gegangenen Aeltern, daß sie so für sein Alter gesorgt haben. Wenn er in langen schlaflosen Nächten die Himmelsfrüchte, welche sie ihm so fest in das Lebensbündlein gebunden, immer wieder kostet; wenn sie ihm dann immer süßer und erquickender werden, dann heißt es wohl: „Ihr lieben Aeltern und Lehrer, das ist doch das Beste, was ihr mir mitgegeben habt. Ich danke euch immer wieder dafür, ich werde euch dafür danken in Ewigkeit.“ — Der dieses schreibet, hat auch das Mittelalter des Lebens bereits hinter sich. Er hat Vieles von dem, was er als Student, als Candidat und Pastor

gelernt, wieder vergessen. Aber die Lieder, welche er als Kind von seiner Mutter gelernt und in den Winterabenden wohl hundertmal mit ihr gesungen hat, vergißt er nie. Die Lieder:

„Treuer Jesu, wache Du,
Denn jetzt geh' ich einzuschlafen ꝛc."

„Werde munter, mein Gemüthe,
Und ihr Sinnen, geht herfür ꝛc."

„Die Woche geht zu Ende,
Nicht aber Gottes Treu ꝛc."

die vergißt er nie. Wenn er sie mit den Seinen liest oder singt, dann sind sie so frisch und grün, der Morgenthau hängt daran, und das Aelternhaus mit seiner Liebe und Freude taucht aus der Fluth und dem Schaume der dahingeschwundenen Jahre wie eine grüne Insel hervor. — In der Kindheit muß der Charakter gebildet werden. Feste Ordnung im Leben und bestimmte anhaltende Arbeit sind Hauptpunkte in der Erziehung. Jeremias schreibt gewiß aus eigener Erfahrung: „Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er sein Joch trage in seiner Jugend." Gewiß hat dieser Held Gottes, der das ganze Weh seines untergehenden Volkes tragen, der auf den Trümmern von Jerusalem weinen sollte, schon in seiner Jugend schaffen und tragen gelernt. In un-

fern Tagen will man es den Kindern so bequem wie möglich machen, spielend sollen sie lernen, und das Wort: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen", striche man am Liebsten ganz aus ihrem Leben heraus. Man sieht aber auch schon den Erfolg solcher Erziehung. Leuten, welche keine harten Lehrjahre hinter sich haben, welche zwischen der Kindheit und dem Mannesalter keinen harten Boden gegraben haben, fehlt es in den Tagen der Mühe und Trübsal an zähen Sehnen und Muskeln zum Tragen und Schaffen. Sie springen von einem Berufe zum andern. Wird ihnen die Beschaffung des täglichen Brotes auf redlichem Wege schwer — und verweichlichten Naturen wird sie gar leicht schwer — dann macht ihnen der Uebergang auf unredliche Wege wenig Herzbrechen. Die Strafhäuser bekommen einen guten Theil ihrer Insassen aus den Schichten der Cigarrenmacher, Schreiber, Agenten, Schänkwirthe und kleinen Händler, die keine strenge Lehrzeit durchlebt haben. — Laß es dir in der Jugend sauer werden. Dulde und halte aus, dieser Schmerz wird dir einst zum Segen sein. Du baueſt dir in der Jugend ein gesegnetes Alter. Auch im Tragen gleicht die zweite Kindheit der ersten. Wie die Gebete und Lieder der Jugend im Alter wieder lebendig werden, wie der Kinderglaube seinen Sonnenschein wieder in das alte Herz wirft, so wiederholt sich auch die Art, wie du

in der Jugend deine Last getragen hast, wenn auch die Last am Abend des Lebens eine ganz andere ist als am Morgen. — Zu dem Sammeln gehört nothwendig auch das Sparen für das Alter. Es ist nicht gegen Gottes Gebot, sich einen Nothpfennig für das Alter zurückzulegen. Salomo (Sprüchw. 6, 6—11) schickt den Faulen zur Ameise in die Schule; er soll von ihr sammeln lernen für die Zeit, wo er nicht mehr sammeln kann. Es ist ein bitteres Ding um ein blutarmes Alter, wo die wenigen Zähne Nichts zu beißen haben, wo der alte Leib, der so leicht friert, keine Hülle hat. Es liegt darin auch manche Gefahr für den Glauben und für den Wandel in dem Herrn. Hat uns Gott selbst in solche Wüste geführt, so wird er auch sein Manna regnen lassen, und wir schauen um so fröhlicher nach den Grenzen von Canaan aus. Haben wir uns aber den letzten Lebensabschnitt durch Trägheit oder Vergeudung unseres Erwerbes in den Jahren der Kraft selbst zur Wüste gemacht, dann drückt ihre Hitze und Dürre ganz anders. — Doch wenn wir hier vom Sparen für das Alter reden, so denken wir in der Hauptsache an das Sparen der eigenen Person. Deine Leibes- und Seelenkräfte sollen aushalten und reichen für die ganze Zeit, die dich Gott auf der Erde wandeln läßt. Aber mit Nichts geht der Mensch verschwenderischer um als mit sich selbst. Ich

denke hier zunächst an die Verwüstung der Leibes- und Seelenkräfte durch Völlerei und Wollust. Von jeher hat der natürliche Mensch nur daran gedacht, wie er sich gute Tage mache; von jeher hat er am Liebsten dem Bauche als seinem Gott geopfert. Von dem Geschlechte vor der Sündfluth sagt die Schrift (Matth. 24, 38): „Sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging.“ Der Wahlspruch jener Weltmenschen lautete: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt (1 Cor. 15, 32).“ Nach der Sündfluth heißt es wieder: „Wohl her nun, laßt uns wohlleben, weil es da ist, und unseres Leibes brauchen, weil er jung ist. Wir wollen uns mit dem besten Wein und Salben füllen; laßt uns die Maienblumen nicht versäumen; laßt uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie welk werden; unser Keiner lasse es ihm fehlen mit Prangen, daß man allenthalben spüren möge, wo wir fröhlich gewesen sind. Wir haben doch nicht Mehr davon denn das (Weish. Salom. 2, v. 6—9).“ Was würdest du zu einem Menschen sagen, der in einen unserer prächtigen Dome Feuer legte und den alten schönen Bau in eine Ruine verwandelte? Er hieße bei dir Frevler am Heiligthume und Mordbrenner;

du könntest für ihn die Namen nicht scharf und schwer genug finden. Nun weißt du doch, daß dein Leib ein Tempel Gottes ist. Ja er ist, und wenn du auch ein armer Krüppel wärest, ein viel herrlicherer Tempel als der schönste Dom in der Welt. Dieser wird endlich auch einmal Staub und Asche; seine Stätte wird man auch einmal nicht mehr kennen. Deinen Leib aber hat Gott erbauet für die Ewigkeit, er will ihn am jüngsten Tage verklärt und herrlich auferwecken. — Nun weißt du ferner, daß die Wollust ein wildes Feuer ist, welches diesen schönen Tempel zu einem Trümmerhaufen macht. Wenn du dieses Feuer in dir nährst, bist du auch ein Frevler am Heiligthume und ein Mordbrenner für Leib und Seele. O wie viele wandelnde Ruinen giebt es in der Stadt, wie viele junge Greise wanken unter uns herum! Unsere Alten sagten von solchen Verderbern ihrer selbst:

„Mancher eilet hin zu Grabe,
Als ob er sich versäumet habe."

Und ein ander Sprüchwort lautete:

„Dem Tode mancher winket,
Der ohne Dürsten trinket."

Ein Bischof des Mittelalters hatte sich die Kräfte des Leibes und der Seele bis in die achtziger Jahre frisch

erhalten. Ein Freund fragte ihn, wie er es doch angefangen habe, bis in das hohe Alter so jung zu bleiben. Er antwortete: „Ich habe nie der Wollust gefröhnt, ich habe nie ohne Durst getrunken, ich habe nie Etwas im Zorne gethan.“

Doch nicht allein die Sünden gegen das sechste Gebot arbeiten einem frühen Greisenthum entgegen; andere thun es auch. Der Ehrgeiz ist ein ähnliches Feuer, er ist auch wie Mord in den Gebeinen, er kann denselben Schaden anrichten. Wir haben Jünglinge gesehen, die er durch die Schulklassen, durch das Studium auf der Universität und durch die Examina hindurch peitschte. Bei etlichen war dies eignes unreines Treiben, bei anderen stand etwa ein eitler Vater als Treiber dahinter. Als der junge Mann fertig war mit den Vorrüstungen auf das Leben und Amt, da war es aus mit dem Leben, da sank er zusammen. Als er das Gelernte verwerthen wollte, entwich ihm der Boden unter den Füßen. Auch hier helfen Maß und Ordnung ein gesundes Leben und Alter schaffen.

Und was bei den Einen der Ehrgeiz leistet, das thut bei den andern der Geiz. Auch er schafft junge Greise. Die dem Geiz geopferten Nächte, die Gott abgestohlenen Sonntage treibt er alle wieder ein. Du wirst bei solchem ungeordneten Treiben um so eher alt. In der Jugend

wolltest du dir keine Ruhe gönnen; in den besten Jahren mußt du sie dir hernach gönnen. Viele Leute, die in den besten Jahren des Lebens untüchtig zu aller Arbeit dasitzen oder daliegen, können förmlich nachrechnen, was für Tage und Nächte Gottes ausgleichende Hand jetzt zurückfordert. — Salomo schreibt im 3ten Capitel seines Predigers nicht umsonst an die dreißig Mal, daß dies und das und das seine Zeit hat. Arbeit und Ruhe haben auch ihre Zeit. Das ist ein schlechter Haushalter, der in der laufenden Woche den Ertrag der künftigen, und im laufenden Vierteljahre den Gewinn des künftigen, der ihm noch nicht einmal gewiß ist, schon verzehrt. Das ist ein schlechter Landwirth, der die Ernte, bevor sie reif ist, an Wucherer verhandelt und den Ertrag vorher verzehrt. Und das ist ein schlechter Christ, welcher die Kräfte, mit welchen er in spätern Jahren haushalten soll, vorher verpraßt. — Und wie das Uebermaß in der Arbeit Leib und Seele verwüstet, junge Greise schafft und ein ödes Alter anbahnt, so auch die Trägheit. Wer in jungen Jahren, wenn er seine amtliche Stellung eingenommen und sich in derselben leidlich geordnet hat, aufhört weiter zu forschen, zu lernen und zu streben, der wird sich bald nur noch in bekannten und ausgetretenen Bahnen bewegen. Ja selbst diese werden sich noch immer weiter verengen. Die mühsamern Gedanken, die

kühnern Griffe in weitere Gebiete, die in jüngern Jahren gelegentlich noch gewagt wurden, hören immer mehr auf, Armuth und Mangel kommen über ihn wie ein gewappneter Mann. Das Roß, welches nur in der Rennbahn läuft, welches seinen Reiter nicht mehr hinträgt über Feld und Auen, wird steif, und Spath und Gallen setzen sich an seinen Gelenken an. — O wie viele junge Greise giebt es in den Schulen, auf den Kanzeln, auf den Kathedern und in den Gerichtsstuben! Wie viele Aerzte haben schon wenige Jahre nach Beginn ihrer Praxis mit der Wissenschaft abgeschlossen!

Doch kehren wir noch einmal zu denen zurück, welche das Mark des Lebens in jungen Jahren mit Unkeuschheit und Völlerei verprassen. Und da will ich euch noch Etwas erzählen: Es war einmal ein junger Kaufmann, — wir wollen ihn Anton nennen — den Gott mit schönen Gaben ausgestattet hatte. Es fehlte ihm nicht an Herz und Gemüth, nicht an christlicher Erkenntniß, und ein frischer Hauch aus Eden war auch einmal durch das junge Herz gegangen. Aber an der heiligen Zucht und an der Herrschaft über sich selbst hatte es schon lange gefehlt. Mit dem 15ten Jahre hatte er das Aelternhaus verlassen, und im 16ten hatte er den Zügel zerrissen, an dem ihn eine liebe Mutter, eine Wittwe, wenn auch mit schwacher Hand, noch zu halten suchte.

Er war hingegangen auf die Wege der Welt und des Fleisches. Jetzt lag er, 24 Jahr alt, an der Schwindsucht darnieder, und das Fieber, dieser Brand in der morschen Leibeshütte, arbeitete täglich auf die gänzliche Zerstörung derselben hin. Ob sich nun auch die meisten Schwindsüchtigen bis zu ihrem letzten Lebenstage mit Genesungshoffnung tragen und sich namentlich Viel vom nächsten Frühlinge versprechen, gehörte er doch nicht zu dieser großen Schaar. Seine Kräfte schwanden zu schnell dahin, als daß sein klarer Verstand solchem Selbstbetruge hätte Raum geben können. Er wußte, daß es auf der Erde für ihn keinen Frühling mehr gab. Da schickte er zu einem Freunde aus bessern Tagen, um den er sich lange nicht mehr gekümmert hatte, der von andern sogenannten Freunden in den Hintergrund gedrängt worden war. Er ließ ihn bitten, zu ihm zu kommen; und der Beschickte kam ohne Säumen. Als er an seinem Bette saß, hub der Kranke gegen ihn an: „Ernst, hast Du schon einmal Jemand gesehen, der sein eigener Todtengräber gewesen ist, der sich das Grab selber gegraben hat?“ Ernst schwieg. Der Kranke fuhr fort: „Du, ich meine keinen von den Trappistenmönchen, die alle Tage etliche Spatenstiche an ihrem Grabe graben, — ich meine auch keinen von den alten Einsiedlern in der nitrischen Wüste, die ihr Grab lange vor dem Tode fertig hatten und sich

hineinlegten wie in ein gemachtes Bett." — Ernst merkte, was er sagen wollte; aber er schwieg, er wollte ihn ausreden lassen. — Der Kranke hub wieder an: „Ernst, hier liegt er vor Dir, Du siehst ihn mit Deinen Augen. Es ist Dein alter Freund Anton, der sich so lange um Dich nicht mehr gekümmert hat, dem Deine Art und Dein Weg zu ernst war. — Sieben Jahre habe ich an meinem Grabe gegraben, ich habe es fertig gekriegt. — Wenn ich jetzt auch nicht mehr daran grabe — die wenigen letzten Stiche, die noch übrig sind — graben sich von selbst; es fällt auch von selbst zu." — Dabei rannen ihm die heißen Thränen aus den tiefen Augen. Und Ernst schlang seine Arme um ihn und sprach: „Liebes, liebes Herz, lieber Gefährte aus der lieben Kindheit, es giebt Einen, der im Grabe gelegen hat, der todt war und lebendig geworden ist. Es giebt Einen, der alle Todten auferweckt. Du kennst ihn ja doch noch, Du kannst ihn nicht ganz vergessen haben! Der legt sich mit in jedes Grab, in dem ein bußfertiges und gläubiges Kind Gottes liegt. Er legt sich hier mit in Dein Bett, er legt sich draußen mit in Dein Grab. Er ruft Dir zu: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe" (Ev. Joh. 11, 25). Er fragt Dich heute, ob in Deinem Herzen noch ein Platz für ihn ist. Er möchte auch über Dein

liebes bleiches Angesicht noch einmal den Sonnenschein des Frühlings gehen lassen. Er möchte zu Deinem und seinem Vater im Himmel sagen: „Dieser dein Sohn war todt und ist lebendig geworden. Anton, willst Du ihn haben?“ Und der antwortete: „Ja, in's Herz und in's Bett und in's Grab!“ — Und die Sonne ging auf und schien gar hell auf das Krankenbett. Wenn sich Wolken dazwischen drängten, wenn er an sein verlornes Leben und an seine jungen Jahre und an die Thränen seiner entschlafenen Mutter dachte, dann wollte es wohl dunkel werden. Bald aber schimmerte durch das Dunkel die goldene Schrift wieder hindurch: „Des Menschen Sohn ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. Es ist Freude bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.“ So wechselten Wolken und Sonnenschein noch drei Tage, und dann ging die Sonne ohne Wolke und ohne Nebel hell unter. Die Seele war gerettet, aber das Leben war verloren. Ei was hätte aus diesem Jünglinge für ein Arbeiter des Herrn werden können! Was hätte er als Mann und Greis für das mitlebende und künftige Geschlecht für Samen ausstreuen können! Er war wie ein Brand aus dem Feuer gerettet, hatte aber kein Feuer angezündet. — Und wie Viele werden auch nicht einmal wie ein Brand aus dem Feuer gerettet! Sie haben ihr eigen

Leben verloren und noch andere in ihr Verderben mit hineingezogen. Das elende Alter wird ihnen, so gern sie es auch nähmen, so gern sie auch um jeden Preis noch lebten, vielleicht erspart. Aber die elende Ewigkeit wird Keinem erspart, der sich nicht kindlich anhängt an den Herrn, in welchem wir allein den Zugang zum Vater haben. Das Alter könnte noch eine schöne Buß- und Glaubenszeit werden; aber Unzählige vergeuden ihr Alter gleich mit der Jugend.

V. Das Jahr geht hin, der Tod kommt her, Der sagt uns Fehd' an ohne Speer.*)

Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre

---

*) Es ist nicht ohne Interesse zu beachten, von welcher Erscheinung im Leben des bejahrten Menschen die verschiedenen Völker ihren Begriff des Alters und ihr Wort für dasselbe hergenommen haben. Bei den Hebräern heißt sakēn ein Greis, sakān heißt das herabhängende bärtige Kinn und der Bart. Ingleichen heißt bei ihnen jaschesch der Alte, und jaschisch heißt weiß sein. Das griechische γῆρας, γήρασκω, γέρων, γραῦς ꝛc. führen die tüchtigsten Etymologen auf eine und dieselbe Wurzel mit unserem Greis, gries und grau zurück. Das griechische πρέσβυς wird verschieden erklärt; am Wahrscheinlichsten hängt es mit der Wurzel πρίν zusammen, die auch dem lateinischen priscus zu Grunde liegen mag. πρέσβυς wäre demnach Einer, der schon früher, schon längst gewesen ist. Andere denken an πρέπω. Dann wäre es der Ausgezeichnete, über die Andern Hervorragende. Das lateinische senex und das gothische sinis, mit dessen Superlativ sinista Ulfilas πρεσβύτερος übersetzt, finden sich wieder in dem griechischen ἔνος oder ἕνος, vergangen, alt, vorig. Unser deutsches Wort alt hängt an dem althochdeutschen Stamme alan = alere, aufziehen, groß

herzutreten, da du wirst sagen: „Sie gefallen mir nicht;“ ehe denn die Sonne und das Licht, und Mond und Sterne finster werden (ehe die Geistes- und Seelenkräfte abnehmen), **und Wolken wiederkehren nach dem Regen** (im Alter folgt auf eine Trübsal, Krankheit und Schwachheit, auf eine Entsagung und Klage bald die andere; es sind keine langen Pausen mehr dazwischen): **zu der Zeit, wenn die Hüter des Hauses zittern** (die Arme, die Schirmer und Schützer des Leibes), **und sich krümmen die Starken** (die Beine und Schenkel, die den ganzen Menschen tragen), **und müßig stehen die Müller** (die Zähne), **daß ihrer so wenig geworden ist, und finster werden die Seherinnen durch die Fenster** (die Pupillen), **und die Thüren nach der Gasse geschlossen werden** (die Lippen, der Mund), **indem die Stimme der Mühle leise wird** (die Sprache), **und sich erhebet zur Stimme des Vogels** (fein und dünn wird wie die Stimme eines Vogels), **und sich bücken alle Töchter des Liedes** (die Töne, welche nicht mehr in die Höhe steigen können); **ehe sie** (die Alten) **sich scheuen vor der Höhe** (dem Berge) **und ängstlich sind**

---

ziehen. Ein Alter ist demnach ein Großgezogener, Erwachsener. Unser Adjectiv und Substantiv greis und Greis erklären sich von selbst; sie sind hergenommen vom grauen oder griesen oder greisen Haar.

auf dem Wege; ehe er (der Alte) **die Mandel verachtet, sich widert vor der Heuschrecke und die Kapper nicht mehr mag; — denn der Mensch fähret hin, da er ewig bleibt, und die Kläger gehen umher auf der Gasse —; ehe denn der silberne Strick** (wahrscheinlich das Rückenmark, das im Alter je länger je mehr zusammenschrumpft) **weg komme, und der goldene Oelkrug** (wahrscheinlich das Herz, von welchem das Blut, das Oel des Lebens, beständig hinausgeführt wird in alle Glieder) **zerbricht und der Eimer zerschellt am Born, und das Rad zerbricht am Born** (Rad und Eimer scheinen sich auf die Lungen und Athmungswerkzeuge überhaupt zu beziehen. Wenn ihr Aus- und Einathmen, wenn ihr Auf- und Niederwinden aufhört, ist das Leben geschlossen) (Pred. Salom. 12, v. 1—6).

Ganz fleißig haben unsere lieben Alten über die Eintheilung des menschlichen Lebens in verschiedene Perioden nachgedacht. Die Aerzte zerlegen es gern in zwei einander fast gleiche Perioden, die des Zunehmens und die des Abnehmens. Wir steigen von der ersten Kindheit hinauf zu der vollen Manneskraft, und von dieser wieder hinab zur Kindheit des Alters. Häufiger ist man stehen geblieben bei der Dreitheilung. Die ersten dreißig Jahre umfassen die Periode der ganzen Ausbil-

dung; die zweiten dreißig Jahre sind die Zeit der tüchtigen und weisen Wirksamkeit; der übrige Rest ist die Zeit der Ernte und der Sabbathsruhe. Und noch häufiger hat die Siebenzahl den Maßstab für die Eintheilung abgeben müssen. Wenn man die siebenzig Jahre des neunzigsten Psalmes festhielt, ergab das Leben sechs Wochentage, sechs Tage des Lernens und Schaffens, und wieder einen Sabbathtag. — Weil aber jener Psalm und das Leben selbst oft über diese Grenze hinausgehen, weil Gott nicht nach dem Kalender, sondern nach freier Gnade waltet, haben sich auch unsere Alten für die Stufen des Lebens eine höhere Scala gebauet. In der gewöhnlichsten Form lautet ihr Spruch:

10 Jahr ein Kind,
20 Jahr ein Jüngling,
30 Jahr ein Mann,
40 Jahr stille stahn,
50 Jahr geht Alter an,
60 Jahr ist wohlgethan,
70 Jahr ein Greis,
80 Jahr schneeweiß,
90 Jahr der Kinder Spott,
100 Jahr gnad dir Gott.*)

*) Varianten zu dieser Stufenleiter finden sich in Jacob Grimms Rede über das Alter, S. 41. z. B.: 40 J. wohlgethan, 50 J.

Doch mögen wir das Leben eintheilen wie wir wollen, das Alter macht sich, wenn uns anders Gott nicht in jungen Jahren wegnimmt, zu seiner Zeit schon geltend. Es nimmt uns Vieles, was wir gern behielten; es bringt uns Vieles, worauf wir gern verzichteten. Langsam meldet es sich an, auf leisen Sohlen schleicht es daher, aber bald wird sein Gang immer eiserner.

Das Alter ist ein höflich Mann,
Einmal über's andere klopft es an,
Aber nun sagt Niemand: „Herein!"
Und vor der Thür will es nicht sein:
Da klinkt es auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's, es sei ein grober Gesell
Oder ein ungebetener Gast,
Der kommt zu früh und ist zur Last.

Ja, es kommen die Tage, von welchen wir sagen: „Sie gefallen uns nicht" (Pred. Sal. 12, 4). Es giebt im Nachmittage des Lebens eine Zeit, wo wir anfangen zu klagen: „Es geht nicht mehr so wie sonst."

---

stillestahn, 60 J. abelan, 70 J. greise, 80 J. aus der Weise, 90 J. der Leute Spott, 100 J. erbarm dich, Gott. — Ich erwähne hier noch eine Vergleichung, die der treffliche Minnesänger Reinmar von Zweter zwischen dem Alter des Menschen und der Dauer gewisser ihn umgebender Dinge und Thiere anstellt: Ein Flurzaun steht drei Jahr, ein Hund überlebt drei solche Zäune, ein Pferd bringt es auf drei Hundealter, und ein Mensch auf drei Pferdealter, also auf 81 Jahre.

Wir reden von der Schwelle des Alters. Auch bei den Griechen und Römern findet sich dieser Ausdruck schon vor. Die Schwelle markirt den Uebergang in ein anderes Gemach. Man muß an ihr den Fuß höher heben und fühlt dies. Ein saurer Tag oder eine durchwachte Nacht liegt uns länger in den Gliedern als früher. Geht es die Berge hinan, so wird der Athem kürzer, und man nimmt gern den dritten Fuß aus dem Räthsel der Sphinx zu Hülfe. Das Bücken wird uns saurer und noch saurer das sich wieder Aufrichten. Endlich gehet der Alte langsam und gebückt seinen Weg dahin; er neigt sich schon bei Lebzeiten der Erde zu, in welcher er sein Ruhebett finden soll. — In hellblondem Haar haben die meisten Deutschen das Leben begrüßt. Unter Mühe und Schweiß, unter Wind und Wetter ist es dunkel geworden. Unvermerkt schleicht sich ein weißes Haar nach dem andern ein, und ein löbliches Polizeiamt, das uns eine neue Paßkarte ausstellen soll, nimmt sich in einem Jahre plötzlich die Freiheit, in dieselbe hineinzuschreiben: „Haar melirt.“ Und es hat Recht, wir kommen der blonden Kinderfarbe wieder näher. Erst kommt der Reif und dann der Schnee. Dietrich von Bern sagt in der nordischen Heldensage seinem alten Freunde Heime, den er nach langen Jahren als Greis wiederfand: „Heime, seit wir uns nicht gesehen

haben, ist mancher große Schnee gefallen und die weiße Taube ist uns auf das Haupt geflogen." Der Appetit ist nicht mehr der alte, und ungeweckt wacht man nicht allein am Morgen, sondern flugs auch in der Nacht auf. Der süße Schlaf der Jugend, den kein Gewitter und kein Gast störte, ist dahin. „Der Alte wachet, wenn der Vogel singt," wenn der Vogel sein frühes Morgenlied singt, übersetzt Luther dir eine Stelle im 4ten Verse unseres oben vorangestellten 12ten Capitels des Predigers. Ein Glied nach dem andern fängt an, seine Dienste zu versagen. Die Fenster nach der Gasse werden finster. Die Augen des Einen wollen in der Nähe ihre Dienste nicht mehr leisten, die des Andern wollen nicht mehr in die Ferne sehen. Sie bedürfen der Krücke eben so nöthig wie der ganze Leib. Ein Ohr wird stumpf, und der einseitige Hörer mühet sich, den redenden Freund auf der guten Seite zu haben. Die Stimme wird schwach und ungewiß, und Tremulanten, die nicht in der Composition des Liedes stehen, mischen sich unwillkürlich in dasselbe ein. Die Haut wird trocken wie ein Herbstfeld, unter dem sich das Wasser in die Tiefe der Erde zurückgezogen hat. Das Haar wird dünn und trocken, und der Wind spielt mit ihm wie mit den dürren Gräsern auf den Rainen im Herbst. Ein lustiger alter Grieche, der gern seinen Scherz mit sich selbst treibt, singt: „Ana-

kreon, die Weiber sagen, du wirst alt. Nimm den Spiegel und betrachte dir einmal die Haare, die nicht mehr da sind." Furchen — Runen, die da reden von vergangenen Zeiten und von der Mühe und Sorge des Lebens — durchziehen Stirn und Wangen. Wenn du in den Spiegel schaust, kommt dir der Mensch oft so fremd und doch so bekannt vor; es ist dir, als ob dein Vater oder deine Mutter vor dir stünde. Das frische Grün, das Besondere in deiner Ausstattung, ist vertrocknet. Es schaut mehr dein Geschlecht als deine einzelne Person aus deinem Angesichte heraus. Der Abputz ist herunter, das Gerüst des Hauses schaut überall durch. Die Lebenswärme entweicht; die Alten suchen das Zimmer und den Ofen, und in der Nacht gebt es ihnen wie dem alten Könige David: sie können nicht warm werden in ihrem Bette. Auf viele Freuden und Beschäftigungen, die ihm in den Jahren der Kraft lieb gewesen sind, muß der Alte verzichten. O was klagen unsere Väter in den noch aus der heidnischen Zeit herüberklingenden Heldenliedern über ihre Verarmung im Alter. Für den Speer müssen sie den Stock in die Hand nehmen. Anstatt auf dem Rosse in die frische Morgenluft hinaus zu jagen, anstatt sich mit dem Seeroſſe auf den Fluthen zu tummeln, müssen sie im Rauch der Stube sitzen. Es galt den alten Deutschen als bestimmtes Zeichen des hohen

Alters, wenn der Mann das Roß nicht mehr besteigen konnte. In der heidnischen Zeit hatte er dann keinen Werth mehr.

Doch betrachten wir die tiefern Eigenthümlichkeiten des Alters! Sind wir über die Höhe des Lebens hinaus, dann laufen die Jahre viel schneller. Sie haben allerdings auch noch ihre 365 Tage; das schnellere Vergehen liegt nicht in ihnen, sondern in uns. Unser Leben läßt sich vergleichen mit einem Berge, auf dessen einer Seite wir hinauf steigen, der uns oben eine breitere oder schmalere Hochebene bietet, und auf dessen anderer Seite wir dann wieder herabsteigen. In der Jugend geht es von Terrasse zu Terrasse bergan, wir haben immer noch Höhen, immer noch unerreichte Wünsche und Ziele vor uns, und alle solche Ziele machen die Geduld kurz und den Weg lang. Es muß gerungen und immer wieder gerungen werden, es giebt oft ein Schweben und Hangen in fraglichen Hoffnungen, und dabei werden nicht allein die Jahre, sondern auch die Tage lang. Sind wir zum vollen Mannesalter gekommen, haben wir die Stellung erreicht, die wir als den Höhepunkt unseres Lebens ansehen, oder bei der wir uns wenigstens begnügen zu müssen glauben: dann ist meist ein Tag wie der andere, das Leben hat seine Gestalt gewonnen, es fließt eben dahin. Bald geht es dann abwärts, Erdenziele sind

kaum noch übrig. Wir leben dann oft mehr in unsern Kindern als in uns selbst. Und das Leben in Andern beschäftigt doch nicht so, wie das Leben in sich selbst. Die Berge, welche wir vor uns haben, sind doch nicht unsere eigenen. Andere müssen an denselben mitsteigen und klimmen. Wir steigen für unsere eigene Person hinunter. Doch auch darin ist Gnade. Weil die irdischen Berge nicht mehr vor dem Alten selbst stehen, hat er für sich die freiere Aussicht in den Himmel und in die Ewigkeit hinein. O wohl dem Alten, der sich nicht am Nachmittage oder Abend des Lebens noch einmal neue Berge aufbauet, welche ihm bis zur Sterbestunde den Horizont und den Blick in den Himmel verschließen können!

Und weil der Alte auf der Erde von Zukunft nicht Viel mehr übrig hat, ergeht er sich mit seinen Gedanken gern in der Vergangenheit. Vom dürren Herbstfelde schauet er zurück auf die grüne Frühlingsaue. Fleißig besuchen seine Gedanken den Ort und das Haus, in dem er die Jugend verlebt hat. Im Garten der Aeltern wird manche Stunde verträumt; die alten Blumen blühen ihm noch einmal, und die Früchte von den alten Bäumen werden immer wieder gepflückt. Er gedenkt der Gefährten seiner Jugend. Mancher Alte hat sich die ganzen Reihen wie sie mit ihm auf den Schulbänken saßen, vergegenwärtigt und niedergeschrieben, und hinter jeden Ent-

schlafenen ein Kreuz gesetzt. Die in der Jugend gemachten Reisen werden immer wieder zurückgelegt und manche Gefahr und Noth wird auf's Neue durchgekämpft.

Unter den Kräften des Geistes und der Seele nimmt die Phantasie und die Empfänglichkeit für äußere Eindrücke zuerst ab. Der Alte kann sich an Kleinigkeiten, an einer Blume, einem Schmetterlinge, einem Vogel, mit einem Worte, an der ganzen Natur nicht mehr freuen wie ein Kind. Das Wachs auf den innern Tafeln, in welches sich äußere Eindrücke einprägen, ist spröder geworden. — Sodann nimmt das Gedächtniß, welches schon in den Tagen der Kraft durch einen tüchtigen Schnupfen verstimmt werden kann, merklich ab. Mechanisch eingelernte Dinge, wie Zahlen und Namen, entfallen uns zuerst. Plötzlich fehlt dem Alten ein Wort, ein Name. Er zieht an allen Schubfächern des Gedächtnisses, aber vergebens. Er kann sich halbe Stunden lang vergeblich abmühen, und nachher fällt ihm ungesucht das Wort oder der Name plötzlich ein. Er ist nicht mehr Herr über seinen eingesammelten Schatz, und in einem Examen würde er schlecht bestehen. In den ersten Jahren des Alters kann er noch ziemlich schnell im Geiste Etwas ordnen und auch die dazu gehörigen Zahlen, Namen und Facta lernen; aber in acht Tagen ist er nicht mehr im Stande, das Gelernte mit Sicherheit wiederzugeben.

Im höchsten Alter schwindet das Gedächtniß immer mehr, und der Greis ist wohl im Stande, seinem Freunde, der ihn von drei Tagen zu drei Tagen besucht, allemal dasselbe und dieses allemal als etwas Neues zu erzählen. — In der äußersten Schwachheit entschwinden manchem Alten auch seine Verwandten und liebsten Freunde aus dem Gedächtniß. Er muß sich erst besinnen, wer sie sind. So fragte einen Alten ein lieber Freund aus frühern Jahren: „Kennst du mich noch?“ — Der Greis antwortete: „Ich habe Sie nie gesehen.“ Selbst seiner Frau gab er auf dieselbe Frage dieselbe Antwort. Endlich fragte ihn der Freund: „Kennst du den Herrn Jesus noch?“ Der Greis antwortete: „Den muß ich ja wohl noch kennen; er ist mein lieber Heiland, der für mich gestorben ist.“ — O wohl dem Alten, welchem, wenn alle Sterne an seinem Himmel dunkel geworden sind, wenn Leier und Schwan und Adler ihren Schein verloren haben, das Kreuz noch hell in der Mitte seines Horizontes steht!

Nach dem Gedächtniß fangen auch die Quellen der Gedanken an zu versiegen. Es strömt nicht mehr so zu wie in jüngern Jahren. Im Spätsommer und Herbste liegen die kleinen Betten vieler Quellen und Bäche, welche im Frühjahr bis an den Rand gefüllt waren, trocken, oder es sickert nur noch ein dünner Wasserfaden in den-

selben herunter. Der Alte arbeitet langsamer, er muß die Gedanken wecken und suchen, sie melden sich nicht mehr von selbst. Sie halten sich auch zumeist in dem Gebiete seines gewöhnlichen Denkens; Neues und Originelles wagt sich selten in das engere Stüblein herein. Sein Denken kann sich Schritt für Schritt so verengen, daß er sich zuletzt nur noch in einem ganz kleinen Kreise bewegt. — Wie auf dem Herbstfelde wenige übriggebliebene Blumen: Scabiosen, Habichtskräuter und Feldnelken, den Rest vom ganzen Sommer ausmachen, so stehen in der Seele vieler Alten nur noch wenige Gedanken als Rest vom ganzen Leben. Man kann im Alter so arm und gedankenleer werden, daß die geringste Kleinigkeit von großer Bedeutung wird, daß eine Hummel oder Wespe in der Stube durch den ganzen Tag mit hindurchsummt. — Der Verstand, dieser Ordner und Haushalter über die seelischen Schätze, hält meist sehr lange aus; Alte taugen oft auch trefflich zum Regiment, sie erfassen mit sicherem Tact das Wesentliche und Nothwendige. Aber die Gabe der kühnern Combination fehlt doch meistentheils. So erstirbt auch, um auf ein kleineres Gebiet überzugehen, der Witz. Ich habe wohl Alte mit freundlichem oder bitterem Humor, aber keine mit treffendem Witz kennen gelernt.

Und alles dies Absterben und Sterben wozu ist es

da? — Durch Alles werden wir hingewiesen und vorbereitet auf das Ende des Menschen, auf den Tod. Es ist ein leises und dann immer lauteres Vorläuten auf unser Grabgeläute.

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Der hat Gewalt vom höchsten Gott!
Heut wetzt er das Messer,
Es schneid't schon viel besser.
Bald wird er drein schneiden,
Wir müssen's nun leiden.
Hüte dich, schönes Blümelein,
Hüte dich, schön's Blümelein!

Was heut noch schön und frisch dasteht,
Wird morgen schon hinweggemäht:
Die edlen Narcissen,
Die Zierden der Wiesen,
Die schön' Hyacinthen,
Die türkischen Winden.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Viel hunderttausend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt,
Ihr Rosen, ihr Lilien,
Euch wird er austilgen,
Auch die Kaiserkronen
Wird er nicht verschonen.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Das himmelfarbe Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die silbernen Glocken,
Die seidenen Flocken,
Sinkt Alles zur Erden,
Was wird daraus werden?
Hüte dich, schön's Blümelein!

Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfarbige Röselein,
Ihr stolzen Schwertlilien,
Ihr krausen Basilien,
Ihr zarten Violen,
Man wird euch bald holen!
Hüte dich, schön's Blümelein!

Trotz, Tod! komm her, ich fürcht dich nit!
Trotz, eil' daher in einem Schritt!
Werd' ich nur verletzet,
So werd' ich versetzet
In den himmlischen Garten,
Auf den wir Alle warten!
Freue dich, schön's Blümelein!

VI. Die Gefahren des Alters.

Das Alter ist ehrlich — nicht das, das lange lebt und viele Jahre hat; — Klugheit unter den Menschen ist das rechte graue Haar, und ein unbeflecktes Leben ist das rechte Alter (Weish. Sal. Cap. 4, v. 8 u. 9).

Das ist ein schlechter Bettler, der, wenn er sechs Tage durch das Land gegangen ist, am Sonnabend Nichts nach Hause bringt als einen leeren Sack. Und das ist ein schlechter Christ, der aus der ganzen Wanderung durch's Leben für den Feierabend, für den Sabbathstheil Nichts mitgebracht hat als ein leeres Herz. Er ist schlimmer daran als jener Bettler. Mit dem leeren Sacke kann es seine Richtigkeit haben, der kann leer sein; das Herz aber kann nicht leer sein. Sind keine Schätze für das ewige Leben darin, so sind Schalen, Sand, Schutt und Staub und Dornen und Disteln darin. Siehe ja zu, was du in deinem Herzbündlein hast, ehe es dir Gott in deiner letzten Stunde vor die Füße schüttelt!

Dann kannst du nichts Neues mehr in dasselbe hineinsammeln. — Wie das Sterben nicht hinreicht, um selig zu werden, so reicht auch das Alter nicht hin, um sterben zu können. Es giebt ein gottseliges und ein gottloses Alter. Weiße Haare thun es lange noch nicht, die bekommt ein alter Wolf auch. Und ein anderes Sprüchwort sagt: „Das Alter ändert am Wolf Nichts als die Haare.“ Und noch eins lautet: „Alter schützt vor Thorheit nicht.“ — Welches sind denn die Fallstricke, in denen sich die Seele der Alten am Häufigsten verwickelt? — Voran steht kalte Selbstsucht. Die Liebe, die, aus Gott geboren, doch ewig jung bleiben soll, ist in Vielen erkaltet. Sie selbst wollen den Mittelpunkt ausmachen, um den sich Alles drehet. Alles soll so geschehen, wie sie es gerade haben wollen. Mit Eigensinn bestehen sie auf kleinern oder größern Wünschen. Und diesem Eigensinne fehlt es noch dazu oft an Einheit und Charakter; heute wollen sie es so und morgen wieder anders haben. Das ist eben Eigensinn, daß man seinen Willen ausgeführt sehen will, obgleich man selber nicht recht weiß, was man will. So sitzen sie oft in der Familie wie Kranke, von denen man nicht weiß, wie man sie anfassen soll. Alles thut ihnen weh, und sie klagen nur zu oft über Undank und Rücksichtslosigkeit. Sie sprechen es wohl aus, daß sie den Ihren eine Last seien. Und

gerade mit solchem Aussprechen malt man erst den Teufel an die Wand. Die Kinder wagen es, undankbar und rücksichtslos zu werden; und der Gedanke, daß ihnen die Alten zur Last sein können, wird ihnen nicht selten von diesen selbst erst eingepflanzt. Von ihnen selbst wird dieser Schnitt in den bisher ganzen Faden der kindlichen Liebe gemacht. Die Kinder hatten es nicht zu denken gewagt. — So können die Alten sich und den Ihrigen in der That zur Last werden. — Sehr bedenklich, ja gefährlich ist oft ihre Stellung gegen das ganze nachfolgende Geschlecht. Sie verstehen die jüngern Leute in ihrer Art, in ihrem Thun und Lassen nicht mehr. Recht angesehen liegt in diesem Nicht-Verstehen eine große Barmherzigkeit Gottes. Wenn der Alte in ganzer Breite mit Kindern und Enkeln fortleben könnte, würde er sich bis an sein Ende in der Welt Händel verstricken, es gäbe für ihn keine Feierabendstunden, der Tod fände alle seine Lebenswurzeln noch in die Erde eingesenkt. Er soll das Geschlecht, welches bereits droben ist, desto besser verstehen, mit ihm soll er fleißig umgehen, ihm soll er schon angehören. Aber wie so oft wird auch hier Gottes Weisheit in Thorheit verkehrt und zum Schaden gemißbraucht! Ein kalter Stolz gegen alle Bestrebungen der Jüngern setzt sich in den Herzen der Alten fest. Was Hiob (Cap. 12, 2) höhnend zu seinen Freun-

den sagt: „Mit euch stirbt die Weisheit aus," das haben Viele von sich selbst schon gedacht. Die vergangene Zeit lobend sind sie kalt durch die gegenwärtige gegangen. Sie haben wieder sich und Andern damit Schaden gethan. Sie selbst verbrachten den letzten Theil ihres Lebens als kalte Kritiker; die Jüngeren aber stießen sie von sich zurück und waren wohl selbst mit Schuld daran, wenn das nächste Stück Geschichte in ihrer Familie, in ihrem Orte und weiter hinaus sich nicht in ruhiger Fortentwicklung, sondern im Widerspruche gegen manches bisher Bestandene gestaltete. — — Ferner haben die Alten bei aller Schwäche des Gedächtnisses für gewisse Dinge oft ein furchtbares Gedächtniß. Während die Zeit vieles Andere herausgewaschen oder blaß gemacht hat, stehen die Kränkungen, die ihnen Zeit ihres Lebens zugefügt sind, mit festen feuerrothen Buchstaben geschrieben, noch frisch da. Es ist überhaupt ein schlimmes Zeugniß für die Menschennatur, daß sich das Register der wirklichen oder vermeinten Verletzungen viel tiefer eingräbt als das der erfahrenen Wohlthaten; daß der Aerger mit festerem Griffel schreibt als der Dank. Es giebt Alte, die nicht allein jeden scharfen Tadel aus der Kindheit und Schulzeit, sondern jedes im ganzen Leben über sie gefällte herabsetzende Urtheil noch haarscharf im Gedächtniß haben. Wenn sie ihre jüngern Jahre durchmustern, stehen diese

Erlebnisse wie Dornbüsche, deren Stacheln immer spitz bleiben, in ihrem Garten. Wenn sie die Nacht auf ihrem Lager, wie es der Alte so gern thut, durch diesen Garten gehen, bleiben sie oft lange an diesen Dornen hängen. Möchten wir doch lieber der vielen Liebe gedenken, die wir unverdient auch von Menschen erfahren haben! Dabei wüchse Liebe und Dank gegen Gott und Menschen in unsern Herzen.

Solche Bitterkeit gegen Menschen ist übrigens ein gewisses Anzeichen, daß man auch mit den Führungen Gottes nicht zufrieden ist. Wer den Menschen lange nachhadern kann, *der grollt und murrt in den Tagen der Trübsal auch gegen Gott.* Nur zu häufig hört man bei den Alten die Fragen: „Warum muß ich denn so Viel leiden? Womit habe ich denn das verdient?“ Er hält die Last, welche er selbst trägt, für die schwerste, ohne die des Andern nach ihrem innern Drucke zu kennen. Und weiter heißt es: „Ich wollte, daß Gott, anstatt mich so zu quälen, meinem Leben lieber ein Ende machte!“ Sie klagen, daß sie nicht mehr genießen, essen, trinken und schlafen können wie vordem. Sie erkennen die Liebe Gottes nicht, die ihnen das Kreuz zur Reinigung von den Schlacken schickt. Anstatt die alten Schlacken herausschmelzen zu lassen, tragen sie vielmehr noch neue in sich hinein. Die Gott für seine freundliche Führung durch

ein ganzes langes Leben danken, die damit nicht fertig werden sollten, hadern mit ihm um etliche trübe Abendstunden. Und weil der Alte von Tage zu Tage fast immer nur mit sich zu thun hat, kann sich solches Murren so fest setzen und ihm so zur andern Natur werden, daß er weit, ja unrettbar weit von dem Herzen Gottes wegkommt. Wie ganz anders sieht ein Angesicht aus, aus dem mitten unter dem Kreuze Glaube, stille Hingebung in Gottes Führung und Friede herausleuchten, wo über allem Weh das goldene Wort geschrieben steht: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen (Röm. 8, 28). Ich danke Gott für Alles.“ Die stillen Alten sind in der Regel die besten, aber das schlechteste Rad knarrt am Meisten. Und bei aller Verstimmung gegen Gott und das mühsame Greisenleben ist es doch mit dem Sterben kein Ernst. Gesunde und Kranke hangen oft mit unbegreiflicher Zähigkeit an der armen Erde. Etliche reden oft vom Tode und seufzen wohl an jedem Geburtstage oder beim Beginn jedes neuen Jahres oder Winters: „Das wird wohl mein letztes Jahr“ oder „mein letzter Winter sein!“ Aber sie wünschen Nichts weniger als dieses. Andere wollen lieber gar nicht an den Tod denken, mögen ihn gar nicht nennen hören. Wie im Jahre 1866 in Leipzig in etlichen Geschäften eine Strafe darauf gesetzt war, wenn Jemand

die Cholera erwähnte, so möchten sie die Erwähnung des Todes verpönen. Die Thoren! Sie stecken wie der Strauß den Kopf vor dem Jäger in den Strauch. Der Jäger sieht sie doch, wenn sie ihn auch nicht sehen. Er ist damit nicht weg; sie aber entziehen sich mit dieser Scheu und vollendeten Feigheit jeder Vorbereitung auf den Tod und ersticken das letzte Fünklein Muth, mit dem sie ihm begegnen könnten. Wir wollen lieber alle Tage an ihn denken und ihm fest in's Angesicht sehen!

Unsere lieben Alten haben solche mit der Erde zusammengewachsenen Menschen in allerlei Bildern gezeichnet. Sie sind ihnen Fremdlinge, die nicht nach Hause wollen, die in der letzten Herberge vor der Heimath liegen bleiben wollen. Sie sind ihnen alte Schlecker, die im Gasthause sitzen bleiben, das Glas bis auf die Neige leeren und dann immer wieder einschenken lassen wollen. Doch hilft da kein Festsitzen. Wenn auch in den Gasthäusern die alten Polizeistunden nicht mehr gelten, wenn auch da die alten Ordnungen aufgelöst sind, in Gottes großem Gasthause gelten sie noch, sein Bote klopft noch eben so wie vor Jahrtausenden an die Thür und ruft: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben" (Jes. 38, 1). — Wenn du im hohen November in den Garten hinausgehst, dann sind die Früchte längst abgenommen, auch die Blätter haben die Nachtfröste von den Zweigen gelöst, und

Sonnenschein und Wind haben sie heruntergeworfen. Alles ist kahl. Nur hie und da hängt an den Zweigen eine vertrocknete und angedorrte Birne oder Pflaume. Sie ist nie recht reif geworden, sondern vor der Reife verfault und verdorret und mit dem Aste zusammengeklebt. Der Ernter hat sie hangen lassen, sie war ja zu Nichts nütze. Sie bleibt auch hangen, bis sie der Wintersturm vielleicht zusammen mit ihrem Aste in den Koth wirft. Die andern Früchte sind eingesammelt und wohl aufgehoben, sie liegt im Kothe. — Das ist auch ein Bild von solchen mit der Welt verwachsenen Alten. Sie wollen nicht reifen im Scheine der Gnadensonne, sie wollen sich nicht einernten lassen! Hierbleiben können sie aber nicht. So kommt zuletzt denn ein Wintersturm, reißt sie ab und wirft sie hin — an ihren Ort. — Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit; eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wenn sie wiederkommen sollen" (Jerem. 8, v. 7.); aber unzählige von Gottes Kindern denken nicht an die Heimkehr zu ihrem Vater. — Von Hiob lesen wir (Cap. 42, 17): Er starb alt und **lebenssatt**." Von Abraham heißt es (1 Mose 25, 8): „Er nahm ab und starb in einem ruhigen Alter, da er alt und **lebenssatt** war, und ward zu seinem Volk versammelt." In demselben Cap. v. 17 heißt es von Ismael:

„Er ward 137 Jahr alt, er nahm ab und starb.“ Da steht Nichts von lebenssatt.

Von ältester Zeit her bis auf unsere Tage ist darüber geklagt worden, daß die Alten oft noch Knechte des Geizes würden, oder daß, wenn der Mensch andere grobe Laster niedergekämpft habe und ihnen im Alter abgestorben sei, der Geiz mit um so zähern Wurzeln im Herzen hafte. Cicero (in seinem Buche über das Alter) bespricht diese allem Verstande schnurstracks entgegenlaufende Sünde der Alten und weiß sie sich nicht zu erklären; Augustinus beklagt sie, Gellert geißelt in seinen Fabeln alte Mammonsknechte, und auch wir haben selbst Christen, die in den Jahren der Kraft eine sehr offene Hand hatten, an dieser Klippe straucheln sehen. Wir wissen, wie sauer es Vielen wird, sich bei Lebzeiten von einem Theile ihrer Güter zu trennen oder auch nur eine letztwillige Verfügung darüber zu treffen. Geizige Alte müssen eine ziemlich häufige Erscheinung sein, denn unser Volk geißelt sie mit den Sprüchwörtern:

Die Alten sind zäh,
Geben macht ihnen Weh. —
Je reicher, je ärger;
Je älter, je kärger. —

In den Lustspielen sind die Geizhälse stets Greise, die Verschwender dagegen junge Leute. Nach der nor-

dischen Heldensage soll Attila in seinem Alter fast an Nichts als den Besitz des Nibelungenhortes gedacht haben. Hagens Sohn Aldrian, der die Höhle, in welcher er verborgen lag, allein kannte und den Schlüssel dazu hatte, führte den König hinein, verschloß und verschüttete sie von außen und ließ den goldgierigen Mann bei dem großen Schatze verhungern. — Alte Sündengenossen dieses Königs haben sich ihre Kasten voll Ringe und Geschmeide noch auf das Todtenbett bringen lassen. — Der Käfer verkriecht sich, wenn er seinen Tod herannahen fühlt, in die Erde, und das Wild schleicht in seine Kluft. Sie gehören dahin, denn sie sind von Erde. Daß sich aber der Christ, der aus Gott Geborne, an den Pforten der Ewigkeit noch in den Staub verkriecht; daß der Mann, dessen Tage gezählt sind, sich noch hinsetzen und mit Behagen Thaler zählen kann: das ist Unnatur und grobe Sünde. — Man möchte es auf verschiedene Weise erklären. Man möchte sagen: „Weil er auf so Vieles verzichten muß, weil so viele Freuden für ihn nicht mehr vorhanden sind, will er doch eine Freude haben." Oder, „weil er nicht mehr verdienen kann, hält er das Erworbene desto sorgsamer zusammen. Weil er keine eigene Kraft mehr einzusetzen hat, sucht er einen Stellvertreter, der in der Welt Etwas auszurichten vermag." Aber immer kommen wir im letzten Grunde auf

den Satz zurück: „Er hat den rechten Schatz nicht völlig und fest in sein Herz aufgenommen.“ — Mein Christ, in den Tagen, wo sich deine Erlösung nahet, sollst du frei und fröhlich in den offnen Himmel schauen. Hüte dich, daß du dann nicht mit dem einen Auge in den Kasten schielst. Nackend bist du von deiner Mutter Leibe gekommen, nackend wirst du auch wieder dahinfahren (Hiob 1, 21). Du hast Nichts in die Welt gebracht; darum auch offenbar ist, daß du Nichts hinausbringen wirst (1 Tim. 6, 7).

VII. Der Alte ohne Glauben.

Verwirf mich nicht im Alter; verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde (Psalm 71, v. 9).

Das Wort Zweifel stammt wie viele andere Wörter, wie Zwist, Zwiespalt und Entzweiung, von der Wurzel zwei her. Sie alle deuten auf eine wunde Stelle. Es sollte da Etwas ganz und Eins sein, es ist aber entzwei. So sollte der Christ im Glauben mit seinem Gotte Eins sein, sein ganzes Herz sollte gegründet sein in der heiligen Offenbarung Gottes, in unerschütterlicher Gewißheit sollte er stehen auf dem Felsen seines Heils. Aber wie wenige Christen gehen als die lieben Kinder Gottes ohne alle Anfechtung durch die Welt! Auch die meisten Gläubigen haben ihre Periode des Schwankens und Zweifelns gehabt; und Niemand sage: „Mein Herz ruhet so fest in dem Herrn, daß es der Zweifel nun und nimmermehr antasten kann." Jede Frucht, die noch auf

dem Baume hängt, kann der Wurm anstechen, die fast reifen allerdings seltener als die noch unreifen; jeden Christen, der noch auf der Erde wandelt, kann der Zweifel anfassen. Er stellt uns bald die Wahrheit des göttlichen Wortes in Frage, oder er mäkelt an der Person und an den Thaten des Herrn, oder er quält uns mit der Sorge und Frage, ob wir denn auch Theil haben an der durch Christum erworbenen Gerechtigkeit, ob wir sie durch unsere Sünde nicht verscherzt haben, und ob unser Glaube wirklich ein rechter sei. Der Zweifel ist wie ein Keil, der zwischen den Stamm und den Zweig getrieben wird, der beide von einander spalten will. Oder er breitet einen Nebel zwischen uns und unsere Sonne, daß wir sie entweder nicht recht oder gar nicht mehr sehen. — Wo der Zweifel im Herzen regiert, wird dem Christen sein ganzes Heil und seine ganze Hoffnung ungewiß. Haben und nicht haben, Friede und Angst ringen täglich im Herzen mit einander; es geht darin auf und nieder wie auf der sturmbewegten See. Das ist aber und bleibt für Jeden, der nicht leichtfertig durch das Leben dahinlaufen will, ein elender Zustand! Einer unserer größesten deutschen Dichter beginnt sein größestes Gedicht*) mit dem Gedanken:

---

*) Wolfram von Eschenbach seinen Parcival.

Verderben wird der Seele kund,
Wohnt Zweifel in des Herzens Grund.
Wenn unstät edlen Manns Gedanken
Bunt zwischen Treu' und Untreu wanken,
In Zier und Schmach steht dann sein Preis,
Er ist wie Elstern schwarz und weiß.

Und ein andrer Dichter des Mittelalters, Reinmar von Zweter, singt:*)

Zweifel ist ein arger Zimmrer,
Lebte niemals ja ein schlimmrer;
Hat im Hof viel Steine liegen,
Kommt nie recht zum Bau'n und Fügen;
Immer hat er was vergessen,
Immer noch was nachzumessen;
Rückt beständig an den Säulen,
Hat noch immer was zu feilen.
Immer wanken seine Hände,
Immer schwanken seine Wände,
Und zerrissen ist des Hauses Dach,
Daß ich nimmer drunter wohnen mag.

Wird der Zweifel mich nicht lassen,
Werd' ich Gott nicht gläubig fassen,

*) Frei übersetzt unter Mitbenutzung einer Ueberarbeitung von Fr. Rückert. Der Text steht in Friedr. Heinr. v. d. Hagen Minnesänger, Band II, S. 208.

Wird das Wort aus seinem Mund
Nicht mein Eckstein und mein Grund,
Bau' ich niemals so viel fest
Wie des kleinsten Vogels Nest.

Kann uns nun jeder Mensch, der keinen festen Glaubensgrund hat, nur in tiefster Seele dauern, dann gilt dies besonders von einem zweifelnden Alten. Er weiß gewiß, daß ihm die Welt ihre Thüre bald zuschließt; und doch weiß er nicht, ob es einen Himmel giebt oder ob ihm dort die Thür aufgeschlossen wird. Er segelt auf einem Schiffe, ist aber nicht gewiß, ob es einen festen Kiel hat und ihn bis an die andere Küste tragen kann. Von dort drüben scheint ihm Etwas entgegen, was er in der einen Minute für festes Land hält, in der andern schüttelt er den Kopf und meint, es seien doch nur Wolkengebilde, die das Gerede Anderer oder seine eigene Phantasie zu festem Lande gestempelt habe. Da ist denn elend Fahren. — Weh thut es uns, wenn ein Alter kein Brot auf dem Tische hat, wenn zu dem kältern Blute noch die ungeheizte Stube kommt, wenn er freundlos und einsam krank liegt. Doch habe ich es schon erfahren, daß man von solchem armen und kranken Alten viel mehr Freude mit nach Hause brachte als von gesunden Jungen. In der kalten Stube und in dem kranken Leibe kann der Herr mit wohnen. Auf dem bleichen Gesichte kann der

Morgenglanz der Seligkeit ruhen. Der Alte ist schon durch das neue Eden hindurchgegangen, und ein Hauch von seinem Frieden ist auf seinem Angesichte hangen geblieben. In seiner Einsamkeit kann er singen:

Allein, und doch nicht ganz alleine
Bin ich in meiner Einsamkeit;
Denn wenn ich auch verlassen scheine,
Vertreibt mein Jesus mir die Zeit.
Bin ich bei ihm, ist er bei mir,
So kommt's mir gar nicht einsam für.

Wenn aber ein Alter entweder aus der Jugend keinen Glauben mitgebracht hat, oder wenn er ihm unterwegs verloren gegangen ist, dann haben wir in ihm das Bild des größesten Elends vor uns. Hungrig und durstig wandert er in einer Wüste, die ihm Nichts bietet als Kameeldorn, Ginster und Melde (Hiob 30, 4) und brackichtes Salzwasser. Die Zweige vom Baume des Lebens, welche das Wasser süß machen, hat er nicht haben wollen. Hagars Sohn liegt verschmachtend unter dem Dornbusch; der Engel zeigt ihm die Quelle, er will aber nicht trinken. Und wie viele solche Alte giebt es jetzt! Wie vielen haben in unsern Tagen Bücher, welche alten Unglauben als neue Weisheit preisen, den besten Schatz aus dem Herzen gestohlen! Auf daß ihr solchen Verderbern tapfer widerstehen lernt, schreibe ich euch zwei Stücke aus dem Leben

rechtschaffener Kämpfer hieher, zwei Geschichten aus den Tagen, wo der Name Renan in aller Leute Munde war.

I.

Saß ein Alter in dem Abenddunkel
Sinnend in dem herbstlich kalten Zimmer;
's war gerad' in den Martinitagen,
Wo die Blätter von den Bäumen fallen.
Durch die alte Linde vor dem Fenster
Zieht der Sturm mit immer frischem Odem,
Im Getäfel hinter unserm Alten
Pickt der Holzwurm in gemessnen Pausen.
Licht braucht' unser Alter nicht zu machen,
Hatte drinnen nur mit sich zu schaffen;
Feuer braucht' er auch nicht anzuzünden,
Denn das Blut jagt' wie in Jugendtagen.
Hatte heute Renans Buch gelesen,
War zu Ende mit des Tages Ende,
Doch im Herzen war er nicht zu Ende.
Ei da gab's ein Wogen und ein Brausen!
Neues, Ungehörtes, Unerhörtes
Stritt mit seinem alten Eigenthume;
Wilde Stürme rissen an dem Stamme,
Welcher aus der Tauf' und Kinderstube
Durch das ganze Leben durchgewachsen;

Der zwar nicht in allen Lebenstagen
Gleicherweis' in frischem Grün und Blüthen
Fortgeprangt, an den jedoch bis heute
Keine Hand die Axt zu legen wagte.
Heute, heute war zum ersten Male
Unter eines Fremdlings kecken Streichen
Dieser Baum bis in den Stamm erschüttert. —
Was es gelte, fühlte unser Alter;
Hin und her rückt er auf seinem Stuhle,
Steht auch auf und wandert durch die Stube,
Faltet still die alten welken Hände,
Schüttelt wieder mit dem grauen Haupte,
Thränen netzen die gefurchten Wangen.
Endlich hat er sich hindurchgerungen,
Endlich bricht er los im Siegertone:
„Sturm, du brichst nur alte welke Blätter,
„Die doch nieder müssen zu der Erden;
„Wurm, du nagst nur alte morsche Bretter,
„Die doch einmal Staub und Moder werden;
„Durch mein Haus ist heut' ein Sturm gezogen,
„Der die schönste Ceder umgebogen;
„In mein Haus hat sich ein Wurm gewaget,
„Der mir meinen Lebensbaum zernaget;
„Hat sich in die Liebe eingebissen,
„Die für mich den Himmel einst zerrissen;

„Will aus Gottes Sohn, dem Hort der Schwachen,
„Einen galiläischen Träumer machen;
„Will das Kreuz, den Baum der ew'gen Gnaden,
„Einem Thoren auf die Schultern laden;
„Will aus meines Heilands Kreuz und Leiden
„Leichter Hand das goldne für dich schneiden;
„Will mein einzig reines Kleid zernagen,
„Das ich soll zur ew'gen Hochzeit tragen:
„Läßt das Reich des Herrn mit seinen Zweigen
„Aus des Wahnes faulem Stamme steigen. —
„Jetzt erst fühl' ich, was ich an ihm habe,
„Wenn der Feind mir an der Thür zum Grabe
„Will den Heiland aus dem Herzen reißen:
„Herr, jetzt lern' ich dich erst Heiland heißen.
„Nein — nicht weiter — ich will glauben, beten,
„Will dem argen Wurm den Kopf zertreten!
„Ob sich der Verstand auch dreh' und winde
„Und sich nicht in alle Winkel finde;
„Armes Herz — ja Herr, hier steh' ich Armer! —
„Brauchest einen Heiland und Erbarmer;
„Er muß stammen von des Vaters Throne,
„Zu dem Vater komm' ich nur im Sohne;
„In den Himmel kann mich nur der heben,
„Der für mich den Himmel drangegeben;
„Und mein Herze kann mir der nur stillen,

„Der für mich sein Herzblut ließ verquillen.
„Der Franzos mag seine Bücher schreiben,
„Ich will unverrückt bei Christo bleiben."
Sprach's und schichtet in den weiten Ofen
Fester Hand das Holz zum Abendfeuer,
Unten kleines, oben drauf das große;
Zündet dann den ersten Scheiterhaufen,
Den er je im Leben brennen sehen,
Ruhig an mit festem Manneswillen.
Mitten drinn liegt Renans Leben Jesu. —
Als die Flamme Blatt für Blatt verzehrte,
Nahm der Alte von dem Haupt sein Käppchen,
Kniete nieder vor dem offnen Ofen,
Faltete bewegt die dürren Hände,
Betete mit unverhaltnen Thränen:
„Herr, es sinkt das Buch in Staub zusammen,
„Lösche du in mir die wilden Flammen,
„Die es in mein altes Herz getragen,
„Flammen zum Verzweifeln und Verzagen.
„Laß mich deine Liebe ganz erkennen,
„Laß in mir das Licht des Glaubens brennen.
„Fest will ich dich meinen Heiland nennen,
„Nichts soll mich von meinem Jesus trennen.
Amen."

II.

Es lebt in Norddeutschland eine alte Edeldame. Ihren Namen nenne ich nicht, denn es braucht nicht Alles an die große Glocke geschlagen zu werden. Sie ist seit langen Jahren Wittwe, ihr Mann starb als Husarenrittmeister. Die beiden Söhne, welche er ihr hinterließ, sind zu wackern Männern herangewachsen. Der eine ist wieder wie sein Vater Husarenrittmeister, der andere Rath bei einer Regierung. Das väterliche Gut verwaltet die Mutter trotz ihres Alters mit ebenso viel Umsicht als Energie und Freundlichkeit. Sie lebt Sommer und Winter auf dem Rittersitze, an welchem die schönsten Erinnerungen ihres Lebens hangen. Ihr schönstes Fest ist alljährlich das Pfingstfest, denn dann kommen die Söhne wenigstens auf Wochen, und die Schwiegertöchter mit den Enkeln wohl auf Monate zu ihr zum Besuch. Und wenn dann die Schwiegertöchter und Enkel als frische lebendige Maien um die Mutter und Großmutter stehen und spielen und rauschen, dann bleibt es bei ihr Pfingsten, und die Octave des Festes wird aus acht Tagen zu acht Wochen und zieht sich tief in den Sommer hinein. Die alte Frau Rittmeister ist noch eine hohe und feste Gestalt. Man könnte sie beim ersten Anblick wohl für stolz halten; wenn man aber nur etliche

Minuten mit ihr im Gespräch gewesen ist oder gesehen hat, wie mütterlich sie mit ihren Leuten und mit den übrigen Dorfbewohnern verkehrt, dann bittet man ihr diesen Verdacht ab. Sie hat eine feine Bildung nach älterem Stil und weiß sich in jedem Kreise fest und gewiß zu bewegen. Sie ist mit den besten Erzeugnissen unserer Literatur wohl bekannt und kann auch ein feines Französisch sprechen. Sie spricht es aber schon lange nicht mehr, weil sie einen Ekel hat an der Sprache des Volkes, das unserem Volke an seinem edelsten Marke so viel Schaden gethan hat. Aus ihrem Aelternhause hat sie eine schöne Mitgift an christlicher Erkenntniß und Sitte mitbekommen. Doch ist ihr dies Alles erst in der Trübsal während der langen Krankheit ihres Mannes und im Wittwenstande, wo sie bald erkannte, daß sie ihre Kinder nur mit Gebet und Vermahnung zum Herrn in Ehren erziehen könnte, zu Wahrheit und Leben geworden. In der Erziehung der Kinder erzog der Herr die Mutter mit. Jetzt im lieben Alter war Gottes Wort ihre Freude und der Born ihrer Stärke. Wenn die Tagesarbeit vollbracht war, saß sie am Abend oft stundenlang vor ihrer großen Bibel. Dann leuchtete ihr Gesicht ab und zu auf wie das der Goldgräber in Californien, wenn sie eine reiche Ader gefunden haben. Ihre Mägde sagten von ihr, sie sei immer gut, aber am

Freundlichsten, wenn sie Abends über der großen Bibel sitze. Sie hatte auch Nichts dagegen, wenn sie einmal gestört wurde. Hatte doch Nicodemus ihren Herrn auch einmal am Abend gestört, und er war nicht verdrüßlich geworden. Sie war eine rechte Mutter ihres Dorfes; und obschon von den alten Vorrechten der Gutsherren längst nicht Viel mehr übrig geblieben war, genoß sie doch mehr Ehren als viele Edelfrauen in der Zeit der höchsten Adelsherrlichkeit. Und noch dazu waren das lauter freiwillige Opfer.

Eine Hauptperson in der Verwaltung des Gutes war der Inspector. Ich will ihn Joseph Rothbart nennen. Er war nur wenige Jahre jünger als seine Frau Rittmeister, und ein alter Junggesell. Er stand jedoch noch in frischer Kraft, ging stattlich einher und saß straff zu Pferde, ob er gleich von oben bis unten grau war. Grau war sein Rock, grau waren in der Regel seine Stiefeln, denn er war den ganzen Tag zu Hofe und zu Felde auf den Füßen; grau war auch sein Schnurrbart und sein Haar geworden. Unter dem grauen Dache trug er ein ächtes verwittertes Verwaltergesicht; doch war es noch munter und gesund. Er stand in seinem Dienste an die dreißig Jahr, und war so mit dem Gute und der Herrschaft zusammengewachsen, daß er sich auf einen andern Boden gar nicht denken konnte. Ihn ent-

lassen hätte geheißen ihn in's Elend schicken. Doch dachte auch Niemand an seine Entlassung. Seine Oekonomie verstand er gründlich, und das Gut mit allen guten, schlimmen und launenhaften Seiten des Bodens kannte er durch und durch, und wußte es darnach zu behandeln. Eine ökonomische Anstalt wie die zu Eldena oder Poppelsdorf oder Jena oder Halle hatte er nicht besucht, sie waren in seiner Jugend noch nicht vorhanden. Er war aber ein umsichtiger und thätiger Mann, und dadurch war das höhere ökonomische Wissen ersetzt. Obenan aber war er seiner Herrschaft treu, er nahm ihren Vortheil wahr wie seinen eigenen. Er hatte sich in manchen schweren Zeiten bewährt. Daher stand denn auch in den Herzen der drei Berechtigten fest geschrieben: „Joseph Rothbart lebt und stirbt auf unserem Gute; kann er ihm nicht mehr allein vorstehen, so bekommt er Hülfe." Er wollte aber für's Erste von Hülfe noch Nichts wissen. — Seine gnädige Frau hielt er übrigens nächst dem lieben Gotte am Höchsten in Ehren; und vielleicht hätte er sich auch ohne große Skrupel darein gefunden, wenn sie ihm Dinge befohlen hätte, die wider Gottes Gebot liefen. — Die Kirche besuchte er fleißig, das gehörte in seine Lebensordnung, das war mit hineingewachsen; und dazu mußte er hinter seiner Frau Rittmeister auf dem Verwalterstuhle sitzen. Sie ohne ihn in der Kirche wäre

ihm vorgekommen wie ein schwankender Stamm ohne Stütze. — Neben diesen lichten Fäden in seinem Denken und Wandeln zogen sich eben so herkömmlich manche im Oekonomenleben nur zu häufige graue mit hin. Wenn es seine gnädige Frau nicht hörte, konnte er auf die Leute gründlich losfluchen und wettern. Ein Solo am Sonntag Abend oder im Winter auch in der Woche lief nicht gegen sein Gewissen. Beim Jagen kannte er zuweilen die Grenzen des Gutes nicht genau. Wenn er dem Nachbar einen Hasen weggeputzt hatte, fand er gewöhnlich seine Entschuldigung in dem Satze: „Morgen wäre er doch vielleicht zu uns herübergelaufen, und die Rebhühner sind noch flüchtiger und wandelbarer.“ Oder es hieß bei ihm: „Wer weiß, wie viele von unsern Hasen Andere schon gegessen haben!“ — Zur Untreue gegen seine Herrschaft war fast keine Versuchung da. Weib und Kind hatte er nicht. Daß er bis an seinen Tod von seiner Herrschaft behalten und gut versorgt wurde, wußte er; und außerdem hatte er sich in den langen Jahren seines Dienstes einen hübschen redlich erworbenen Nothpfennig zurückgelegt. — Die Frage um sein Seelenheil war ihm kaum je ernstlich nahe getreten. Kam sie aber einmal leise heran, so fertigte er sie mit der Antwort ab: „Wenn ein so rechtschaffener Mann wie ich nicht in den Himmel kommen sollte, dann wüßte ich

nicht, für wen er gebaut wäre." Sterben und selig werden war für ihn dasselbe. Von einem Leben in dem Herrn und mit dem Herrn hatte er nie Etwas gewußt. — Auch die Frau Rittmeister hatte sich lange Jahre um das innere Leben und um das Seelenheil ihrer Leute in tieferem Sinne nicht gekümmert. Es kann Jemand für sich selbst schon Frieden und Freude in dem Herrn gefunden haben, und doch fehlt es ihm an Trieb und Muth, Andern seinen Schatz mitzutheilen. Die evangelische Kirche hat den Schatz der himmlischen Wahrheit lange besessen, ohne ihr Kleinod durch Missionare zu den Heiden hinaustragen zu lassen. Unsere Frau hielt eine feste Hauszucht. Lüderliches Wesen, Unzucht und Sauferei wurden nicht geduldet, und zur Kirche wurden die Leute regelmäßig angehalten. Damit glaubte sie genug gethan zu haben. Sie hatte die köstliche Perle für sich behalten. Erst in den spätern Jahren, wo ihr selbst der Herr immer lieber, und sie in ihm immer seliger geworden war, fiel ihr diese Versäumniß schwer auf's Herz. Ohne sich lange mit Fleisch und Blut zu berathen faßte sie einen kurzen Entschluß. Von Martini ab mußte die Wirthschafterin mit sämmtlichen Mägden an jedem Abend Schlag 9 Uhr in dem großen Wohnzimmer erscheinen. Der Inspector und der Gärtner, die ihr von dem männlichen Personal am Nächsten standen, wurden auch dazu

aufgefordert. Ihre Aufforderung war Befehl, Niemand blieb ohne gegründete Entschuldigung aus. Da sang man denn zuerst etliche Liederverse, die Herrin leitete den Gesang mit dem Clavier. Dann las sie regelmäßig ein Capitel aus den Evangelien vor. Doch ließ sie es nicht bei dem bloßen Vorlesen bewenden. Sie hatte eine besondere Gabe, den Leuten den Herrn, von dem sie so viel Barmherzigkeit erfahren, in seiner Liebe recht sichtlich vor die Augen zu malen. Am Schlusse des Capitels wollte es den Leuten oft vorkommen, als ob sie selbst dabei gewesen wären. Dabei flocht sie manches Wort aus eigener Erfahrung ein. Sie pries den Herrn, der sie in ihrem langen Wittwenstande auf Adlersflügeln der Liebe getragen hatte. Aus ihrem eigenen Leben brachte sie die Belege bei, daß er auch heute noch mit derselben Liebe und Macht wie damals über den Seinen walte. — Besonders lieb war es ihr, wenn dabei auch den Leuten Herz und Mund aufgingen, wenn sie ihre Liebe zum Herrn aussprachen oder einen Beitrag aus dem eigenen Leben lieferten. Auch das kleinste wenn auch noch so ungeschickte Bekenntniß war ihr ein Lebenszeichen. Und Leben wurde. Zuerst zündete das Feuer bei dem Gärtner, einem stillen sinnigen Menschen, der viel über seinen Blumen geträumt und gedacht hatte. Dann ging auch etlichen von den Frauen das Herz auf.

Joseph Rothbart war lange still gewesen, der himmlische Regen konnte durch den tiefen Schutt seiner uralten Rechtschaffenheit nicht durch. Aber um die liebe Christzeit fing auch diese alte verdorrte Blume an grüne Zweige zu treiben. Zuerst stimmte er seiner Herrin nur bei. Später kamen Bekenntnisse, daß er weder sich noch den Herrn Jesus bisher ordentlich gekannt habe. Die Sünde seines Herzens sei ihm eben so verborgen gewesen wie die Liebe des Herrn. Jetzt erfahre er erst, was ein Christ sei, und wie wohl es einem bei diesem Heilande sei. Und dabei sah das alte Verwaltergesicht so fröhlich aus, wie wenn die liebe Sonne auf einen Herbstacker scheint. Auch in der Kirche hatte er andere Ohren; er hörte jetzt viel Mehr aus der Predigt heraus als sonst. — Die alte Herrin freuete sich wie ein Kind und dankte dem Herrn, daß er sich zu ihrer armen Arbeit bekannte. Sie verstand sich mit ihren Leuten noch viel besser, sie alle verknüpfte ein innigeres Band, das ganze Personal bildete sich Schritt für Schritt zu einer kleinen Hausgemeinde. Die Ehrerbietung gegen die Frau, die für den kleinen Kreis eine Mutter im geistlichen Leben geworden war, stand felsenfest. Die Leute fingen auch in ihrem Berufe an vor dem Herrn zu wandeln und in seinem Angesichte ihren Beruf zu treiben. Und dabei ging es so fröhlich her, Eins half dem Andern in die-

nender Liebe. — Ungemahnt blieb Joseph Rothbart vom Solo weg, er hatte ein Besseres gefunden. Die Flüche wagten sich nicht mehr heraus; an ihre Stelle trat zu guter Stunde eine Ermahnung an die Knechte und Arbeiter, doch ja das Heil ihrer Seele und ihren Heiland nicht zu vergessen. Auch die Hasen auf den Nachbarfeldern konnten Etwas ahnen von dem Herrn, der über den Inspector Herr geworden war. Er kannte jetzt seine Flurgrenzen besser als sonst. Die alte Dame freuete sich doppelt über die Umwandlung im Leben ihres ersten Dieners; einmal um seinetwillen, und sodann auch, weil er den größesten Einfluß auf die Leute, namentlich auf die Knechte ausübte, welche sie mit ihrer eigenen Hand nur schwer erreichen konnte. Er war auch darin gar nicht blöde, und sein langer Dienst auf dem Gute und sein Alter kamen ihm dabei trefflich zu Statten. — —

Die Abendandachten dauerten den Winter hindurch fast ununterbrochen fort. Im Sommer konnte die Frau Rittmeister die Leute nur selten um sich versammeln. Als aber die Herbstarbeit vorüber war, griff sie das Werk mit neuer Freude an. Der zweite Winter war noch lieblicher als der erste; die Leute waren reifer, freier und fröhlicher geworden. Wie wohl fühlten sie sich doch, wenn sie, während draußen der Sturm tobte und die Schneeflocken wirbelten, drinnen sitzen konnten, drinnen in

verwaltetem Sinne, im sauberen Zimmer und im Heiligthume des Herrn. —

Der dritte Herbst war gekommen. Daß die Abendandachten nach Martini wieder begannen, verstand sich nun schon von selbst. Der Gärtner freute sich wie ein Kind darauf. Er meinte: „Der Frühling für meine Blumen fängt im März an, der Frühling für mich im November, und der December, der Christmond, ist mein Maienmond.“ Aehnlich war es bei dem ganzen kleinen Kreise, aber anders bei Joseph Herbart. Er kam zwar regelmäßig wie sonst zu den Versammlungen; aber sein Herz stand anders zu dem, was gelesen und gesprochen wurde. Bald saß er zerstreut da, bald ging ein Zug der Trauer über sein Gesicht; ein Wort des Beifalls oder der Freude an dem Herrn kam nicht mehr über seine Lippen. Wie ein im Winter erstorbener Baum unter den grünenden Frühlingsbäumen steht, saß er im Kreise der Andern. Keinem und am Wenigsten der alten Herrin konnte dies entgehen. Sie ließ etliche Wochen verstreichen ohne sich mit ihm darüber auszusprechen. Endlich trug sie es nicht länger. Eines Abends bat sie ihn, er möchte, wenn die Andern gingen, noch ein Weilchen bleiben, weil sie ihm noch Etwas zu sagen hätte. Als sie allein waren, hub sie an: „Joseph“ — so nannte sie ihn, wenn sie mit ihm allein redete, vor den Leuten

hieß er der Herr Inspector — „mit Ihnen ist Etwas vorgegangen. Sie stehen zu ihrem Herrn und zu seinem Worte nicht mehr wie im vorigen Winter. Reden Sie offen mit mir, ich habe die ganze Woche über Sie getrauert. Es ist mir fast geworden, wie wenn sich ein lieber Freund von mir losgesagt hätte. Aber was kommt es auf mich an? Ich glaube, Sie haben sich von einem ganz Andern, von dem Herrn verirrt!" — Betroffen stand der Inspector vor der ernsten Herrin. Er sah, wie sie eine Thräne im Auge zerdrückte. Stammelnd hub er endlich an: „Gnädige Frau, ich kann gegen Sie nicht lügen. Als ich vor etlichen Wochen Weizen in die Stadt fuhr, wurde mir dort von einem sehr gebildeten Manne ein neues Buch, das Leben Jesu von Renan, vorgelobt. Es kostet nur 10 Silbergroschen, ich kaufte es mir. Ich habe es zweimal von vorn bis hinten durchgelesen. In demselben steht, daß Alles, was uns in den Evangelien von dem Herrn Jesus erzählt wird, nicht wahr sei. Es hat sich das Alles ganz anders zugetragen. Das Buch liest sich zu schön; man sieht wie Alles zugegangen ist. Das Ganze ist so gemüthlich und poetisch geschrieben, und die Geschichte wird Einem so verständlich. Aber an die Evangelien kann ich nun nicht mehr glauben, und mit meiner Freude an ihnen ist es aus." — „Bringen Sie mir das Buch, ich will es auch lesen," antwortete

die alte Dame. Und damit war ihr Gespräch für heute geschlossen. Joseph brachte das Buch. — Den nächsten Sonntag gegen Abend ließ sie ihn zu sich rufen. Sie saß auf ihrem gewöhnlichen Stuhle an der einen Seite des Tisches, Joseph mußte ihr gegenüber Platz nehmen. Auf dem Tische lag die große Bibel und Renans Leben Jesu. Die alte liebe Frau hatte sich vorgenommen, recht ruhig zu bleiben; sie hatte auch den Herrn um Ruhe und Klarheit gebeten. Aber es arbeitete in ihr wie in dem Herzen einer Mutter, die ihr liebes Kind von einer Schlange umstrickt sieht. Liebe, Trauer und heiliger Zorn mischten sich mit einander. Endlich hub sie an: „Joseph, es ist wahr, in dem Buche ist Alles anders dargestellt als in der Bibel. Ich will Ihnen aber zwei Fragen vorlegen. Erstens: Woher weiß denn der Franzose — denn ein Franzose ist der Renan — der jetzt noch lebt, das Alles? Weiß er es besser als St. Matthäus und St. Johannes, die mit dem Herrn Jesus gewandelt sind? Antworten Sie mir!“ — „Ich weiß nicht, gnädige Frau,“ stammelte Joseph, „woher er es hat.“ — Und sie: „Dann will ich es Ihnen sagen. Er hat es sich aus den Fingern gesogen. Und von Franzosenfingern habe ich und haben Sie unser Lebtage wenig gehalten. Und zum Andern: Sind Sie durch dies Buch glücklicher geworden? Hat es Ihnen mehr Frieden gegeben als die Bibel?

Haben Sie durch dasselbe getroster in Ihr Grab und in den Himmel schauen lernen?" — „Nein," stammelte der Alte, „was ich von Frieden hatte oder anfing zu haben, das hat es mir genommen." Und dabei senkte er das Haupt tief nieder. — Eine lange Pause im Gespräch trat ein. Die kluge Frau wollte die in ihm angeschlagene Saite erst nachklingen lassen. Endlich schlug sie in ihrer großen Bibel fast hastig das 10. Capitel des Evangelii St. Lucae auf. Dann hob sie an: „Joseph, ich will Ihnen aus der Bibel eine Geschichte vorlesen, die sich diesen Herbst hier zugetragen hat. Sie steht Lucas 10 und beginnt mit dem 20sten Verse: Es war ein Mensch, der ging hinab von Jerusalem gen Jericho. — Joseph, der Mensch sind Sie. Wer im Glauben bei dem Herrn ist, der ist in Jerusalem. Wer vom Glauben abfällt, der wandert aus von der heiligen Stadt. — Und fiel unter die Räuber. — Joseph, als ich jung war, erzählten sich die Leute gern Geschichten von drei großen Haupträubern. Der eine war ein Franzose und hieß Cartouche, die beiden andern waren Deutsche und hießen Störtebeker (Stürzebecher) und Schinderhans. Das sind arge Gesellen gewesen, sie haben viel unschuldig Blut vergossen und andere Greuel verübt. In meinem Alter sind wieder drei Räuber berühmt geworden. Der eine ist wieder ein Franzose und heißt

Renan. Die andern beiden sind wieder Deutsche, ihre Namen brauchen Sie nicht zu wissen. Sie, Joseph, sind unter die Räuber gefallen. — Die zogen ihn aus und schlugen ihn. — Jene drei zogen den Reisenden nur ihre Kleider aus und raubten ihnen nur ihre irdischen Schätze; diese drei rauben den armen Pilgersleuten ihr himmlisches Gut, sie ziehen ihnen die Kleider des Heils aus, und nehmen ihnen die eine köstliche Perle, den Herrn Jesus selbst. Jene Räuber schlugen nur Wunden in Fleisch und Leib, diese schlagen sie in Seele und Geist; diese schlagen Wunden, welche ewig bluten können. Jene Räuber hatten doch noch Etwas davon; diese haben nur die elende Freude, daß nun auch Andere wund und nackt und bloß wie sie selbst durch die Wüste dahin laufen müssen. — Und welches ist das Ende? — Sie gingen davon und ließen ihn halbtodt liegen. — Joseph, ein solcher Halbtodter sitzt oder liegt hier vor mir. Das Leben, das der Herr durch sein Wort in Sie gepflanzt, das er Ihnen aus Gnaden geschenkt hatte, ist fast dahin. Die Liebe zu Christo ist das wahre Leben, und dieses Leben ist wenigstens zur Hälfte in Ihnen ertödtet. Sie sind ein alter Mann, Sie stehen fast wie ich mit einem Fuße im Grabe. Es hatte angefangen in Ihnen zu grünen, aber ein Nachtfrost hat den schönen Trieb getödtet. Ob es in Ihnen noch einmal zu neuem Leben

kommt, wer weiß es? Ueber Nacht kann der Herr Ihre Seele von Ihnen fordern. Wenn Sie dann daliegen in Ihrem Blute ohne Heiland, ohne Glauben, ohne Trost und ohne Hoffnung; wenn keine freundliche Sonne, sondern nur der Feuerschein des göttlichen Gerichts vom Himmel herunterleuchtet: werden dann die Räuber wiederkommen, Sie zu verbinden und zu erquicken? — Sie können nicht, wenn sie auch wollten; sie selbst sind eben so elend daran wie Sie. Wenn Sie ihnen dann nachschreien und Ihr Elend klagen, antworten sie Ihnen wie die Hohenpriester Israels dem armen Judas: „Was gehet uns das an? Da siehe du zu!“ — und gehen davon. — Joseph, das ist Ihre Geschichte aus diesem Herbste. Die hat der Herr Jesus dort erzählen wollen. Denn daß er nicht im Volke umhergeht, um Räubergeschichten zu erzählen, daß er vielmehr Seelengeschichten erzählt, das trauen Sie ihm doch noch zu!“

Der Inspector hatte seine alte Herrin mit festem Schritt und hochgehobenem Haupte durch manches Wetter hindurch gehen sehen; aber so mächtig und gewaltig wie heute war sie ihm nie erschienen. Ihm war es, wie wenn Feuer unter seinem Stuhle und in seinem Herzen brennte. Aber es war kein Feuer zum Verkohlen und Verhärten, sondern eine Flamme von jenem Feuer, welches anzuzünden der Herr in die Welt gekommen ist.

Jedes ihrer Worte war ihm Wahrheit, jedes traf ihn wie ein scharfer Schwertstreich. Zu ihr hinübersehen konnte er schon lange nicht mehr, die Thränen rannen über sein altes Angesicht. Jetzt ertrug er es nicht mehr; er sprang auf und wollte zur Thür hinaus. Aber die liebe Alte rief ihm nach: „Joseph, laufen Sie doch nicht fort, warten Sie doch, der barmherzige Samariter kommt ja, er hat Sie schon lange in Ihrem Blute liegen sehen, ihn jammert Ihrer.“ Er blieb stehen, sie aber las — und dabei leuchtete ihr Angesicht wie eines Engels Angesicht — in dem Capitel weiter bis zu den Worten: „Wenn ich wiederkomme.“ Dann stand sie auf, trat auf ihn zu, reichte ihm die Hand, sah ihm fest in die Augen und sprach: „Es wird Alles noch gut, lieber Alter. Der Herr hat Sie fallen lassen, um Sie desto fester an sich zu binden; er hat Sie noch einmal in die Wüste laufen lassen, um Sie desto heimischer in Canaan zu machen.“

Und so ist es geschehen. Ich erzähle nicht, wie der Alte umkehrte. Ich weiß auch nicht, was aus diesem Exemplare von Renan geworden ist. Ich weiß aber, daß dieser dritte Winter noch lieblicher und seliger ward als die beiden vorangegangenen, und daß der Herr nun sein Siegel fest auf das Herz des alten Inspectors drücken konnte. —

Hier ist es zum Siege gegangen, hier hat der Herr den Fluch in Segen verwandelt. Es kann aber auch anders kommen. Wie sich der Feind mit seiner Frage: „Sollte denn Gott gesagt haben?“ (1 Mos. 3, 1) in die Herzen unserer jungen Stammältern hineingebohrt, wie er in ihnen damit den Glaubenskern zersplittert und zermalmt hat, so kann es in den Herzen der Alten auch geschehen. Um die Vorgebirge, um die letzten Spitzen, wo sich Land und Meer scheiden, toben die Stürme am Heftigsten. So toben sie auch noch um die letzte Lebensspitze, wo sich Zeit und Ewigkeit von einander scheiden. Auch da hat noch manche Seele Schiffbruch gelitten. — Darum, lieber Alter, nimm deiner selbst wahr. Nur wenn du getreu bist bis an den Tod, giebt dir der Herr die Krone des ewigen Lebens. Werde nie sicher, höre nicht auf, deinen Glauben zu nähren und zu üben. Ich habe einen Alten gekannt, der in seinen gesunden Tagen den Herrn bekannte. Als er endlich krank lag und es mit ihm zum Sterben ging, wollten ihn die Seinen mit seinem Glauben stärken und trösten. Er aber antwortete: „Alles Nichts! Alles Nichts!“ In diesem Dunkel erlosch seine Leuchte. — Siehe die Vögel des Himmels an. Sie schwingen ihre Flügel, um ihr Futter zu suchen, um ihre Nester zu bauen, um sich auf dem grünen Aste und in dem leichten Luftelement zu

freuen, um gesellig beisammen zu sein und um Gefahren zu entrinnen. Zugleich aber ist dies alles Vorübung auf die große Reise, welche der größere Theil von ihnen jeden Herbst über das Meer macht. Zuletzt sammeln sie sich noch auf hohen Bäumen und Kirchdächern, um von dort in Gemeinschaft kleine Probefahrten anzustellen und dann fortzuziehen. Du bist viel Mehr denn sie. Alle Schwingungen deiner Glaubensflügel, mögen sie zunächst dem täglichen Brote oder deinem Hausbau oder der Rettung aus irgend welchen Nöthen gelten, müssen Vorübungen auf die letzte große Reise sein. Und wie ein junger Vogel, der die große Reise noch nie gemacht, der das fremde Land noch nie gesehen, sich kühn hinauswagt auf die unübersehbare Fluth, so sollst du dich denn zuletzt auch hinauswagen auf die Reise, die Jeder nur einmal macht. Uebe dich alle Tage, laß die Flügel nicht schlaff darniederliegen; sie verlieren sonst die Schwungkraft. Und helfe dir Gott, daß du zuletzt vom Kirchendache und vom Kreuz auf demselben deinen Flug antretest.

Ein Lied zur Warnung:

Die Silbertanne.

Silbertanne stand so stolz und prächtig
Gestern noch an unsres Parkes Pforte,
Sang im Waldesreigen noch so mächtig
Ihre hohen Lieder ohne Worte.

Heute liegt der stolze Baum gefället
Von dem Sturme auf den grünen Wiesen,
Und sein Zweigwerk rings umher zerschellet,
Die zerschlagnen Glieder um den Riesen.

Sag', wie mocht' es einem Sturm gelingen,
Diesen alten lang' erprobten Degen
In dem einen Kampfe zu bezwingen
Und als todten Mann dahinzulegen?

Offen liegt nun die verborgne Blöße —
Denke an den langen König Saul
Und an manche schnell gestürzte Größe! —
Schau — die Tanne war im Stamme faul.

VIII. Die Jugend im Alter.

Dein Alter sei wie deine Jugend (5 Mose 33, 25).

Die heilige Schrift führt uns eine lange Reihe lieber frommer Greise vor. Wir denken an die Patriarchen, deren Lebensfaden Gott durch viele Jahrhunderte hindurchspann, damit in dem sündigen Geschlechte doch eine Ueberlieferung seiner Thaten und Verheißungen übrig bliebe. Wir denken an den Altvater des ganzen Menschengeschlechts, an Methusalah, der sein Alter auf 969 Jahre brachte. Er war der Sohn Henochs, den Gott, weil er einen göttlichen Wandel auf Erden geführt, ohne Tod wegnahm, und er ward nicht mehr gesehen. Er war der Großvater Noahs, der allein von dem ganzen sündigen Geschlechte in den Tagen der Fluth Gnade fand vor dem Angesichte Gottes. Er hatte vom Vater seinen Schatz ererbt, und vererbte ihn wieder auf Sohn und Enkel. Wir denken an Caleb, der am Ende seines 85sten Jahres noch so stark war wie in den Tagen, da er mit Mose auszog aus Aegypten. Und von Mose selbst

wissen wir, daß seine Kraft nicht verfallen und seine Augen nicht dunkel geworden waren, obgleich der vielgeplagte Mann sein Alter auf 120 Jahre gebracht hatte. In den Büchern Samuelis begegnet uns Barsillai, ein frischer Greis, der seinem aus Jerusalem verjagten Könige mit seiner Habe zu Hülfe kommt, der sich aber auch durch den Dank und die Güte seines Königs nicht mehr aus seiner gewohnten Weise will herausrücken lassen. Das neue Testament bietet uns gleich an seiner Schwelle die Bilder zweier lieben Alten. Simeon und Hanna stehen da wie zwei graue Grenzsteine zwischen dem alten und dem neuen Bunde, zwischen Weissagung und Erfüllung. Hell scheint der Aufgang aus der Höhe auf ihre Abendseite. Mit einem Jubelliede steigt der alte Simeon hinunter in die Gruft. — Wir möchten, wenn uns der Herr anders will alt werden lassen, auch solch frisches Alter und solchen Todesmuth haben. Woher kommt er? Welches ist die Kraft und der Weg, auch die Alten jung und fröhlich zu erhalten? Es singt Einer:

In's Vaterland führt nur ein einz'ger Weg,
Ueber den Abgrund nur ein einz'ger Steg,
Ueber das Weltmeer fährt ein einzig Boot,
Ein einz'ger Held besieget allen Tod.
Und Leben, Held und Weg und Steg und Boot
Ist Jesus Christus, uns gebor'n aus Gott.

Keine Person in der Welt ist öfter gemalt worden als der Herr. Fast möchten wir sagen: „Die Maler haben ihn dargestellt in allen Lagen seines Lebens. Die Künstler aus den verschiedensten Völkern haben ihm die Züge ihrer Völker aufgeprägt.“ Aber keiner hat es gewagt, ihn alt zu denken oder abzubilden. Das Leben, das erschienen ist, kann nicht alt werden. Jesus Christus gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit! Und so wird auch der nicht alt, welcher aus Christo zum neuen Leben wiedergeboren ist. Wohnt der Herr wahrhaftig in uns, hat er in uns Gestalt gewonnen, so kann zwar die Leibeshütte alt, schwach und hinfällig werden, es kann in ihr reißen und brechen, wie wenn der alte Bau nicht mehr zusammenhalten wollte — und er hält endlich nicht mehr zusammen —; aber in der morschen Hütte wohnt ein fröhlich Gotteskind. Jesus Christus ist sein theuerster Schatz. Er rühmt: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde. Und ob mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil! (Psalm 73, 25 u. 26). Ob auch mein äußerlicher Mensch verwesetet, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage erneuert! (2 Cor. 4, 16). Wenn das irdische Haus dieser Hütte abgebrochen

wird, so habe ich einen Bau von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel! (2 Cor. 5, 1)." Und auf der Erde hat er zwei Brunnen, die ihm der Herr, als er durch das Jammerthal ging, gegraben hat. Das sind die heiligen Gnadenmittel, Gottes Wort und die beiden heiligen Sakramente. An ihnen labet und letzt er sich. Diese Brunnen erhalten den Glauben frisch und die Alten jung. Meine lieben Leser, wir haben in jüngern Jahren Gottes Wort wohl gekannt, und doch nicht erkannt. Wir haben oft nicht gewußt, was wir darin haben. Seine Sprüche sind uns gewesen wie die Früchte der Palme. Wenn sie in ihrer Schale stecken, weiß ein Kind nicht, was es damit anfangen soll. Wer sie aber öffnen kann, erquickt sich an dem frischen Safte oder an dem edlen Kern. Wer nun in seinem Leben fleißig durch den großen Fruchtgarten Gottes gegangen ist, der kennt die einzelnen Bäume genau. Mit vielen hat er eine gewisse und feste Geschichte. Er hat sich in den verschiedensten Lagen des Lebens an ihnen erquickt. Es hat Tage gegeben, wo er unter dem grünen Gezweig des 23. Psalms (Der Herr ist mein Hirte ꝛc.), oder des 42. (Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser ꝛc.), oder des 91. (Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet ꝛc.), oder des 103. (Lobe den Herrn, meine Seele ꝛc.),

oder des 121. (Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen ꝛc.), oder des 126. (Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird ꝛc.), oder des 130. (Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir ꝛc.) gestanden und sich ihre Früchte in das Herz geschüttelt, gebetet hat. Die Geburtsgeschichte des Herrn ist ihm sechzigmal ein Frühling mitten im Winter geworden. Der Blinde, welcher unter der Gnade des Herrn sehen lernte, der Aussätzige, welcher rein wurde, der Halbtodte, welchem der barmherzige Samariter Wein und Oel in die Wunden goß, sind ihm lauter bekannte Personen, und zuletzt ist er selbst jede dieser Personen. Unter dem Kreuze des Herrn hat er geweint und gejubelt; da ist er klein und groß geworden, da ist er in die Hölle und in den Himmel gegangen, da ist ihm die edelste Frucht der Welt, die Gerechtigkeit aus Gnaden, in das hungernde Herz gefallen. An manchen Sprüchen hat er wie an tiefen Seen immer wieder gestanden und sich ganz in dieselben eintauchen wollen, z. B. an dem: „Wir sind gestorben; unser Leben ist verborgen mit Christus in Gott" (Col. 3, 3). Andere sind sein Anker in Trübsal und Anfechtung geworden, wie Röm. 8, 31 ꝛc.: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein" ꝛc. Mit einem Worte, er hat mit der heiligen Schrift eine Lebensgeschichte. Wenn er sie im Alter liest, dann schauen

ihn die Sprüche mit alten Freundesaugen an und fragen ihn: „Denkst du noch an den Tag? und an die Noth? und an die Gebetserhörung? und an die selige Stunde?“ Sie sind die Berge und Thäler und frischen Brunnen an seinem innern Lebenswege; an jedem hangen Erinnerungen. — Seine Stellung zum Worte wird immer einfältiger. Er deutelt nicht. Das Wort ist ihm eben Gottes Wort. Er sucht keinen poetischen Aufputz, sondern die gerade Rede seines Vaters im Himmel. Er liest das einfache Wort lieber als die schönsten Umschreibungen. Mancher liebe Alte hat selbst alle Erbauungsbücher bei Seite gelegt, und nur die Schrift, den Katechismus und das Gesangbuch übrig behalten. Und dabei versenkt er sich immer tiefer in den Herrn und in seine ewige Wahrheit. Er bleibt jung. — So ist es mit dem heiligen Sakrament auch. Wer in Fülle leichtsinnig dahingelebt hat, weiß oft kaum, wie gut das liebe Brot schmeckt. Muß er aber einmal Hunger leiden, dann erfährt er erst seine Lebenskraft. Eben so geht es dem Christen mit dem heiligen Abendmahl. In den Tagen der Leichtfertigkeit, des Unglaubens und Halbglaubens sieht er auch den Gnadentisch gedeckt; er kann aber vorbei gehen, ohne daß es ihn lockt und zieht. Oder er kommt dahin wie Einer, der sich zu einem Mahle selbst Etwas mitbringen muß. Der Abendmahls-

tag ist ihm ein Tag der eigenen Erhebung und der eigenen guten Vorsätze. Er will dem Herrn Etwas bringen. — Wohl dem, der seine Schuld, Leere und Hülflosigkeit recht verstehen lernt. Er gehört bald zu denen, welche hungert nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Ach wie süß wird diesem das Wort: „Dir sind deine Sünden vergeben!“ Wie süß wird ihm die Frucht vom Kreuze des Herrn! Er hat den Herrn und seine Gerechtigkeit. Der Herr hat ihm sich und die Vergebung der Sünden in das Herz versiegelt. Und wo er kommt, da bringt er zur Vergebung der Sünden auch das neue Leben. Er ist ja die Auferstehung und das Leben. Mit welchem Jubel kann er nach jedem Abendmahl den 103. Psalm singen! Er ist wieder jung geworden wie ein Adler. — Da wird er denn auch jung in der Liebe. Wer in eine wahre und innige Vereinigung mit dem Herrn tritt, der uns geliebet hat bis in den Tod, der bekommt auch Theil an seiner Liebe. Die Liebe ist und bleibt das Zeugniß der wahren Gemeinschaft mit Christo. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen rede, und habe der Liebe nicht, so bin ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle (1 Cor. 13, 1). — Ich habe liebe Alte kennen gelernt, deren Angesicht mit den Zügen tiefen Ernstes und einer gewissen Strenge bedrückt war. Wer sie nicht näher

kannte, wagte sich schwer an sie heran. Wenn man sie aber mit Bitten anging, dann änderte sich das gar bald. Hinter der alten vom Wetter geschwärzten Thür fand sich ein gar freundliches Stübchen, und hinter der alten verdunkelten Firma ein offener Schatz von Gütern, den man dort nicht gesucht hatte. Die beiden Kasten, welche die Ueberschrift Rath und That führen, wurden willig aufgethan, und aus den Nebenfächern wurden die passendsten Stücke recht mit Lust und Liebe herausgesucht. — Das Herz des rechten Alten ist eine freundliche Familienstube, in welcher der Glaube als Hausvater mit allen seinen Kindern sitzt. Er hat übrigens mehr Töchter als Söhne. Da sitzen beisammen Liebe, Freude, Friede, Freundlichkeit, Gütigkeit, Sanftmuth, Hoffnung ꝛc. Alle haben verschiedene Angesichter, aber in allen sieht man die ruhigen und gewissen Züge des Vaters. Mitten unter allen diesen Schwestern sitzt dicht neben ihrer Zwillingsschwester der Hoffnung die Geduld. Sie hat ein ernstes und festes aber freundliches Angesicht; auf ihrer Stirn sind keine Runzeln eingegraben, keine Runzeln des Zorns oder der Langenweile oder der Traurigkeit. Ihre Augen blicken voll Demuth und Ergebung aber unerschrocken aufwärts. Ihr Mund ist geschlossen; sie redet nicht, sie wartet und will Gott reden lassen. Sie schilt nicht, sie stellt sich nicht ungeberdig, sie sagt:

„Morgen lebt der Herr auch noch, morgen ist wieder ein Tag. Gottes Zusagen und Verheißungen sind Ja und Amen.

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
So soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht noch sorgen."

Sie verzweifelt auch nicht an der Bekehrung des Gefallenen. Sie hat für ihn immer noch ein Gebet und ein gutes Wort. Sie weiß, mit welcher Langmuth der Herr auf uns selbst gewartet hat. Sie läßt sich auch durch keine Bosheit des Nächsten verbittern; ihr Faden reißt auch durch keine Last, die er uns mit seiner Sünde oder seinen Wunderlichkeiten oder seiner Noth auflegt. Das Kreuz und die Geduld des Herrn mit uns stehen ihr beständig vor Augen. — Sie ist Allen nöthig, aber ganz besonders den Alten. Wo sie fehlt, kränkeln auch alle die andern Kinder des Glaubens.

Ein ganz besonderer Schatz in dem Besitze des Alten ist die Erfahrung. Welche Vorräthe kann der Greis sich eingesammelt haben! Methusalah bespannt die ganze erste Periode der Weltgeschichte. Er kann den Jahren nach Adam noch gekannt haben, er hat seinen Enkel Noah gekannt. Wir können aber auch hereintreten in neuere Zeiten. Ein deutscher Chronist aus dem Mittelalter

erzählt uns von einem Manne (Johannes de Temporibus = von Zeiten, von Zieten?), der Carl den Großen noch gekannt und Friedrich den Rothbart als Kaiser gesehen hat. Er muß demnach sein Alter auf etwa 350 Jahre gebracht haben. Dem Kaiser Alexander I. von Rußland soll in den Ostseeprovinzen ein Mann vorgestellt worden sein, der mit Gustav Adolph als Stallbursche von Schweden herübergekommen war. Er müßte demnach an 200 Jahre alt geworden sein. Doch wir brauchen gar nicht auf solche doch noch fraglichen Lebensalter zu schauen. Unser Zeitgenoß Ernst Moritz Arndt war geboren 1769 und ist gestorben 1860. Er hat also schon mit Verständniß den Anfang der französischen Revolution und dann das ungeheure Stück Geschichte bis in die sechziger Jahre dieses Jahrhunderts durchlebt. Aber auch ein schlichter Mann, der sich an Gaben und wissenschaftlicher Ausbildung mit einem Arndt nicht messen kann, welchen Schatz von Erfahrung sammelt er sich in sein Altersstübchen! Mitten drinn steht das Wort: „Ich bin jung gewesen und alt geworden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brot gehen" (Psalm 37, 25). Er hat gesehen, wie die Herrlichkeit des Gottlosen ein Ende nimmt. Er giebt dem Hiob (8, 15 ꝛc.) Recht, der da spricht: „Auf sein Haus stützt sich der Gottlose,

und es steht nicht; er klammert sich an dasselbe an, und es hält nicht. Grün steht er da, bevor die Sonne aufgeht, und seine Schößlinge breiten sich hinaus über seinen Garten. Aber in einen Steinhaufen verschlingen sich seine Wurzeln, auf eine Steinschicht stoßt er, wenn ihn Gott vernichtet von seinem Orte, wenn er ihn verleugnet und spricht: „Ich habe dich nicht gesehen.“ — Wer hat ein längeres Leben hinter sich ohne solche verdorrte und zerknickte Zweige in Menge hinter sich liegen zu sehen? So weh es uns auch thut, der 73. Psalm wiederholt sich immer wieder. Wer mit dem Alter in das Heiligthum Gottes eingegangen ist, der versteht ihn. Er bespannt die Geschichte, die große wie die kleine, wenigstens in ihrer halben Breite. Mit Zittern, aber auch mit Loben und Danken sagt der Alte: „Ich fürchte mich vor dir, daß mir die Haut schaudert, und entsetze mich vor deinen Rechten (Psalm 119, 120). — Der Alte hat manchen Herbst und Winter hinter sich. Er hat gesehen, wie im Walde eine Schicht der Blätter über die andere gefallen, wie eine unter der andern verwest ist. Dasselbe gilt ihm auch von den Systemen menschlicher Weisheit. Da kommt eins über das andere, eins macht das andere zu Schanden, eins verwest unter dem andern. Und über dies stete Grünen und Verwelken

rauscht in festem, ungebrochenem Tone das Wort des Herrn hin: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Ev. Joh. 3, 16). Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen (Matth. 24, 35)." Wenn der Sturm die Nebel zerstreut, wenn die Gnade den Staub aus den Augen gewischt hat, dann steht die alte Sonne immer wieder in ihrem Glanze am Himmel. Jener Ernst Moritz Arndt, der so viele Systeme deutscher Philosophie neben sich hat aufsteigen und sinken sehen, singt über dieselben hin:

Mag Alles sinken, wanken,
Dies Eine bleibet fest,
Gedanke der Gedanken,
Der nimmer sinken läßt:
Das große Licht der Zeiten,
Dein Heiland Jesus Christ,
Wird Strahlen um dich spreiten,
Wo Alles finster ist.

Getrost sieht der rechte Alte in die Geschichte des Reiches Gottes hinein. Junge Leute, welche auf eine kleine Spanne Zeit noch ein großes Gewicht legen, welche in ihr wo möglich das Ganze sehen, können außer sich

sein, wenn sich ihr Himmel mit Wolken bedeckt, wenn namentlich die Bau- und Besserungspläne, an welchen sie mitarbeiteten, scheitern. Ihnen ist dabei wohl zu Muthe, als ob die Erde bersete und der Himmel einfiele. Der Alte lächelt dabei. Er weiß, daß Gott eben so gut in Sturm und Frost und Nacht bauet wie am hellen sonnigen Tage. Ja er bauet da erst recht, wenn die Menschen von seinem Baue Nichts verstehen. Der Alte weiß, daß solche Wetternächte schon oft dagewesen sind, und daß sich nach denselben die Majestät Gottes nur desto herrlicher offenbarte. Er bekennt mit Paulus (Röm. 5, 3 ꝛc.): „Wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung; Erfahrung aber bringet Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden.“ — An der Krücke und mit weißem Haare, aber mit goldenem Muth wandert er in die Zukunft hinein.

IX. Die Ehre des Alters.

Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und die Alten ehren (3 Mose 19, 32).
Graue Haare sind eine Krone der Ehren, die auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden werden (Sprüchw. 16, 31).

Die Völker der rohen Kraft, deren Gott in ihrer Faust ist, wissen Nichts von der Ehre des Alters. Nur so lange der Mann arbeiten, das Schwert führen, sich zu Roß und Schiff tummeln kann, hat er seinen Werth. Ist die Zeit vorbei, so achten ihn die Seinen als eine Last. Die Kaffern in Südostafrika tragen ihn dann häufig in das erste beste Gestrüpp, legen noch ein Brot und eine Calabasse mit Wasser neben ihn, und wenn er das verzehrt hat, wird er eine Beute des Hungers oder der wilden Thiere. Nicht viel besser mag sein Loos bei manchen germanischen Stämmen im Heidenthume gewesen sein. Dunkle Sagen vermelden uns, daß man in Hungersnöthen die Alten, die in der Welt Wenig mehr

schaffen konnten, tödtete. Fester steht die Thatsache, daß sich die von der Last der Jahre gedrückten Greise selbst das Schwert in die Brust bohrten oder sich von Felsen in das Meer stürzten. Thaten sie es auch in dem Glauben, daß sie damit dem Strohtode, dem Tode auf dem Bette, entrönnen, gingen sie auch damit fröhlich in ihr Walhalla ein, sangen sie auch vorher noch das letzte Siegeslied: so zeugt es doch von der Armuth und Oede des Alters unter unsern Vätern. Sie sagten doch mit solchem Tode: „Wir sind in der Welt zu Nichts mehr nütze." Auch bei den Römern kommen neben bessern sehr düstere Aeußerungen über das Alter vor. Das Alter selbst war ihnen (Cicero de Natura Deorum 3, 17) eine Gattin, eine Tochter des Erebus (ein Theil des Todtenreichs) und der Nacht. Sie hatte ihren Platz in der Vorhalle des Tartarus (der Hölle) neben den Krankheiten und Klagen (Virgil Aeneide 6, 273). Doch begegnen uns solche Vorstellungen bei den alten Culturvölkern nur ausnahmsweise. Griechen und Römer hielten im Allgemeinen das Alter und die Alten in hohen Ehren. Selbst im trojanischen Kriege war Nestor von Pylos, der drei Menschengeschlechter gesehen, ein hochgeehrter Mann. Bei den Spartanern war es feste Sitte, daß die Jüngern in Volksversammlungen oder im Theater vor den Alten aufstanden und ihnen den Platz einräumten.

Die obersten Behörden Griechenlands und Roms bestanden in der Blüthezeit der Staaten aus Alten. Nicht selten redete ein Alter bei Entscheidung der wichtigsten Fragen das letzte Wort, wie der alte blinde und lahme Appius Claudius im Kriege Roms mit dem Könige Pyrrhus von Epirus. Hoch empor heben die römischen Dichter die Ehre des Alters. Ovid singt (Fasti 5, 57):

> Hoch in Achtung standen dereinst ergraunete Häupter,
> Und im Werthe die Furch' auf der greisigen Stirn. *)

und Juvenal:

> Größester Frevel war es vordem und blutig zu sühnen,
> Wenn sich der jüngere Mann nicht vor dem Alten erhob. **)

Auch an der Spitze des jüdischen Volkes stehen die 72 Aeltesten. Und welche Ehre den Alten im alten Testamente zugesprochen wird, das brauche ich nicht auszuführen. Wir haben oben schon die dahinlautende Hauptstelle des Gesetzes dem ganzen Abschnitte vorangestellt. Wir erinnern nur noch daran, daß im vierten Gebote die hohen Jahre als eine Belohnung Gottes für

---

*) Magna fuit quondam capitis reverentia cani,
Inque suo pretio ruga senilis erat.

**) Credebant hoc grande nefas et morte piandum,
Si juvenis vetulo non assurrexerat.

die den Aeltern bewiesene Liebe und Treue verheißen werden. Sie sind demnach rechte Gnadengeschenke aus Gottes Hand, und also die Alten besonders in Ehren zu halten. Von keiner Berufsstellung und von keinem Lebensalter sind so viel Ehrentitel hergenommen wie vom Alter.*) — Doch die wahre Ehre des Alters geht erst vom Christenthum aus. Wie Bethlehem, wie die Stadt, wo Gottes Sohn als Menschenkind geboren wurde, die Ehrenstätte des schwächern, des weiblichen Geschlechts geworden ist, so auch die Gnaden- und Ehrenstätte für die schwachen Alten. Sie sind die alten Kämpfer unseres Herrn Jesu Christi, wenn sie auch nicht zu Pferde steigen

*) Die oberste Staatsbehörde der Athener hieß γερουσία, d. h. das Alter. Die oberste Behörde in Rom hieß wiederum der Senat, d. h. der Rath der Alten. Der Titel Senat ist heute noch den Vorständen gewisser Freistaaten, den Vorständen der Universitäten, den Magistraten gewisser Städte und den einzelnen Abtheilungen hoher Richtercollegien verblieben. Aus senior (der Aeltere) ist für halb Europa der Herrenname erwachsen. Das französische Seigneur und Monseigneur, das italienische Segnore und Monsignore, das spanische Sennore hat darin seinen Ursprung. Auch die deutschen Studentenverbindungen stehen meist unter Senioren und Subsenioren Das griechische πρεσβύτερος ist Amtstitel für Priester und Kirchenvorsteher geworden. Auch Priester ist entstellt aus πρεσβύτερος und bedeutet demnach der Aeltere. — Fast in allen Städten deutscher Zunge heißen die Senatoren Aelteste, Oberalte, Alderman, Eldermann. In den Innungen standen die Altmeister und Altgesellen ihren Genossenschaften vor.

und das Schwert schwingen können. Sie sind die grauen Denksteine der Gnade, auf welche sie eine lange Geschichte geschrieben hat. Sie sind, wenn der Glaube über das graue Antlitz leuchtet, Zeugen von dem Leben aus dem Tode. Sie sind alte gefüllte Schatzkammern der Heilserfahrung. Sie sind in besonderem Sinne Anwohner der Ewigkeit, Nachbarn der in dem Herrn Vollendeten. Sie sind Wandersleute, die ihr Bündlein geschnürt haben, um die große Reise zum Herrn anzutreten. Selbstverständlich muß man ihnen die letzte mühsame Strecke des Weges in jeder Weise zu erleichtern suchen. Darum schreibet denn auch Paulus, der große Ordner christlichen Gemeindelebens: „Einen Alten schilt nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater, und die alten Weiber als die Mütter (1 Tim. 5, 1). Die Aeltesten, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre werth (1 Tim. 5, 17)." Und dieser Ton gegen die lieben Alten geht nun aus unter alle Völker. — Freue dich, lieber Alter, daß du in der Gnadenzeit des Herrn geboren und ein Glied seines Reiches bist! — Man lernte, wozu die Alten da sind. Sie sind in den Staaten und in den Familien das gottgeordnete berathende weise Element. Sie sind die Träger gesunder Ueberlieferung. Sie sind die Betsäulen unter dem schaffenden jüngern Geschlecht. Sie sind im Hause und im Staate die von Gott bestellten ersten

Kammern, die ruhigen festen Inseln im wogenden Meer. — Man hat sie verglichen mit alten Schiffen, die manche Fahrt über das wilde Meer gemacht haben, nun ruhig in den Hafen liegen und wie bei London und Hamburg zu Capellen für die Seeleute dienen. Solches alte Schiff steht im Geldwerth einem neuen, wenn auch unerprobten Segler nicht gleich, aber man schaut es doch mit ganz anderer Achtung an. Sie sind alte Krieger, deren benarbtes Gesicht eine ganz andere Ehrfurcht verdient, als das glatte des jungen Mannes, der sich noch die ersten Sporen verdienen soll. Sie sind Bücher mit zerrissenem Einbande, in denen aber viel Treffliches und Bewährtes zu lesen ist. — Alle christlichen Völker sind reich an guten Sprichwörtern, die von der Ehre des Alters handeln. Im deutschen Volke heißt es:

Wer das Alter nicht ehrt,
Ist des Alters nicht werth.

oder:

Die Alten zum Rath,
Die Jungen zur That.

oder:

Alte soll man ehren,
Junge soll man lehren,
Weise soll man fragen,
Narren vertragen.

Unter allen Christenvölkern erwuchs in der Sitte ein wahrer Schatz von Formen, mit welchen man den Alten seine Ehrerbietung ausdrückte. Sie redeten überall zuerst, und kein Jüngerer wagte ihnen das Wort abzuschneiden. Ich habe noch altadelige Familien gekannt, wo sich auch die erwachsenen Söhne in Gegenwart des greisen Vaters erst setzten, wenn sie von ihm dazu aufgefordert wurden. Noch heute hat in neu zusammenberufenen Landtagen, so lange kein Präsident gewählt ist, der Aelteste als Alterspräsident den Vorsitz. Jüngere Männer begannen in den Innungsversammlungen, nachdem die Alten gesprochen hatten, stets ihre Rede mit dem Respectswort: „Mit Verlaub.“ In der alten friesischen Gesetzgebung war eigens festgestellt, daß, wenn ein Alter im Hause sei, dieser im Winter stets den nächsten Platz am Feuerherde habe. Oefen hatten sie nicht. Noch heute gehört der Platz im Großvaterstuhle neben dem Ofen in gut bäuerlichen Familien dem Großvater oder der Großmutter. — Wer Gottes Trost in sich, fromme Kinder um sich und den warmen Ofen neben sich hat, der kann den Winter wohl aushalten.

Wo man den Alten ihre Ehre versagte, wo man ihnen frech entgegentrat und ihren Rath verschmähete, da zögerten Gottes Gerichte in der Regel nicht, da ging es in Staat und Stadt und Familie schnellen Schrittes rückwärts.

Rehabeams beide Rathscollegien, das der Alten und das der Jungen, stehen wie Warnungstafeln an der Schwelle der Geschichte (1 Kön. 12). Wäre der junge König dem Rathe der Alten gefolgt, so hätte er sammt seinen Nachkommen weiter regiert über die 12 Stämme Israels, und die getrennten Völker hätten ihre Kraft nicht vergeudet in einem zweihundertjährigen Bruderkriege. Der Bischof Leantius, der mit seinem Ansehen und weisen Rathe Frieden in der Kirche erhalten hatte, sprach mit Hindeutung auf sein weißes Haar: „Wenn dieser Schnee geschmolzen ist, wird es viel Koth geben." Und es gab ihn; es hat ihn noch öfter gegeben, wenn die Alten dahin waren oder in den Winkel geschoben wurden. — Kinder, welche die grauen Haare ihres Vaters oder ihrer Mutter mit Herzeleid in die Grube bringen, ernten sicher, was sie gesäet haben. Sie haben von ihren Kindern nichts Besseres zu gewarten. Liebes Kind, pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebet. Halte ihm zu Gute, ob er kindisch würde, und verachte ihn ja nicht darum, daß du geschickter bist. Denn der Wohlthat, dem Vater erzeiget, wird nimmermehr vergessen werden, und wird dir Gutes geschehen, ob du auch wohl ein Sünder bist (Sir. 3, 14 ꝛc).

Vater und Mutter sollen dir nie zu lange leben. Wenn sie auch nicht mehr schaffen können, wenn sie dir auch Nichts mehr zu vermachen haben, wenn sie dir auch mit ihrer Schwachheit, Krankheit und ihrem Eigensinn manche saure Stunde bereiten, sie sind doch ein Segen Gottes. Sie sind immerfort der Altar, auf welchen du den Dank für die dir in den Jahren der Schwachheit geschenkte Liebe und Hülfe niederlegen kannst. Und Danken ist allezeit Freude. Das ist ein armes Kind, welches dem Sarge seines Vaters oder seiner Mutter mit dem Gedanken nachgeht, daß es nun einer Bürde entledigt sei, das auf diesem Wege keine aufrichtige Thräne hat. —

Wir kommen hier an eine kranke Seite in unserem ganzen socialen Leben. Ich denke an die alten Arbeiter in den Fabriken und in den großen Werkstätten. Der Mensch wird jetzt häufig nur geschätzt nach seiner Kraft. Wir sind wieder zurückgekommen in die oben berührten Sünden des Heidenthums. Wenn die Kraft gebrochen und das Mark ausgesogen ist, dann weisen gottlose Brotherren dem Arbeiter die Thür. Junge Kräfte sind ihnen lieber. Sie benutzen die erste beste Gelegenheit, ein Versehen in der Arbeit, eine Stockung im Geschäfte oder sonst dergleichen, um sich der Alten mit einem Scheine des Rechtes zu entledigen. Sie werden wenig

besser behandelt als alte Pferde und Hunde, die nicht mehr ziehen, laufen, bellen und beißen können. Ein frecher Brotherr sprach einmal das Wort aus: „Ich mache es mit meinen Arbeitern wie mit meinem Stiefelknechte; den werfe ich bei Seite, wenn ich die Stiefel ausgezogen habe. — Ueber solche Geschäfte ist Gottes Gerichtsarm eben so gut ausgestreckt wie über Kinder, die ihre alten Aeltern mißachten. — Jesaias klagt über Babel (Cap. 47, 6): „Auch über die Alten machtest du dein Joch allzu schwer.“ Aber hernach kommt ein noch schwereres Joch über Babel. — Ich kenne kaum etwas Betrübteres und Ergreifenderes, als wenn ein Alter am Stabe von Thür zu Thür wandert, um sich sein Stückchen Brot zu betteln. Alle Ortsbehörden sollten dahin arbeiten, daß er an der Schwelle des Grabes theils von diesem Mangel, theils von den mit solchen Wegen verbundenen Versuchungen entbunden würde. — Steigen wir etwas höher hinauf, blicken wir in den Kreis der Lehrer und Erzieherinnen hinein! Wer seine besten Kräfte an unsere Kinder gewandt, wer ihnen mit Liebe und Treue die ewigen Schätze in das Herz gesenkt oder ihnen auch nur Kenntnisse zu einem tüchtigen Fortkommen im Leben beigebracht hat, der ist es wohl werth, in den schwachen Abendstunden des Lebens ohne Sorge sein Stückchen Brot vom Tische der Familien, welchen

er treu gedient, zu empfangen. Er hat an den Kindern einen Theil des älterlichen Amtes verwaltet, er hat auch Anspruch an einen Theil der älterlichen Ehre. Aber wie ergeht es namentlich in der Regel den alten Erzieherinnen? Wenn sie in die vierziger Jahre kommen, entledigt man sich ihrer. Umsonst klopfen sie dann an verschiedene Thüren und bewerben sich um neue Stellen. Man sagt ihnen kalt in's Gesicht: „Sie können auf die Kinder nicht mehr recht eingehen, Sie stehen ihnen in den Jahren zu fern. Wir brauchen jüngere Arbeiter." Daß diese Alten mehr Erfahrung haben, daß sie, anstatt mit den Kindern zu spielen, mit ihnen und für sie beten und ihnen aus dem reichen Schatze ihrer Erlebnisse erzählen können, wird nicht in Anschlag gebracht. Der Lohn der alten Erzieherinnen ist in der Regel Hunger und Kummer. Alten Lehrern, die mit einem kümmerlichen Theile ihres Gehaltes pensionirt werden, ergeht es oft wenig besser. — Mit Freuden denke ich hier an eine Familie, die mir in der That ein rechtes Bild in der Ehre und Sorge für eine alte Erzieherin gegeben hat. Letztere hatte die vier Töchter des Hauses heranbilden helfen. Die Töchter waren längst erwachsen und zum Theil verheirathet; aber die liebe Alte gehörte als untrennbares Glied zur Familie. Jahrelange Krankheit hinderte sie an jeder Thätigkeit, sie bedurfte im Gegentheil der sorgsamsten

Pflege, und diese ward ihr wie einer zweiten Mutter von allen Gliedern des Hauses zu Theil. Am Sarge der Entschlafenen war es mir zu Muthe, als ob der Mutter eine liebe Schwester und den Töchtern eine zweite Mutter gestorben wäre. Die Familie ehrte die Erzieherin und sich selbst. Und so ist es recht.

X. Rückzug der Alten.

Und Mose ging hin und redete diese Worte mit dem ganzen Israel und sprach zu ihnen: „Ich bin heute 120 Jahre alt, ich kann nicht mehr aus- und eingehen; dazu hat der Herr zu mir gesagt: „„Du sollst nicht über diesen Jordan gehen."" Josua, der soll vor dir hinübergehen, wie der Herr geredet hat"

(5 Mose 31, 1—3).

Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet; und ihrer sind Viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und Wenige sind ihrer, die ihn finden (Matth. 7, 13 und 14).

In den Tagen, wo der Mensch noch zu Fuß ging, wollten einmal zwei Studenten eine Reise von Halle nach der Schweiz machen. Sie hatten sich lange auf die Reise gefreuet und auf dieselbe gespart und gesammelt. Sie

versahen sich auch reichlich mit allem Reisebedarf. Außer der nöthigen Wäsche, etlichen Büchern und einer guten Karte hatte jeder von ihnen einen zweiten vollständigen Anzug in das Torniſter gepackt. Selbſt mit Wehr und Waffen hatten ſie ſich verſehen, denn in etlichen Thälern von Teſſin, wo ſie auch hin wollten, ſollte es nicht ganz geheuer ſein. Am 4. Auguſt 1832 packten ſie das Torniſter auf die Schultern und wanderten muntern Schrittes nach Naumburg. Naumburg liegt etwa 6 Meilen von Halle. Als ſie dort im Gaſthofe die Torniſter abgelegt hatten, griff jeder unwillkürlich auf ſeine Schultern. Sie waren wund von der ſchweren Laſt. Da hob denn Einer an: „Du, ſo geht das nicht weiter, wir haben zu Viel mitgenommen.“ Der Andere ſtimmte ein. Beide ſetzten ſich zuſammen, wählten aus den Sachen das Entbehrlichſte aus, machten ein Bündel und ſchickten es zurück nach Halle an den alten ehrwürdigen Superintendenten G., bei welchem der Eine von ihnen wohnte. Den zweiten Tag wanderten ſie nach Jena. War der Reiſeſack auch noch ſchwer genug, ſo ſchwiegen doch beide aus Stolz. Nachdem ſie in Jena etliche Tage bei Freunden ausgeruht, ſetzten ſie ihre Wanderung weiter bis Coburg fort. Dort im Gaſthof — wohl zum rothen Ochſen — ging dem Einen wieder der Mund auf: „Du, ſo geht das nicht weiter, wir haben des Gepäcks noch zu Viel.“ Der

Andere stimmte, genügend überzeugt durch die Schmerzen in den Schultern, wieder mit ein. Beide setzten sich zusammen, wählten das Entbehrlichste aus — und dessen wurde ziemlich Viel — machten ein Bündel und schickten es wieder an den alten ehrwürdigen Superintendenten G. Nun waren sie aber genugsam erleichtert. Was sie noch hatten, brachten sie mit hin nach der Schweiz und nachdem sie einen guten Theil derselben, wenn auch nicht gerade jene verdächtigen Thäler, gesehen hatten, wieder zurück. Es hatte auch vollkommen gereicht. — Diese Geschichte ist mir im Leben oft durch die Seele gegangen, ja sie ist mir ein Bild des Lebens geworden. Breit spannt der Jüngling seine Segel und weit steckt er die Pflöcke seines Zeltes. Er möchte Alles lernen, die halbe Welt bereisen und alles Mögliche thun. Aber schon im ersten Mannesalter wird es ihm klar, daß er, wenn er sich nicht zersplittern und ein leichtfertiger Dilettant werden will, sich beschränken muß. Es wird ein Bündlein nach dem andern geschnürt und in die Herberge der Jugendpläne und Träume zurückgeschickt. Und so geht es auch im reifern Mannesalter weiter. Immer mehr müssen wir uns concentriren, immer mehr ist die ganze Kraft auf das uns übertragene Amt zu verwenden. Ein lieber Nebenplan nach dem andern muß geopfert, ein Isaak nach dem andern auf den Morijah getragen werden. Der Tannen-

baum ist unten breit, oben aber läuft er spitz in eine Krone zusammen. Dieselbe Gestalt muß unser Leben auch annehmen, und jeder verständige Alte geht mit klarem Bewußtsein in solchen Verzicht und in solche Beschränkung ein. Er darf sich die Abnahme seiner Kräfte nicht verhehlen. Er darf sich in dem Umfange seiner Thätigkeit und überhaupt an seinem Platze nicht für unentbehrlich halten. Wir können Alle entbehrt werden, Gott weiß alle Stellen wieder zu besetzen. Der Alte muß es mit Freuden sehen, wie Jüngere eine frischere und weitere Thätigkeit entfalten. Er muß ihnen gegenüber in Demuth sagen können: „Sie müssen wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Doch ist dies leichter gefordert als geübt. Mit andern Geisteskräften nimmt bei dem Alten auch das Urtheil über sich selbst, über seine Wirksamkeit und über das ab, was zu dieser Zeit Noth ist. Wir sind Alle in uns selbst verliebt, und unser Urtheil über uns selbst wurzelt auch zum Theil in dem eigenen Ich. Wir haben oft mit Bedauern gesehen, wie Männer, denen ein bedeutendes Amt übertragen war, und die dasselbe längst nicht mehr ausfüllen konnten, hartnäckig in ihrer Stellung blieben, wenn sie auch durch den Rücktritt von derselben nicht in äußere Noth gerathen wären. Ja sie betrogen sich selbst, um sich noch in gleicher Wirksamkeit zu sehen wie früher. So stand an einer deutschen Universität ein Professor,

der in jüngern Jahren einen sehr gefüllten Hörsaal hatte. Später nahm die Zahl der Zuhörer ab, und er sah hinten einen ziemlich großen leeren Raum. Was that der Mann? Er ließ — der Saal gehörte zu seinem eigenen Hause — die Wand so weit vorrücken, wie die Zuhörer etwa reichten. Und als nur noch wenige Reihen von Hörern übrig waren, ließ er sie noch einmal vorrücken. So behielt er immer einen vollen Hörsaal. — Ein angesehener katholischer Geistlicher war in jüngern Jahren der beliebteste Prediger in seiner Stadt. Seine Kirche war stets gefüllt, es drängte sich Kopf an Kopf. Dieser Mann hatte einen treuen Diener, der mit ihm fast gleichen Alters war. Zu dem sprach er eines Tages: „Joseph, so bleibt es nicht immer, ich werde nicht immer der Liebling der Gemeinde sein, meine Kirche wird auch einmal leerer werden. Weil dies aber nach und nach geschieht, merkt man es selbst kaum. Darum gebe ich Dir hiermit den Befehl, es mir zu sagen, wenn meine Kirche namhaft leerer geworden ist. Ich will dann einem frischern und tüchtigern Arbeiter nicht im Wege stehen. Es mag dann ein Anderer meinen Platz einnehmen.“ Der Diener versprach seinem Herrn, diesem Befehle getreulich nachzukommen. — Es gingen nun Jahre über Jahre hin; die Zahl der Hörer ward kleiner und immer kleiner. Der Diener, der seinen Herrn lieb hatte, be-

merkte es wohl, aber er schwieg lange. Endlich trieb ihn das Gewissen, dem Befehle nachzukommen. In ehrerbietigster Form trug er seinem Herrn vor, daß von der frühern Hörerschaar nur noch ein kleines Häuflein übriggeblieben sei. Und was war die Antwort und der Dank? — Ein Paar Ohrfeigen! — Gott behüte alle Alten vor solcher Verblendung. Wenn Männer wie Moses und Samuel erkennen, daß sie nicht mehr in der alten Kraft stehen und dem Amte nicht mehr gewachsen sind: wollen wir uns denn solches Bekenntnisses schämen? Gott erhalte uns klar und nüchtern über uns selbst; er helfe, daß wir die Abenddämmerung nicht für hellen Tag ansehen! Gegen Abend führt der Hirt seine Herde von der Weide in das Dorf, gegen Abend eilen die Arbeiter vom Felde und aus dem Walde nach Hause. Wenn der Herbst kommt, bringen die Sennen ihre Kühe von den Bergen herab in die Thäler; ehe die Winterstürme losbrechen, suchen die Schiffer in den nördlichen Meeren die Häfen. Wenn der Abend kommt, sammelt sich Gottes Volk noch in besonderem Sinne zu seinen Hütten. Wer außer seinem festen Beruf Nebenämter hat, legt sie dann nieder. Nach altem Herkommen ist über das 60ste Lebensjahr hinaus Niemand verpflichtet, städtische Aemter im Rath, in der Armenpflege ꝛc. zu verwalten. — In dem eigenen Berufe verflicht sich der

Alte nicht mehr in neue und weite Unternehmungen, er bleibt auf bekanntem, sicherem Boden. Wie er die großen Reisen läßt und sich am Liebsten in seinem Garten ergeht, so schweifen auch seine geschäftlichen Gedanken nicht mehr in die Weite hinaus. Alexander der Große trauerte, daß er sterben müsse, bevor er die Welt erobert hätte. Ein rechter Alter ist zufrieden, wenn er die Welt darangeben kann, um desto gewisser den Himmel zu erobern. Das Alter ist ein Ruhekämmerlein nach dem bewegten Leben. Der alte Geschäftsmann nimmt bei guter Zeit seinen Sohn oder einen andern tüchtigen Helfer mit in das Geschäft hinein. Der alte Grundbesitzer thut ein Aehnliches. Sie behalten sich aber ihr festes Recht und ihren Theil vor; denn es soll sich nach dem Sprüchwort Keiner eher ausziehen, als er sich zu Bette legt. Er soll in seinem Ruhestübchen wohnen, aber wenigstens im Rath noch eine Ehrenstellung einnehmen. Was er arbeitet, soll er mehr arbeiten wollen als müssen. Geistliche, Lehrer und Beamtete sollen auch ihren Feierabend haben. Sie sollen an der Last ihres Amtes nicht wälzen als an einem Steine, den sie nicht mehr vorwärts bringen können. Sie sollen eine Zeit haben, sich in Ruhe über das fast beendete Leben zu besinnen. Dabei können sie in dem weiten Gebiete der freien christlichen Liebesthätigkeit doch noch nach Kräften mitarbei-

ten. — — Das sind freilich menschliche Wünsche und Entwürfe. Gott fragt uns nicht, wie wir es gern haben möchten, und Viele sterben gewiß am Besten mitten in ihrem Berufe. — — Zum Rückzuge im Alter gehört auch die Beschränkung in der Lectüre. Ein Alter soll nicht mehr Vielerlei lesen; er wird sonst hin- und hergezogen, und das Eine, welches Noth ist, wird ihm leicht aus den Augen gerückt. Wie in einem armen Hause das letzte Stümpfchen Licht oft dazu verwandt wird, um den Abendsegen zu lesen, so soll der Alte das letzte blasse Augenlicht vorherrschend auf Gottes Wort verwenden. Es ist ja das Buch, der Brief aus der Heimath, in die er nun bald wandern soll; es ist der Wegweiser durch das letzte dunkle Thal. Er zieht sich auf ein immer kleineres Gebiet zurück. Im Mittelpunkte seines Lebens stehen nur noch zwei Sorgen. Die erste gilt der eigenen Seele und Seligkeit; die schließt sich zusammen in die Bitte, daß ihm Gott ein selig Stündlein bescheren und mit Gnaden aus diesem Jammerthale in den Himmel zu sich nehmen wolle. Die andere bezieht sich auf die Seinen. Er möchte nicht von ihnen scheiden, ohne sie auf dem Heilswege zu wissen, ohne ein Siegel zu haben, daß er einst mit Jesaias sagen könne: „Siehe hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast."

XI. Der Rückblick auf das Leben.

Ich gedenke an die vorigen Zeiten und rede von allen deinen Thaten, und gedenke an die Werke deiner Hände (Psalm 143, 5).

Dazu ist eben Zeit in der stillen Kammer des Alters, das ist die eine seiner Aufgaben. Gott hat es nicht umsonst so geordnet, daß sich der Alte gern in den durchlebten Jahren ergeht. — Das Erste, was ihm bei solchem Wiederleben seines Lebens entgegentritt, ist die unverdiente unaussprechliche Barmherzigkeit des Herrn. Unwillkürlich bricht er in die Worte des alten Moses aus: „Wie hat der Herr die Leute so lieb!“ (5 Mose 33, 3). Und dem Jacob betet er nach: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast“ (1 Mose 32, 10). Der Alte hat ein Recht, sich seines Lebens noch einmal zu freuen. Im Scheine der Abendsonne durch-

wandert er noch einmal das Thal seiner Jugend, spielt und ringt noch einmal mit den alten Gefährten, feiert seinen Brautstand noch einmal, kämpft die Mühen des Mannesalters noch einmal durch und schmeckt auch den Kelch der mancherlei Trübsal noch einmal nach. Es ist ein Segen darin, wenn er den langen Faden in Ruhe wieder abwickelt. Jetzt verfolgt er die Liebe und Erbarmung Gottes in ihren feinen Wegen. Was er in der Leichtfertigkeit der Jugend, in der Mühe, Sorge und Lust des weitern Lebens nicht beachtet hat, das sieht er jetzt. Er lernt sein Leben verstehen. Er merkt, wie eine liebe, treue Hand über demselben gewaltet, wie sie aus scheinbaren Bruchstücken ein ganzes gemacht, wie sie selbst seine Sünde und seine Thorheiten zum Besten gewendet hat. Der bewölkte Tag wird ihm hell am Abend; er ahnet, wie hell er ihm drüben in dem ganzen großen Sonnenlichte werden wird. Da werden wir erst mit der ganzen Fülle der Demuth, der Liebe und des Dankes in die Worte ausbrechen: „Wie hat der Herr mich so lieb!“ — Aber in demselben Grade, in welchem wir die Liebe und Weisheit Gottes erkennen, verstehen wir auch unsere Sünde und Schuld. Wenn die Augen nach außen blöde werden, sehen sie um so heller nach innen. Ach wie Viel haben wir versäumt, was wir im Leben zu Gottes Dienst und Ehre hätten thun können! Und

gut machen können wir Nichts mehr. Wir können die Steppen des Lebens, welche hinter uns liegen, nicht mehr mit Palmen und Weinstöcken, mit Rosen und Lilien bepflanzen. Nur in unser Kämmerlein können wir gehen, nur auf unsere Knie fallen und bitten können wir: „Herr, vergieb mir meine Sünde, meine Selbstsucht, meine Trägheit, meine Weltlust. Erbarme dich meiner aus Gnaden!“ Dabei singen wir mit Trauern:

„Ach daß ich dich so spät erkennet,
Du hochgelobte Schönheit, du!
Und dich nicht eher mein genennet,
Du höchstes Gut und wahre Ruh!

Wie arm bin ich gewesen! Wie wenig habe ich dir deine Liebe und Treue gedankt!“ Und schwarz wie die Nacht steht der Undank, dessen wir uns gegen die himmelhohe Liebe Gottes schuldig gemacht, vor der Seele. Da möchte man es denn mit beiden Armen zusammenraffen und die Dankopfer in Haufen auf den Altar des Herrn legen, und die Thränen über seine Kälte mitten drunter, und das alle Tage wieder. — Aber nicht allein über diesen Undank gehen uns in dem stillen Alterskämmerlein die Augen auf; Vieles, worüber wir uns in den Jahren, wo wir mit dem Strome dahinschwammen, gar kein Gewissen machten, wird uns zur Sünde. Für Anderes

wuchsen früher die Feigenblätter der Entschuldigung auf allen Hecken; jetzt können wir keine mehr finden. Und noch Anderes, das wir uns früher zum Ruhme angerechnet, wird uns jetzt zu Schmach und Schande. Der falsche Goldglanz wandelt sich im Abenddunkel in Schwarz. Und da heißt es wieder: „Suche die Gnade, dieweil es noch Zeit ist!"

Zu solchem Ernst muß denn auch das Kreuz, welches Gott so gnädig auf das Alter legt, mitwirken. Leibliche Leiden im Alter sind oft wie ein erwachtes Gewissen. Gott schreibt uns in ihnen Denkzettel, welche weit in das Leben zurück deuten. Sie sind nicht allein Kalender für derzeitige Witterung und Jahreszeiten, sondern auch für längst verlebte Jahre. Sie sind häufig die bittern Früchte von den Sünden der Jugend. Wir müssen ihrer dabei gedenken, wir lernen aber dabei auch recht schreien! „Herr, gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretung; gedenke aber meiner nach deiner Barmherzigkeit um deiner Güte willen" (Psalm 25, 7). Ein demüthiger Alter kann auch für diese Leiden recht herzlich danken.

Wie uns nun das Alter gegeben ist, unsern Wandel vor Gott immer wieder einer rechten Prüfung zu unterwerfen, so gehen wir auch an den Reihen unserer Lebensgefährten immer wieder vorüber. Und wie viele finden

wir da, an denen wir uns versündigt haben! Hier und dort taucht ein Gesicht auf, dessen Blicke wie Dornen im Gewissen stechen. Vielen haben wir ihre Liebe nicht oder mit Undank vergolten. Andere haben wir in Stolz und Uebermuth gekränkt und mit ihrer Schwachheit loses Spiel getrieben. Andere haben wir an ihrer Habe oder ihrem guten Namen beschädigt, Andern das gegebene Versprechen nicht gehalten und so ihre Hoffnung getäuscht. An Andern hätten wir Barmherzigkeit üben und ihnen aufhelfen können; aber wir waren zu kalt und selbstsüchtig dazu. Andere haben wir, — wer mag es sagen, durch welche Sünden? — vielleicht in's Verderben gezogen und ihnen den ganzen Lebensweg zerrüttet. An Gefallenen sind wir in Pharisäerstolz vorübergegangen; wir boten ihnen zum Aufstehen weder Herz noch Hand. — Besonders kommen uns die Sünden, welche wir an den nächsten Freunden begingen, in's Gedächtniß. Wer ist, der seinem Vater und seiner Mutter nicht zu Zeiten das Herz schwer gemacht hätte? Wie viel Thränen haben wohl Mütter über Kinder geweint? Wie manchem armen Weibe hat der Mann durch gottloses Wesen die Hoffnungen und Träume, mit welchen sie in das Leben hineinschauete, zu Nichte gemacht! Ihr Weg war ein Thränenthal und eine Wüste. — Und wo sind sie, die wir mit unsern Sünden betrübt haben? — Größesten Theils nicht mehr

hier. — Es giebt ein zweites Leipzig draußen vor dem Johannisthore. Es hat lauter schmale Straßen und einstöckige Häuser. Da schlafen sie, oder vielleicht auch auf einem andern Friedhofe. Da wohnt Jeder allein in seinem Häuschen. Die vor 50 oder 40 Jahren in dem Leipziger Adreßbuche standen — wenn die Stadt damals schon eins hatte! — die hat jetzt der Todtengräber in dem seinen. Er führt auch Register über Straßen und Hausnummern, damit Jeder die Seinen wohnen weiß und finden kann. Es sind auch ganz neue Quartiere da, die heut oder morgen bezogen werden sollen. — Lieber Alter, wenn du da draußen oder auf einem andern Friedhofe gegen Abend langsamen Schrittes durch die engen Gassen wandelst oder in deiner Stube, durch Schwachheit und Krankheit gebunden, in Gedanken durch dieselben hindurch gehst, dann bleib hie und da stehen! Hier schläft Einer, dem du abzubitten hast. Schäme dich nicht, es nach langen Jahren noch zu thun. Sage ihm: „Ich weiß, daß du mir meine Sünde längst vergeben hast; aber ich will dich doch noch um Vergebung bitten.“ Und dabei nenne deine Sünde mit dem ganzen schwarzen Namen, der am Tiefsten in's Gewissen schneidet. Und dann hebe dein Haupt höher empor und rufe deinen Gott an: „Vater, vergieb du, denn an deiner Vergebung hängt Heil und Leben.“ Und hier ruht Einer, der

deinen Dank zwar nie verlangt hat, dem du ihn aber desto williger hättest bringen sollen. Da bleib wieder stehen, sprich ihm deinen Dank laut aus. Und wenn dann unter dem Andenken an seine Liebe und deinen Undank eine Thräne auf sein Grab fällt, ist diese mehr werth als die Hälfte von den Kränzen, die an seinen Leichenwagen gehängt wurden. Es ist Freude bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut, und wenn auch 40 oder 50 Jahre zwischen der Sünde und der Buße liegen. Gottes Engel führen in heiliger Liebe eine genaue Rechnung, sie zählen alle Thränen. — Kommen wir von den Todten noch einmal herüber zu den Lebendigen. Wir Alle haben an unsern Kindern und an Andern Viel versäumt. Wir werden in der Regel darüber erst klar oder es fällt uns erst in das Gewissen, wenn wir es nicht mehr einbringen können. Was ist dann zu thun? — Der Alte soll sich nicht schämen, auch seinen Kindern zu sagen: „Mein Sohn, meine Tochter, darin und darin habe ich an dir gefehlt.“ Das Kind soll des Vaters Sünde und Versäumniß nicht für Recht halten; es soll in sich selbst nach Kräften den Schaden zu heilen suchen und ihn nicht wieder hinübertragen auf das künftige Geschlecht. Obenan aber soll der Alte bitten, daß der Herr den Kindern seine Schuld nicht zum ewigen Verderben gereichen lasse. Bitte, daß er die

Kinder an seiner Hand leiten und Helfer erwecken wolle, welche mit Kraft und Weisheit und Liebe das Verbogene gerade machen können. — O ein Alter hat noch Viel zu thun! — — —

XII. Der Alte und seine Altersgenossen.

Und blieb Keiner übrig ohne Caleb, der Sohn Jephunnes, und Josua, der Sohn Nuns (4 Mose 26, 65).

Mit Vielen spielen wir als Kinder, mit Vielen sitzen wir auf denselben Schulbänken, Viele nennen wir in der Jugend unsere Freunde. Aber von Jahr zu Jahr wird ihre Zahl geringer. Die Schaar derer, welche mit einander in das Leben hineinschreiten, kommt mir vor wie ein zusammen ausgehobenes gleichalteriges Regiment. Sie ziehen zusammen hin in den großen Krieg. Hier fällt Einer, dort fällt Einer. Auf jedes neue Schlachtfeld treten sie in dünnerer Reihe. Endlich heißt es:

„Die letzten Vier von jenem Regiment."

Und noch später sagt wohl Einer wie Elias (1 Kön. 19, 10) und wie Hiob's Knechte (Hiob 1): „Ich bin allein übrig geblieben." Er fügt wohl, ohne selbst recht zu wissen, was er damit sagen will, hinzu: „Gott hat

mich vergessen." — Oder wir vergleichen die gleichalterige Jugendschaar mit einem jungen Walde. Baum steht an Baum. Wenn da einer verdorrt oder herausgehauen wird, vermißt man ihn kaum. Aber von Jahr zu Jahr lichtet sich der Wald, man lernt die Bäume zählen; man sieht und fühlt die Lücke, wenn wieder einer weggehauen ist. Endlich stehen ihrer nur noch wenige da, der Wind braust schärfer um sie herum, rings um sie her sind weite kahle Strecken, und der Waldmeister geht durch die dünnen Reihen und hauet in einen nach dem andern das Zeichen, daß er bald gefällt werden soll. — Von den Gefährten der Jugend sind wenige übrig geblieben, jeder trägt seinen Todeskalender an sich, jeder fühlt die Anzeichen, daß sein Bleiben auf der Erde kein langes mehr ist.

Mit etlichen dieser Gefährten aus der Jugend läßt uns Gott wohl an demselben Orte alt werden, und das ist ein besonderes Gnadengeschenk für den Lebensabend. Andere dagegen hat er hierhin und dorthin verstreuet, und sie kommen uns selten wieder zu Gesichte. — Einen gar eigenen Eindruck macht es, wenn sich zwei Jugendgefährten, die sich viele Jahre nicht gesehen, im Alter wieder begegnen. Jeder von ihnen staunt zunächst, daß der Andere so alt geworden ist. Sich selbst sieht der Mensch alt werden; der entfernte Freund aber bleibt in

der Gestalt vor ihm stehen, in welcher er zuletzt von ihm Abschied nahm. Wie jene alte Schwedin ihren vor mehr als 50 Jahren in den mineralhaltigen Wässern eines Bergstollens umgekommenen, darin wohl conservirten und später aufgefundenen Bräutigam in ganzer Jugendschöne vor sich liegen sah, so liegen oder stehen nie wiedergesehene ferne oder auch längst verstorbene Freunde in vollem Jugendschmuck in unserem Gedächtniß. Jung Stilling (Heinrich Jung) operirte einst zwei Juden, Bruder und Schwester, die beide in jungen Jahren blind geworden waren und in diesem Dunkel bis in's Alter neben einander gewandelt hatten. Sie hatten sich gegenseitig so im Gedächtniß behalten, wie sie sich zuletzt mit dem erbleichenden Augenlicht gesehen. Gott segnete die Cur an beiden. Als sie endlich aus dem dunklen Zimmer geführt wurden und sich sehen durften, schrie Eins das Andere an: „Schwesterchen, was bist Du alt geworden!" „Brüderchen, was bist Du alt geworden!" — Jedem alten Genossen, den man seit den Jahren der Jugend nicht gesehen, tritt man mit der Sorge und Frage entgegen, wie er sich innerlich wohl weiter entwickelt habe. Man muß ja besonders in unserem so tief zerspaltenen und zerklüfteten Geschlechte darüber ungewiß sein, ob man sich noch verstehe. Wie groß ist dann die Freude, wenn er mit uns auf demselben heiligen Grunde

Anker geworfen hat; wenn er, ob auch äußerlich von uns entfernt, doch mit uns den einen Weg nach der einen Heimath eingeschlagen hat! Dann kann man die Differenzen in seinem Urtheil über einzelne Punkte wohl vertragen; ja sie gehören dann zum Leben und geben ihm Reichthum und Mannichfaltigkeit. — Findet man aber in den tiefsten und heiligsten Gütern der Seele mit dem alten Genossen keine Uebereinstimmung, dann hat man ihn wiedergefunden und doch nicht gefunden, man sieht ihn mit Trauer vor sich stehen. Man kann sich mit ihm in den Außengebieten ergehen und tausend Erinnerungen der Jugend mit ihm austauschen; im Heiligthum kann man sich nicht mit ihm niedersetzen, im Innersten fließen die Herzen nicht zusammen, es giebt keinen wahren Bund für das Alter.

Gehen wir von dieser innersten Verschiedenheit über auf äußere und oberflächlichere! — Wie verschieden sind die Alten sowohl in ihrem Stande, als in ihren Mitteln, als in ihrer geistigen Entwicklung! Sie stehen neben einander wie die verschiedenen Waldbäume. Etliche haben sich mit starkem Stamm und mächtigen Zacken weit ausgebreitet, etliche sind in stolzem Wuchs straff in die Höhe gewachsen, etliche sind gesund aber dünn und schwach emporgeschossen, etliche sind niedrige zähe Knorren geblieben oder haben ihre schwachen Zweige schief zur Seite und zur Erde geneigt.

Sie standen in ihrer Jugend im Schatten mächtiger Bäume, sie wurden niedergehalten und verkrüppelten. Auch später, als sie freier dastanden, konnten sie von der eingelebten Art nicht los; die Freiheit war zu spät gekommen zu einem frischen und kühnen Aufwuchs. Und doch sind sie alle von derselben Art und stehen auf demselben Boden. — Wenn sich die Uebriggebliebenen von denen, die als zehnjährige Knaben auf denselben Bänken gesessen und auf demselben Anger gespielt hatten, nach 50 Jahren wieder zusammenfinden, treten uns die größesten Unterschiede entgegen. Der Eine ist Herr, der Andere Knecht; der Eine ist reich an Mitteln, der Andere ringt noch mit der sinkenden Kraft um das tägliche Brot; der Eine ist gesund, der Andere gebrechlich und geknickt; der Eine hat Schätze der irdischen und ewigen Weisheit gesammelt, der Andere ist geistig arm geblieben; der Eine ist in seinem Leben freundlich geführt worden, bei dem Andern ist die Klage fast so lang wie das Leben. — Mögen aber die Unterschiede sein so groß wie sie nur können; es sind doch Gefährten der Jugend, die Bäume haben doch einmal dicht neben einander gestanden. Darum stirbt, wo Einer dieser Alten stirbt, stets ein Stück von uns mit. Es wird in ihm wieder ein Theil unserer Jugend zu Grabe getragen. Ich habe wohl Kaufleute gekannt, die über den Tod eines alten Markthelfers

im Nachbargeschäft trauerten, wie wenn Einer der Ihrigen zu Grabe getragen wäre; oder reiche Bauern, die einem alten Dreścher wie ihrem Bruder nachweinten. Und was sind diese Genossen eines langen Lebens, diese alten Reisegefährten einander schuldig? Liebe und brüderliche Forthülfe auf der weitern Reise. Diese nimmt aber nach den verschiedenen Verhältnissen sehr verschiedene Gestalt an.

Hat dir Gott Mittel gegeben kannst du ohne Sorge um das tägliche Brot in den Rest deines Leben hineinschauen, so vergiß deine armen Mitpilger nicht. Es ist nicht dein Verdienst, es ist Gottes Gnade, daß du ein genügendes Auskommen hast. Du hast es nicht durch dein Laufen und Schaffen: Mancher hat es sich so sauer werden lassen wie du, und ist im irdischen Sinne des Wortes doch nie auf einen grünen Zweig gekommen. Du hast nur noch Wenig von deinem Wege übrig, was willst du dich da mit der überflüssigen Wegzehrung schleppen. Du ziehst deine Straße fröhlicher, wenn dein alter Gefährte die seine leichter wandelt. Von dem Genossen der Jugend kann er die Hülfe eher ohne Beschämung annehmen als von dem jüngern Geschlechte, die Brücke ist da viel leichter gebaut.

Zum Andern wollen wir daran denken, wie sich gerade Jugendgefährten oft mit einander verfeinden. Sie ziehen

auf der Lebensreise neben einander her. Da tritt denn nicht selten einer dem andern in den Weg. Einer hindert den andern am Emporklimmen auf der Leiter seiner Wünsche. Wie oft hört man Männer in reifern Jahren klagen: „Auf dem Posten stünde ich jetzt, wenn mir nicht N. N. den Weg vertreten hätte!“ Oder die alten Genossen sind bei irgend einer Gelegenheit hart an einander gestoßen und weit aus einander geprallt; ja wohl um so weiter, je näher sie sich früher gestanden hatten. Es hat sich in solchen Tagen Eis in den Herzen angesetzt, das 10 oder 20 Sommer nicht haben aufthauen können. — Höre, was im Tagesscheine der Sonne nicht aufthauen wollte, das mag in ihrem Abendscheine zerschmilzen! Du mußt ringsum Frieden haben, bevor die große Nacht kommt. Du willst einmal mit dem alten Simeon sagen: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren.“ In den Frieden fährt man nur im Frieden. In den ewigen Frieden Gottes geht man nur ein, wenn man hier schon in demselben gestanden hat. Du stehst aber nicht in demselben, wenn du noch alten Groll gegen deinen Bruder hegen kannst. Ringsum muß Friede sein. Darum schäme dich nicht, noch im Alter zu deinem Widersacher zu gehen und ihm die Hand zur Versöhnung zu bieten.

Geh hin und ruf' ihm fest in's alte Herz hinein:
„Mein Todesbruder, komm und laß uns Freunde sein!“

Die Engel Gottes freuen sich, wenn zwei lange Verfeindete im Alter mit einander Arm in Arm gehen.

Zum Dritten beherzige, daß eine gemeinsame Jugend und ein gleiches Alter eine Vertrauensstellung zu einander geben. Wenn du nun die eine köstliche Perle gefunden hast, siehst aber unter deinen Jugendgenossen Leute, die immer noch im Schutt der Welt wühlen und suchen, so muß es dich ihrer erbarmen. Thue du da einen kühnen Schritt, laß dich nicht durch den Gedanken abschrecken, daß sie dir dein Wort mit Grobheit zurückgeben möchten. Nimm eine gute Stunde wahr, bitte den Herrn um rechte Liebe, und daß er dir die Thür in das Herz des Andern aufthue, und dann sage ihm unter vier Augen: „Lieber Alter, wo willst du hin? Unser beider Tage sind gezählt, über Nacht kann der Herr unsere Seelen von uns fordern. Wem wir dann gelebt haben, dem sterben wir auch. Wohin der Baum seine Zweige hängt, dahin fällt er auch, wenn er gefällt wird. Wohin hängen die Zweige deines Lebensbaumes?" — Ich sage dir, ein solches Wort, bedrückt mit dem Stempel herzlicher Liebe, greift viel tiefer als eine lange, lange Predigt des Pastors, gegen den jener Alte vielleicht ein Vorurtheil hat. Die Brücke zwischen den Herzen alter Jugendgenossen ist kurz, wenn sie sich auch lange ferne gestanden haben. — Und was kann dir dabei wiederfahren? Er kann dir

höchstens in gröberer oder feinerer Form sagen: „Geh du deinen Weg, ich will meinen auch gehen.“ Oft aber ist der Erfolg ein viel besserer, und der Andere dankt dir deinen Liebesdienst bis in die letzte Stunde.

Zum Vierten halte die wenigen lieben Freunde, die dir aus der Jugend übrig geblieben sind, ja recht lieb und werth. Wie du dich mit ihnen ergehst in dem Garten der Kindheit, so ergeh dich mit ihnen auch in dem ewigen Eden. Blickt fröhlich hinüber in die heilige Stadt, wo wir den Herrn sehen werden wie er ist; wo er schon so viele der alten Gefährten um sich versammelt hat. Da giebt es erst Freundschaft, wo man anfängt ein ewiges Leben zusammen zu leben und zu fühlen. Da kann man mit einander loben, danken, seine Sünde bekennen, bitten, hoffen und sich ermahnen. Da nimmt Keiner Etwas übel, denn der Vorgeschmack der Vollendung und der Seligkeit in dem Herrn dämpft den alten Menschen und stopft ihm den Mund. — Wenn ich zwei solche Alte sonntäglich zur Kirche kommen, sich altnachbarlich niedersetzen, und nach ihrem stillen Gebet einander zunicken sehe, dann thut es sich droben auf, und ich sehe sie, wie sie ihren Platz auch am Throne des Herrn neben einander haben.

Endlich gedenken wir noch der Eheleute, die Gott mit einander hat alt werden lassen. Sie sind sich Ge-

hülfen und Gefährten aus der Jugend im tiefsten Sinne des Wortes. Mit keinem Menschen in der Welt — nicht mit deinen Aeltern und Geschwistern — bist du am Altare zusammengesegnet, außer mit deinem Weibe oder Manne. Eheleute haben mit einander gebetet, gehofft, gedankt, gearbeitet, sich gefreuet und getrauert. Sie haben sich auch vielfach an einander versündigt. Sie haben die reichste gemeinsame Erinnerung. Haben sie auch ihre Tage im Ganzen und Großen in Frieden verlebt, so hat es doch in den Jahren der Kraft nicht an Eigenwillen und Schärfe von der einen und der andern Seite gefehlt. Hier hat es eine Verstimmung und dort eine Thräne gegeben. Was ist es nun köstlich, wenn sich gegen Abend alle Stürme legen und eine stille geruhige Feier auf den bewegten Tag folgt! Da dankt man sich fleißig für alle Liebe und Hülfe auf dem langen Lebenswege. Da greift die helfende Liebe, so gut sie kann, auch noch in die Zukunft hinein. Ein treuer Mann thut das Möglichste, um die ihm von Gott geschenkte und erhaltene Gehülfin in den Tagen ihrer Schwachheit vor Mangel zu bewahren. Er trifft feste Ordnungen, damit nicht eigennützige Leute mit der Schwachen ihr loses Spiel treiben dürfen. Immer wieder aber erinnert er die Kinder an das vierte Gebot und seine Verheißung. Der alte Tobias, welcher fürchtete, er möchte seinen Sohn,

der auf die weite Reise nach Rages in Medien ging, nicht wiedersehen, legt ihm zuvor noch einmal seine Mutter an's Herz. Er spricht zu ihm (Tob. 4, 3—5): „Wenn Gott wird meine Seele wegnehmen, so begrabe meinen Leib, und ehre deine Mutter all ihr Lebenlang. Denke daran, was sie für Gefahr ausgestanden hat, da sie dich unter ihrem Herzen trug. Und wenn sie gestorben ist, so begrabe sie neben mich." Auch Abraham will mit der Sarah in derselben Gruft ruhen. Er ist sein Lebelang ein Pilger gewesen, er hat keinen Fuß breit Landes sein Eigenthum genannt; zum Begräbniß seiner treuen Mitpilgerin kauft er das erste und einzige Stück Land. Er will es sich von Ephron nicht schenken lassen. Sein theuerstes Gut und Eigenthum soll auch in seinem eigenen Boden ruhen. Das ist auch Liebe und Sorge. — Doch wir kehren vom Grabe, an welches uns Tobias mitgenommen, noch einmal zurück in das Leben. Im Alter bricht das stolze Herz; es lernt um Vergebung bitten für jede dem andern Theile zugefügte Kränkung. Da hat ein Theil Geduld mit der Schwachheit des andern. Du Mann, wenn dein Weib, das schwächere Gefäß, dem Gott in der Regel auch noch Mehr zu tragen aufgelegt hat als dir; wenn sie, die Mutter deiner Kinder, gebeugt einhergeht unter der Last der Jahre, während du nach

Seele und Leib noch straff und gerade deinen Mann stehst, dann denke an das Wort des Propheten Maleachi (Cap. 2, 15): „Sehet euch vor vor eurem Geiste, und verachte Keiner das Weib seiner Jugend.“ — Es ist eine wahre Freude, ein Paar zu sehen, das sich im Alter noch mit derselben Zartheit und dienenden Liebe begegnet wie im Brautstande. Es ist ja auch noch ein Brautstand auf die ganze und ewige Vertrauung in dem Herrn. Und in ihm erbauen sie sich beide. Täglich begegnen sie sich in seinem Worte, in der Fürbitte für einander und für ihre Kinder, und in der gemeinsamen Hoffnung eines Berufs. Gemeinsam blicken sie hinaus in die Heilsvollendung, wo der Herr unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten himmlischen Leibe (Phil. 3, 21). — — In Anhalt saß auf seinen Gütern ein alter frommer Edelmann, der las mit seiner alten Mutter jeden Abend, den Gott werden ließ, ein Capitel aus der Schrift. Der Winter mit der lieben Passionszeit war gekommen. Der alte Herr war schon krank, aber vom zu Bette Liegen kein Freund, und von seiner Hausordnung wich er schwer ab. In der Charwoche war die Passionsgeschichte gelesen, den Sonnabend nach dem Charfreitage schloß er mit der Grablegung des Herrn. Darauf reichte er seiner alten Mutter die

PACIFIC LUTHERAN
THEOLOGICAL SEMINARY
THE LIBRARY

Hand mit den Worten: „Mutter, morgen die Auferstehung!“ Dann stand er auf, ging zu Bett — und entschlief plötzlich in dieser Nacht. — Mutter, morgen die Auferstehung! Da stirbt sich's gut, da scheidet sich's gut; da weiß der Entschlafene, wohin er geht; und die Hinterbliebenen wissen, bei wem sie ihn wiederfinden. Da ist die Ehe getrennt und doch nicht getrennt. —

Zum Schlusse soll hier noch ein Lied stehen, das wir einst einem Jubelpaare zu seiner goldenen Hochzeit gesungen haben:

(Mel.: Was mein Gott will, das g'scheh allzeit ꝛc.)

Wir denken, Herr, an jenen Tag,
Da wir am Altar standen
Und uns auf Gnade, Kreuz und Plag'
In deinem Wort verbanden.
Das Leben eilt,
Die Gnade weilt:
Wer ist, der es ausdenket,
Was deine Treu,
All' Morgen neu,
Uns unverdient geschenket?

Wohl ist durch unsres Lebens Raum
Manch harter Sturm gezogen,
Und mancher Zweig von unserm Baum
Zum Staub hinab gebogen.

Wir murren nicht,
Was Gott abbricht,
Das bricht er ab in Gnaden;
In's Heimathland
Trägt's seine Hand
Und hebt es auf vor Schaden.

Drum woll'n wir dir, du treuer Hort,
Ein helles Loblied singen,
Uns dir mit Herzen, Hand und Wort
Auf's Neu' zum Opfer bringen.
All' Sünd und Schuld
Vergieb aus Huld;
Du wollst zu neuem Segen
Für alle Zeit
Und Ewigkeit
Auf uns die Hände legen.

Schenk uns ein' gnäd'ge Abendzeit
Von deiner Huld beschienen,
Wo wir in Herzenseinigkeit
Im Glauben treu dir dienen.
Und kommt die Nacht,
Steh auf der Wacht,
Du Stern an Gottes Throne,
Und gieb uns dann,
So Weib wie Mann,
Die goldne Gnadenkrone.

XIII. Die Alten und das jüngere Geschlecht.

Gott, du hast mich von Jugend auf gelehret, darum verkündige ich deine Wunder. Auch verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde, bis ich deinen Arm verkündige Kindeskindern und deine Kraft Allen, die noch kommen sollen (Psalm 71, 17 und 18).

Es sage kein Alter: „Ich bin zu Nichts mehr nütze; ich weiß nicht, was ich noch auf der Erde soll.“ Umsonst läßt uns der Herr unser Gott nicht hier; das Leben hat in jedem Falle noch seine Bedeutung für uns und auch für Andere. Zuerst soll jeder Alte für das jüngere Geschlecht fleißig beten. Wir wissen ja, wie oft die Jungen, hingenommen von der Sorge oder Lust der Welt, dies versäumen oder lau und lässig darin sind. Folget darin, ihr lieben Alten, dem Hiob, dem Knechte Gottes im Lande Uz, treulich nach. Von ihm lesen wir (Hiob 1, v. 4 u. 5): „Und seine Söhne gingen hin und machten Wohlleben, ein jeglicher in seinem

Hause auf seinen Tag; und sandten hin und luden ihre drei Schwestern, mit ihnen zu essen und zu trinken. Und wenn ein Tag des Wohllebens um war, sandte Hiob hin und heiligte sie, und machte sich des Morgens frühe auf und opferte Brandopfer nach ihrer Zahl. Denn Hiob gedachte: „„Meine Söhne möchten gesündigt und Gott gesegnet haben in ihren Herzen."" Also that Hiob alle Tage." — Laß das Feuer des Brandopfers für deine Kinder und Freunde und Andere auf dem Altare nicht ausgehen. Dein Gebet ersetzt zwar das der Andern nicht und kann ihnen nicht als eigenes zugerechnet werden; aber der Gott, welcher Gebete erhört, läßt darum das deine doch nicht auf die Erde fallen. Er arbeitet im heiligen Geist an den Herzen der Deinen, daß sie sich besinnen, wach werden und selbst wieder beten lernen. So sitzt ein frommer Alter im Mittelpunkte eines Netzes, dessen Fäden weit ausgespannt sind. Es ist aber kein Spinnennetz; er spannt seine Fäden nicht, um zu fangen und selbstsüchtig an sich zu nehmen; sie sind vielmehr Telegraphendräthe, durch welche er in Liebe und Fürbitte nach allen Seiten sich hingiebt. — Da haben die Alten schon Viel zu thun. Sie sollen sich aber auch sonst, so lange sie können, noch Etwas zu schaffen machen. Ein völlig müßiges Alter ist gefähr-

lich; der alte Mensch bekommt zu leicht freien Spielraum, wir werden uns und Andern zur Last. Das Schaffen und Arbeiten des Alten dagegen hat etwas besonderes Sauberes und Freies. Wenn wir es uns in jungen Jahren sauer werden lassen, denken wir dabei an uns, wir wollen die Früchte unserer Arbeit selbst ernten. Der Alte arbeitet häufig mit größerer Selbstlosigkeit. Für ein anderes Geschlecht pflanzt und pfropft und impft er die Bäume; Kinder, Enkel und Urenkel sollen in ihrem Schatten sitzen und die Früchte genießen. — Hört endlich alles Schaffen auf, so kann er darum dem jüngern Geschlechte doch noch ein Segen sein. Auf den hohen beeisten und beschneiten Bergspitzen wächst weder Korn, noch Wald, noch Gras; aber die Bäche, welche das weite Land wässern, fließen von dort herunter. So kann auch das Wort der Weisheit unter dem weißen Haar hervor noch in die künftigen Geschlechter hinfließen. Soll dies aber geschehen, sollen die Bäche von den weißen Höhen herunter weit durch das Land rinnen und an die Wurzeln dringen, so hast du vor allem Andern um Eins zu bitten und für Eins zu sorgen. Nimm die Liebe und Freundlichkeit mit in das Alter. Man hat von den ältesten Zeiten her über das mürrische Wesen der Greise geklagt. Gerade dieses kann dich um den Einfluß bringen, welchen du auf das jüngere

Geschlecht zu üben vermöchtest. Das beste Gericht, aufgetragen in einem unreinen und häßlichen Gefäße, schmeckt nicht; und die gediegenste Ermahnung, der weiseste Rath, gegeben mit saurem und verdrießlichen Angesichte, findet keinen Eingang. Liebe und Freundlichkeit machen den Boden locker für den Samen, der darauf gestreut werden soll. Und gerade die Liebe hat die gewisseste Anlage zum Fortleben im Alter, ja zur Unsterblichkeit. Sie stammt aus dem tiefsten Wesen Gottes, der selbst die Liebe ist. Wenn der Glaube zum Schauen geworden ist, wenn sich die Hoffnung in der Erfüllung vollendet hat, dann lebt die Liebe, sie füllt die Ewigkeit aus. Warum soll sie dein Alter nicht ausfüllen? Sie kann es. Ich habe Alte gesehen, in welchen das Gedächtniß, der Verstand und das Interesse an den meisten Vorgängen des Lebens völlig erstorben war; aber die Liebe zu den Ihrigen und zu Andern blühete wie eine frische Rose auf dieser öden Fläche. Und glaube es, ein Wort aus Liebe geboren und aus dem Munde eines alten Weltauszüglers gesprochen geht nicht verloren. Es haftet fester, als ein Wort aus dem Munde derer, die noch lange mit uns wandeln und noch oft zu uns reden. Es kann dem jüngern Geschlechte zu einem heiligen Vermächtniß werden. Darum, wie die Pflanzen mit dürrem Stengel und weißen Köpfen im Herbst ihren

Samen ausstreuen, so streue du den deinen auch aus. Es kommt ein Frühling, wo er aufgeht. Ich kannte vor langen Jahren einen alten Landgeistlichen, der weder Weib noch Kind hatte, aber seine Wirthschaft selbst führte und darum ein ziemlich starkes Personal von Dienstleuten hielt. Ich zähle ihn zu den wenigen Geistlichen, bei welchen die Führung ihres Amtes unter der Landwirthschaft keinen Schaden litt. Als er auf seinem letzten Krankenlager erkannte, daß seine Tage gezählt seien, war es eine seiner Hauptbitten, der Herr möchte ihm die Klarheit des Geistes bis an's Ende bewahren, damit er auch sterbend vor seinen Dienstleuten noch Zeugniß ablegen könne von seiner Gnade und von der gewissen Hoffnung eines Christen. Wie er es sich erbeten, so hat es ihm der Herr geschenkt. Alle Dienstleute waren um sein Sterbebette versammelt. Noch einmal bekannte er seinen Glauben an den Herrn, in welchem wir haben die Vergebung der Sünden, die Auferstehung und das Leben — und dann entschlief er. — Solche Aussaat bleibt nicht todt in der Erde liegen. — Neben diesem Geistlichen steht mir im Gedächtniß eine alte fromme Gräfin. Ich hatte einst etliche Tage als Gast auf ihrem Schlosse gewohnt und mich von ihr und ihrem Gemahl bereits verabschiedet. Indem ich fortging, ließ sie mich noch einmal in ihr Zimmer rufen.

Da sprach sie mich etwa mit folgenden Worten an: „Ich weiß, daß Sie unsere Familie lieb haben. Und Sie wissen, wie der Glaube an unsern Herrn und Heiland von Geschlecht zu Geschlecht ihr edelster Schatz gewesen ist. Sie wissen ferner, daß mein Gemahl alt ist. Und weil es dem Herrn gefallen hat, unsern ältesten Sohn vor dem Vater wegzunehmen, geht diesmal die Herrschaft vom Großvater auf den Enkel über. In solcher Lücke könnte leicht Etwas von dem alten Hausschatze der Familie verloren gehen. Ich bitte Sie daher, den Herrn mit anzurufen, er wolle doch hüten und wachen, daß der heilige Faden durch diese Lücke keinen Schaden leide und sich unverletzt auf Enkel und Urenkel fortspinne." Damit entließ sie mich. Ich habe sie nie wieder gesehen, sie starb bald darauf. Als sie ihr Ende nahe fühlte, ließ sie nebst der Familie das ganze ansehnliche Personal ihrer Behörden und Dienstleute in ihr Zimmer und Nebenzimmer treten, bekannte ihren Glauben, pries die Gnade des Herrn, ermahnte zum treuen Festhalten an ihm, segnete die Ihrigen und die ganze Versammlung — und entschlief. — Ich möchte fragen, wer wohl solches Sterben vergessen könnte, in wem es nicht einen Keim zur Gottseligkeit zurückließe!

Ganz besonders muß ich hier an die Stellung der Großältern zu den Enkeln denken. Wenn wir zu hohen

Jahren kommen, durchleben wir in der Regel die Kindheit dreimal. Zuerst sind wir selbst Kinder, dann wachsen unsere Kinder und endlich die Enkel vor uns auf. Es ist eine Freude, diesen letzten Lenz, diese letzten Frühlingsblumen vor sich zu sehen. Für ihre Entwicklung sind oft die Großältern von hoher Bedeutung. Während die Aeltern im täglichen Berufe zu schaffen haben, wandern die Kinder zu den Großältern. Die Großmutter ist häufig die Erzählerin; sie bringt Altes und Neues aus ihrem Schatze hervor und legt es dem jungen Geschlechte in die Fächer des Gedächtnisses und Gemüthes. Der Großvater schaukelt die Enkel auf den Knieen, singt ihnen ein kindlich Reiterlied oder ein anderes und hat einen heimlichen Schrank, in welchen er in guten Stunden einmal hineingreift. Wenn er dann zugleich in den Schrank des göttlichen Wortes, des Glaubens und der eigenen Erfahrung greift, Früchte aus dem Garten Eden hervorholt, und sie den Kindern mit liebem, ernstem Wort in das Herz giebt, dann bleiben sie wohl auf die ganze Lebenszeit da verwahrt. — Der Vater ist den Kindern oft mehr der strenge gesetzliche Mann, der Großvater der alte liebe Freund. Das Wort des Vaters scheint ihnen mehr aus dem Amte, das des Großvaters aus der freien Liebe herauszuklingen. Darum wird dieses von den Kindern oft williger und tiefer

aufgenommen als jenes. — Großältern können die Verderber der Enkel werden, wenn sie sich zum Schirm hergeben, hinter welchen sich diese vor dem Ernst der Aeltern verstecken oder ihre Sünde verbergen. Sie können aber auch die freundlichen Führer der Kleinen zu den Wassern des Lebens werden. Und das ist ein schönes Amt, da säet der Alte heiligen Samen für die Zukunft. Da hat er auch ein Feld vor sich, wo sein Gedächtniß in Ehren bleibt.

Aus dem Liederbuche des Großvaters:

Ich kenne zwei liebliche Auen,
Darauf ich mich sinnend ergeh',
Die erste die Aue der Jugend
Mit Berg und Thal und grünem Klee.

Die erste liegt weit dahinten
Mit ihrem entschwundenen Glück;
Doch schauet das alternde Auge
Mit Freud' und Dank auf sie zurück.

Die zweite hoch liegt sie da oben
Ueber Sturm und Regen und Schnee,
Da blühen die ewigen Blumen
Am tiefen krystallreinen See.

Die zweite ich sehe sie liegen,
Sie lockt mich mit rosigem Licht;
Ich ziehe ihr fröhlich entgegen,
Mein Hoffen läßt und täuscht mich nicht.

Von beiden les' ich mir die Blumen
In des Herzens Scherben und Glas,
Und erhalte mit Dank und Bitte
Im dürren Herbst sie grün und naß.

Wohl duften die Blumen der Jugend
Noch frisch aus der Ferne hieher,
Doch tausendmal tiefer und reiner
Die von dem ew'gen Gnadenmeer.

Von beiden verpflanz' ich die Blumen
In die Kinder und Enkelein;
Doch die von der Aue da droben
Drück' ich bis in den Grund hinein.

Rechnest du sonst im Hinblick auf das nachkommende Geschlecht auf ein langes Andenken, so täuschest du dich. Da schlägt eine Welle über die andere. Frage auch auf den Friedhöfen kleiner Oerter die Leute, wer doch unter diesem oder jenem bemoosten Leichensteine ruhe, so schütteln sie das Haupt und antworten: „Ich weiß es nicht." Wir können Alle entbehrt werden, wir werden Alle bald vergessen, die Thränen trocknen in dem scharfen Luftzuge

dieser Zeit schnell, und die Freude läßt sich auch durch den Tod in ihrem Tageslaufe nicht lange stören. Es giebt eine neugriechische Sage und ein Volkslied, von welchem uns J. Geibel eine treffliche deutsche Bearbeitung geliefert hat. Drei Riesen hatten sich verschworen in das Reich der Todten einzubrechen. Sie drangen hinunter, sahen, was sie sehen wollten, und schickten sich zum Rückwege an. Da bat sie ein junges Mädchen, sie möchten sie doch mit hinaufnehmen auf die Oberwelt. Sie wollte gern noch einmal die Sonne sehen und die rothen Blümlein auf dem Felde. Doch die Riesen weigerten sich deß, sie setzten ihr entgegen:

„Deine seidenen Gewänder rauschen,
Deine langen blonden Locken flüstern,
An den Füßen klappern die Pantoffeln:
Charon, unser Fährmann, würd' es merken!"

Aber sie dringt weiter in sie und erbietet sich:

„Meine Kleider will ich von mir legen,
Will vom Haupt die langen Locken schneiden,
Die Pantoffeln lass' ich an der Treppe.
Nehmt mich mit hinauf, ihr lieben Riesen,
Sehen möcht' ich meine beiden Brüder,
Wie am Herd sie sitzen mich beweinend;
Meine Mutter möcht' ich klagen hören,
Klagen in der rauchgeschwärzten Hütte,
Daß ihr liebstes Töchterlein gestorben."

Doch die Riesen weisen sie zur Ruhe mit den Worten:

Liebes Mädchen,
Bleib nur unten bei dem bleichen Schatten,
Deine Brüder tanzen in den Schenken,
Und dein Mütterlein schwatzt auf der Gasse.

Wir wollen dies eiskalte Wort nur von den wenigsten Müttern und von wenigen Brüdern gelten lassen; aber der Nachruhm im Allgemeinen ist nur zu wahr damit gezeichnet. Man wird über dich dahingehen wie über tausend Andere vor dir. Jeder Mensch ist in dem großen Instrument der göttlichen Weltordnung und des Weltlebens eine Saite. Aus jeder klingt ein Ton heraus, jede hat ihren Platz im Ganzen. Auch ein Kindlein, das wenige Tage nach seiner Geburt dieses Pilgerland wieder verläßt, nimmt seinen Platz in der Geschichte ein. Auch seine Saite klingt zu kurzer Freude und langer Trauer in den Herzen und im Hause der Aeltern nach. Bei längerem Leben klingt die eine Saite reiner, die andere unreiner; die eine stärker, die andere schwächer. Wenn unsere letzte Stunde gekommen ist, schweigen die meisten gleich, etliche tönen noch eine Weile nach. Freilich kann auch dieser Nachklang ein guter und ein schlechter sein. Sorge du nur dafür, daß deine Saite, so lange du lebst, einen reinen Ton giebt. Laß sie täglich stimmen von dem Meister, der allein rein und neu machen kann. Dann klingt sie auch nach

deinem Tode gut fort, mag man deinen Namen noch nennen, oder magst du zu denen gehören, die in der Verborgenheit durch stillen gottseligen Wandel mitgearbeitet haben an der Erhaltung und Hebung christlicher Art und Sitte. Du hast für das künftige Geschlecht nicht umsonst gelebt, wenn auch Niemand deinen Namen nennt, wenn auch Niemand aus der großen fortklingenden Harmonie die leisen Töne herausfinden kann, welche du durch deinen stillen Wandel in dem Herrn hineingelegt hast. — Es ist ja schön, wenn die nächsten Geschlechter noch ein gutes Wort von dir reden; baue aber deine Unsterblichkeit nicht in die flüchtige Welle menschlicher Ehre. Es ist genug, wenn du selig stirbst; mögen dann die Leute hier von dir noch reden oder nicht! Es sind viel Selige im Himmel, von denen man nach ihrem Tode auf der Erde kein Wort mehr redete. Und es sind viele Berühmte auf Erden, von welchen man im Himmel nie ein Wort geredet hat noch reden wird. Freue dich, daß dein Name im Himmel angeschrieben ist. Da bleibt er stehen, wenn er auch im Gedächtniß aller Menschen verlischt; und dein Heiland weiß an dem großen Tage der Heilsvollendung, der Auferweckung der Todten, dein Grab wohl zu finden.

XIV. Der Alte auf der Grenzscheide zweier Welten.

Ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter (Psalm 39, 13). **Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir** (Hebr. 13, 14).

Der spanische Dichter Calderon hat ein großes Drama geschrieben, welches den Titel das Welttheater führt. Die Bühne stellt darin das Leben dar. Sie hat zwei Thüren, die eine zur Linken, die andere zur Rechten. Zu der einen kommen die Menschen herein, zur andern gehen sie hinaus. An der einen steht die Wiege, an der andern der Sarg. Bewußt und unbewußt, im Wachen und im Schlafen, in Schmerz und Freude rücken wir der Thür zur Rechten immer näher. Du, lieber Alter, bist ihr schon recht nahe gekommen. Und durch dieselbe hinaus mußt du, auf der Bühne kannst du nicht bleiben. — Wie stehst du nun zu den beiden Seiten der Bühne und zu ihren Thüren? Du fühlst, daß es nach der

Linken hin immer ärmer, öder und kälter wird. Die Nebel steigen auf, der Rauch beißt in die Augen, die Nacht hebt an die Morgenseite einzuhüllen, und immer einsamer wird es um dich herum. Willst du dennoch hierbleiben? Hast du nur Augen für die Thür zur Linken, und wendest du sie von der zur Rechten mit Gewalt ab? Heißt es bei dir, wie bei so vielen Tausenden: „Nur leben! Auch dies verarmte Leben ist mir noch ein Lenz! Ich mag es nicht vertauschen mit dem Ungewissen oder dem Grauen, das vor der andern Thür meiner wartet!" Wenn es so bei dir heißt, dann ist dein Alter fürwahr ein jämmerliches, dann ist auch das Leben des Lebens nicht werth. Solch elendes Alter wiegt alle Freude und Lust der jüngern Jahre zehnfältig auf, alles Licht des Tages wird in den öden und unheimlichen Abend verschlungen. Wenn das Jenseits Nichts hat, was des Sterbens werth ist, dann hat auch das Diesseits Nichts, was des Lebens werth ist. Wehe dir, wenn dein Alter nur Abenddämmerung ist, wenn du nur weißt von einem verlöschenden Tage und einer untergehenden Welt. Das rechte Alter muß Abend- und Morgendämmerung zugleich sein. — Wir wollen ein anderes Bild aufrollen. Zu den großen Seehelden der Königin Elisabeth von England, welche eines Theils dies Land gegen die Uebermacht der Spanier vertheidigten, und andern

Theils seine Herrschaft in der neuen Welt zu gründen anfingen, gehört der bekannte Franz Drake. Auf seinen Seefahrten kam er einst nach der Landenge von Darien in Mittelamerika. Er trat dort in gutes Vernehmen mit einem Indianerstamme, der den höchsten Rücken dieses schmalen Landstreifens inne hatte. Auf diesem Bergrücken stand ein mächtiger, hoher Baum, und auf diesem Baume hatten die Indianer eine Art von Balcon angebracht. Dort hinauf führten sie den Britten. Und dieser war hier auf dem Punkte, wo er hinter sich das atlantische Meer, und vor sich den weiten noch undurchforschten westlichen Ocean sehen konnte. Letztern sah er hier zum ersten Male. Da beugte er seine Knie und betete, Gott wolle doch Gnade geben, daß Englands Flagge dort drüben auch einmal wehe, wie sie bereits auf dem atlantischen Ocean wehete. Gott hat dies Gebet erhört. Tausend und aber tausend englische wie andere Schiffe sind um das gefährliche Cap Horn herum gefahren, um jenes weite Meer zu erforschen und die Güter seiner Inseln dem Heimathlande zuzuführen oder um dort draußen neue Colonien zu gründen. — Wie jener englische Seefahrer sollst du, lieber Alter, auch auf den Scheidebergen auf der Höhe stehen. Du kennst einen Berg — er heißt Golgatha — du kennst einen Baum — er heißt das Kreuz — du kennst einen Mann —

er heißt Jesus Christus — der hat dir mit seiner Liebe und seinem Blute da droben einen festen Altan gebauet, von welchem aus du klar und getrost in das Meer der ewigen Gnade und Herrlichkeit schauen kannst. Er wehrt es dir nicht, gern und fleißig nach deiner Kindheit und nach der Eingangsthür, an welcher die Wiege stand, zurückzusehen. Er hat dich ja selbst in dieser Wiege zum Leben gesegnet. Er ist von der Jugend bis zum Alter als dein wahrhaftiges Leben mit dir gegangen. Aber denke auch daran, daß er für dich gestorben und auferstanden ist, um dir das Leben aus dem Tode zu schenken und zu versiegeln. Blicke fröhlich hinaus auf das weite krystallene Meer, spanne die Segel der Sehnsucht dahin und fürchte dich vor dem Tode nicht. Schiffen die Seefahrer um das kalte und stürmische Cap Horn, um von jenseit Gold und Farbehölzer und Robben und Guano zu holen, oder um sich auf einem andern Stückchen Erde, das auch wieder seinen Jammer hat, anzubauen, dann sollst du wohl noch getroster um das letzte Vorgebirge des armen Pilgerlandes fahren, mag der Sturm um dasselbe toben, so arg er will. Hinter demselben sind Güter zu finden, gegen welche alle Erdengüter nicht in die Wagschale fallen, und ein Land, in welchem alles Weh der Welt und Sünde ein Ende hat.

Alle rechten Christen haben im ganzen Leben und besonders im Alter eine Sehnsucht, ein Heimweh nach dem Lande der Vollendung. Wenn wir uns hier ganz wohl und heimisch fühlen, steht es nicht richtig um uns. Dem Volke Israel verging in dem babylonischen Gefängniß Gesang und Spiel, seine Sehnsucht stand nach Canaan und Zion (Psalm 137). Es war ihm schwer, ein Fremdling unter Mesech zu sein, und zu wohnen in Kedars Hütten (Psalm 120, 5). Sein Lied steigt auf im höhern Chor, wenn es der Erlösung aus der Gefangenschaft und der Heimkehr nach Jerusalem gedenkt. „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten" (Psalm 126). Und was fanden sie bei ihrer Rückkehr nach Canaan? Einen verbrannten Tempel, verwüstete Städte, verwilderte Aecker und Weinberge und ringsum Feinde, welche ihnen ein neues Gedeihen und Emporkommen erschwerten. Aber es war das ihnen von Gott geschenkte Land, und dahin zog es sie. — Noch ganz anders muß es uns in das himmlische Canaan ziehen. Jeder rechte Christ, namentlich jeder Alte, muß aus Herzensgrunde mit Paulus sagen können: „Ich habe Lust abzuschei-

den und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre (Phil. 1, 23). Wir sind aber getrost allezeit und haben viel mehr Lust außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn" (2 Cor. 5, 6). Jedem rechten Christen muß Meyfarts Lied:

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in Dir! ꝛc."

als sein eigenes im Herzen stehen. Und Simeons Schwanengesang: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen" (Lucas 2, 29 u. 30), muß ihm lieber sein als jedes Abendlied. Es ist ja das Abendlied, in welches der ewige Morgen hineinklingt. — Doch sorge alles Ernstes dafür, daß dein Heimweh ein reines werde und bleibe. Manche Alte haben wirklich Lust zu sterben und in den Himmel einzugehen. Aber welches sind die Gründe? — Es geht ihnen hier so schlecht. Sie sind krank, arm und einsam, oder sie haben zu leiden unter der Undankbarkeit und Härte jüngerer Leute. Sie sind fremd in dem nachgewachsenen Geschlechte, der ganze Ton des jüngern Lebens gefällt ihnen nicht. Da möchten sie fort aus der Welt. Das ist aber keine Sehnsucht nach dem Herrn, sondern Flucht aus der Welt. Da zieht dich nicht die

Lieblichkeit deines Erlösers, sondern die Härte und Kälte der Welt stößt dich fort. Meinst du, du werdest dadurch in den Himmel kommen, daß du der Welt überdrüssig bist und dich von ihr fortgestoßen fühlst? Davon steht kein Wort in den Seligpreisungen des Herrn. Oder meinst du, daß Simeons Heimweh ein solches gewesen sei? — Ich stelle mir vor, der alte liebe Mann ist für sein Alter noch gesund und frisch gewesen, er hat auch sein gutes Auskommen gehabt, es hat ihm hier in der Welt Nichts gefehlt. Aber die Erde hatte für ihn ihre Bestimmung erreicht. Sie ist für uns dazu da, daß wir auf ihr geboren werden, Christum finden, ihm, so lange es Gott gefällt, hier dienen, und dann mit ihm zum ganzen Leben in ihm in die ewige Heimath gehen. Simeon hatte seinen Schatz, seinen Schlüssel zum Himmel gefunden, und nun wollte er hineingehen. Diese Sehnsucht soll sich gleich bleiben, ob es dir gut oder schlecht ergehe. Sie soll in allen Fällen ein stilles demüthiges Warten sein. Auch in den schwersten Tagen soll es heißen: „So lange der Herr will. Ich bin gewiß, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die dort an mir soll geoffenbaret werden. Auch dies Leiden muß dazu dienen, mich zur Theilnahme an jener Herrlichkeit reif zu machen.“ Gerade das stille ergebene Warten unter Kreuz und Leiden ist oft das

beste Thun des Alten. Der Herbstwind wühlt in den Blättern des Baumes; er sucht, ob sich unter ihrem Schmucke Früchte finden, welche hangen bleiben, wenn die Blätter dahinfliegen. Eine Hauptfrucht ist die Geduld; sie hilft, daß auch die andern den Sturm überdauern.

Ein Paar Bauersleute waren in Segen und Ehren alt geworden. Sie standen in kindlichem Glauben, dienten dem Herrn nach ihrer Kraft und Erkenntniß treulich, sprachen oft vom Ende und freuten sich von Herzen auf die ewige Ruhe. Da legte Gott die alte Mutter, die fast nie krank gewesen war, auf ein langes und schmerzliches Siechbette. Anfangs trug sie ihr Leiden mit schöner Geduld. Als aber Wochen und Monate darüber hingingen, und sich ihr Zustand weder zum Tode noch zur Genesung neigte, riß der Faden. Sie kam in's Murren. Sie konnte sagen: „Lange halte ich diesen Zustand nicht mehr aus. Ich wollte, Gott richtete mich nun wieder auf, oder er machte ein Ende mit mir! Das geht über Menschenkräfte!“ — Da setzte sich ihr alter Mann neben sie an's Bett, faßte ihre Hand und sagte: „Mutter, weißt Du, daß in der Abenddämmerung Viel gestohlen wird?“ — Und sie: „Das weiß ich schon, aber was willst Du denn damit sagen?“ — Der Alte antwortete: „Ich meine nicht die Abenddämmerung draußen, ich meine die im Leben. Da kann der Feind noch Seelen

stehlen, von denen man glaubte, daß sie für die ganze Ewigkeit geborgen wären!" Dabei seufzte er tief auf. — Die alte Mutter verstand, an welche Seele er dachte. Sie drückte ihm die Hand, nickte ihm dankend zu, und die Thränen liefen dabei über die Wangen. — Sie hat nie wieder gemurrt, aber desto brünstiger in den heißen Stunden gebetet, und der Mann mit ihr. — Und wie das äußere Leiden kann dich auch die innere Trägheit weltflüchtig machen. Du fühlst deine Sünde und Schwachheit. Du weißt aus Erfahrung, daß das Leben ein stetes Fallen und mühsames Aufstehen, eine dauernde Krüppelei ist. Alle Tage haben wir zu kämpfen; und wenn wir das Schwert am Besten zu schwingen meinen, fallen wir oft am Tiefsten. Da wollen wir denn dem Herrn aus der Schule laufen, da sprechen wir: „Ich wollte, ich wäre weg aus dem Sünden- und Jammerthale! ich wäre da, wo ich nicht mehr sündigen kann und wo mein armes Herz endlich dem täglichen Sturm enthoben ist!" — Der Wunsch ist dir nicht zu verargen, aber in der vordersten Reihe darf er nimmer stehen. Bitte lieber, daß Christus in dem Schwachen mächtiger werde, und du immer kindlicher und selbstloser an seiner Hand gehen lernest. Bedenke dabei, daß das Gefühl unserer Sünde und Schwachheit uns noch nicht selig macht, und daß Niemand, der vor sich selbst fliehet,

damit schon in den Himmel kommt. Es muß erst noch ein Anderer dazwischen stehen. Unlust an dir selber macht dich noch nicht zu einem Kinde und Erben Gottes. Ein Mensch, der sich sein Lebtage lang um seinen Heiland und um sein Heil nicht gekümmert, der sich bis in sein Alter in allen Sünden gewälzt hat, kann endlich auch einen Ekel an sich und seinem Leben bekommen. Allerlei Schmach und Noth, die er über sich gebracht hat, helfen den Stachel noch schärfen. Er möchte heraus aus dem Schmutz und Gedränge. Da kommt ihm denn auch wohl das reine Haus und Reich dort drüben in den Sinn. Er möchte heute noch vor sich selbst in den Himmel fliehen. Er kommt aber nicht hinein ohne den, der da sagt: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich“ (Joh. 14, 6). Erst muß er zu ihm kommen, dann kommt er in den Himmel. Er ist der Himmel im Himmel und die Himmelsthür. Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen (Hebr. 11, 6). — Zum Dritten überkommt Viele nach dem Tode ihrer Lieben eine kranke Himmelssehnsucht. Ich habe sie oft bei Wittwen, und bei Aeltern, die ihre Kinder verloren hatten, gefunden. Sie hatten vorher von einem Heimweh nach dem Himmel Nichts gewußt. Der Herr Jesus mit aller seiner Liebe, Lieblichkeit und Herrlichkeit hatte diese Sehnsucht in ihnen nicht zu erwecken vermocht. Jetzt

wollten sie sterben, um bei dem Manne oder bei den Kindern zu sein. — O wenn sie doch bedächten, daß es ohne Christus keinen Himmel giebt.

Und wär der Himmel ohne dich,
So möchte keine Lust für mich
In tausend Himmeln werden.

Wenn dein Mann oder Weib, deine Aeltern oder Kinder selig sind, so sind sie es nur in und bei Christo. Und wenn du selig werden und zu den Deinen kommen willst, so kannst du nicht um Christum herumgehen. Er hat den Schlüssel des Himmelreichs weder deinem Manne, noch deinen Aeltern, noch deinen Kindern anvertraut, er hat ihn selbst in der Hand. — Ein Gewinn ist es für dich, wenn bei'm Sterben und am Grabe der Deinen in dir eine herzliche Liebe zu deinem Heilande erwacht, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen aus dem Grabe wiedergebracht hat. Da helfen die Deinen dich zu dem Herrn bringen, und der Herr bringt dich wieder zu den Deinen. Wenn du aber ohne ihn zu ihnen kommen willst, betrügst du dich selbst. Du hast dir einen Himmel gemalt, der in der letzten Stunde dahin fliegt wie die bunten Wolken vor dem Sturme.

Alles wahre Heimweh zieht zu Christo, bei ihm ist unser wahres Heim. Die Liebe zu uns hat ihn in unser Elend herabgezogen, die Liebe zu ihm muß uns ihm nach-

ziehen in seine Herrlichkeit. Er ist der Bräutigam, deine Seele ist die Braut. Am Tage des seligen Heimganges wird sie ganz mit ihm vertrauet. In der Stunde der Auswanderung aus der Welt kommt der Herr seinen Gläubigen entgegen, er hilft im letzten Kampfe, unter seiner Liebe schmelzen die letzten Schlacken von ihren Herzen, er schenkt sich ihnen ganz, sie nehmen ihn ganz. Mit dem reinen Auge der reinen Seele sehen sie ihn nun, wie er ist. In ihm sind sie selig. Ihre in dem Herrn Vollendeten finden sie als ewige Blüthen an diesem Lebensbaume. Sie leben und blühen nur, weil er lebet; ihr Leben ist aus seinem Leben und aus seiner Art. Suche also zuerst ihn, in ihm findest du sie. Er hat dich mehr geliebt als Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Bruder und Schwester. Wer diese mehr liebt denn ihn, ist seiner nicht werth und kommt auch nicht zu ihm. Darum, lieber Alter,

Laß uns ziehn dem wahrhaftigen Lichte nach,
Das Himmel und Erde erleuchtet,
Dem Herrn, der uns, als das Herz ihm brach,
Mit dem Thau des Lebens befeuchtet.
Sind wir hingelangt in sein heiliges Zelt,
Dann stehen die Lieben, die hier in der Welt
Ihm gelebt und gedienet von ferne,
Um die Sonne als ewige Sterne.

XV. Die Todesrüstung.

Bestelle dein Haus; denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben (Jes. 38, 1). **Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird** (Matth. 24, 42).

Das Leben ist uns gegeben, um selig sterben zu lernen. Wer das kann, hat genug gelernt. Weil wir aber nicht wissen, zu welcher Stunde uns der Herr abfordern wird, sollen wir stets in Todesbereitschaft stehen. Auch der Jüngling soll sein Grab neben sich sehen, auch er soll sich vom Tode berathen lassen. Wer sich vom Tode rathen läßt, der ist gut berathen. Wer seinen innern und äußern Wandel so führt, wie wenn er jeden Augenblick zur Rechenschaft vor den Herrn treten müßte, der führt ihn gottselig. — Das erste Stück in deiner Todesrüstung — und Gott schenke es dir recht frühe im Leben! — besteht darin, daß du dich im Glauben in der ewigen

Heimath recht fest anbauest. — Es giebt ein uraltes Gleichniß, welches unsere Väter über ein halbes Jahrtausend zur Warnung mit sich getragen haben.*) Es lautet etwa so: In einem weiten stürmischen Meere giebt es eine große schöne und reiche Insel. An ihre Ufer wird alljährlich nackt und bloß ein schiffbrüchiger Mann geworfen. Die Bewohner der Insel nehmen ihn freundlich auf, geben ihm von allen ihren Gütern und machen ihn zum Könige der ganzen Insel. Er hat es gut, er lebt in Freude und Herrlichkeit. Mitten im Jahre tritt ein Greis an ihn heran und sagt ihm leise: „Jetzt hast du es gut und lebst in Fülle; aber siehe dich vor, deine Herrlichkeit dauert nur ein Jahr. Ist das verlaufen, so setzt man dich nackt und bloß, wie du gekommen bist, in einen Kahn und läßt dich hinübertreiben an das große Festland, welches du dort von ferne siehst, wo du darben und in Elend verkommen mußt. Ein Andrer tritt hier an deine Stelle. Ich will dir einen guten Rath geben, wenn du dir anders rathen lassen willst. Jetzt hast du die Macht in den Händen. Säume nicht, laß Schiffe ausrüsten, lade

*) Das älteste Buch, in dem ich es, wenn auch in etwas anderer Gestalt, gefunden habe, ist Barlaam und Josaphat von Rudolph von Montfort aus dem 13ten Jahrhundert. Ausgabe von Köpke, Seite 127.

alles Nöthige hinein, baue dir drüben ein Haus und lege Vorräthe dort nieder, damit du, wenn deine Zeit hier aus ist, dort eine bleibende Stätte hast." — Etliche glauben dem Alten und thun beizeiten nach seinem Rath; sie thun wohl und sind für die Zukunft geborgen. Andere finden seinen Rath lächerlich; sie meinen, die Herrlichkeit, in welcher sie jetzt leben, kann nie zu Ende gehen. Sie erklären auch die ganze Erzählung von jenem Festlande für ein Mährlein. Was der Alte am Horizonte sieht, soll ein Wolkenstreifen oder ein Blendwerk seiner alterschwachen Augen sein. Noch Andere stimmen ihm bei, meinen aber, mit dem Hinüberschiffen habe es ja noch Zeit, das könne im Herbste auch noch geschehen. Und so hat es immer noch Zeit. Kommt aber der Herbst, dann stürmt es so um die Insel, daß er unter dem Brausen der Wellen an die Ueberfahrt kaum zu denken wagt und keinen Muth zu derselben hat. Das Jahr ist verlaufen, er weiß nicht wie, und die Weissagung des Alten wird wahr im schwersten Sinne des Wortes. Wer aber im Lenz und Sommer fleißig drüben gewesen ist und sich angebauet hat, der fährt zuletzt auch unter Sturm und Wetter getrost in seinem Kahne ab. Er weiß gewiß, daß er doch an dem Festlande und an seinem neuen Hause landet. — Du verstehst das Gleichniß. Der Mann, welcher nackt und

bloß an der Insel landet, bist du selbst. Die Insel ist die Erde; Gott macht dich auf eine kleine Zeit zum Herrn und Könige über dies Eiland in dem wüsten Meere der Zeit. Das Festland am Horizonte ist die Ewigkeit, getheilt in Himmel und Hölle. In dem Alten stehen die Propheten und Apostel und alle erfahrnen Kinder Gottes vor dir. Das Schiff, auf welchem du hinüberfahren sollst, ist der Glaube. Er hat drüben seine ewige Hütte, erbauet aus Gottes Gnade und dem Verdienste des Herrn. In diese Hütte kehrt er, dieweil wir auf Erden wallen, gern ein und macht sich dort heimisch. Der Christ lebt in der Zeit für die Ewigkeit. Er macht sich Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit sie ihn, wenn er hier darbt, aufnehmen in die ewigen Hütten. Darum kann er denn auch in seiner letzten Stunde getrost die Erde verlassen und über das letzte Meer hinüber fahren in das Land der Herrlichkeit. — Wer aber der Erde gelebt hat, muß doch fort von der Erde. In den Himmel kann er nicht kommen, denn er hat den Himmel nicht in sich kommen lassen; an Gottes Herz kann er nicht kommen, denn er hat Gott nicht in sein Herz kommen lassen. In den Himmel geht man nur ein mit einem für den Himmel bereiteten Herzen. Er geht in das öde Festland — fest ist es, denn er bleibt dort für alle Ewigkeit — in dem er Gott nicht

schaut, über dem keine Gnadensonne scheint. — — Also rüste dich von Jugend auf zu einer seligen Heimfahrt, denn du weißt nicht, wie lange dein Jahr hier dauert! — Wenn du aber alt geworden bist, siehe die hohen Jahre noch in besonderem Sinne als Rüstzeit an. Schließe ab in deinem Herzen, brich ernstlich mit der Welt. Halte täglich über dich ein scharfes Gericht. Haben sich alte Lieblingssünden durch das ganze Leben mit hindurchgeschlichen, so brich über sie jetzt recht ernstlich den Stab. Richte sie im Sündenbekenntniß in deinem Kämmerlein und in der Beichte, und kämpfe einen redlichen Kampf gegen sie. Verschiebe Nichts von deiner Buße auf das Jenseit. Die Schrift weiß von keinem Zwischenzustande, in welchem sich die, welche den Herrn gekannt aber verachtet haben, noch zu ihm bekehren könnten. Wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat **bei Leibes Leben,** es sei gut oder böse (2 Cor. 5, 10). — Geh mit deinen Gedanken fleißig hinauf in den Himmel. Stelle dich hin vor deinen Heiland und siehe ihn, wie er ist. Tritt ein in den Chor der Seligen; laß alle vor deiner Seele hindurchgehen, auf deren Wiedersehen oder erstes Sehen du dich freuest. Denke dich hinein in die Herrlichkeit, die dort an dir wird geoffenbaret werden. Da hinkt kein Aeneas

mehr, da sitzt kein Lahmer mehr am Teiche Bethesda, da wird kein Gichtbrüchiger mehr auf dem Bette getragen, da liegt kein Lazarus mehr mit seinen Schwären vor der Thür. Alle die Seinen hat der Herr erneuert zu einem unvergänglichen und unverwelklichen Leben. Die alte Noth steht dahinten wie die Wolke, welche vorübergegangen ist und nur noch dazu dient, den Glanz und die Klarheit der Sonne recht hervorzuheben; wie der lange harte Winter, nach dem der freundliche Lenz um so wohler thut. Lies und singe fleißig die Lieder von der Seligkeit und Herrlichkeit bei dem Herrn, als:

Es ist noch eine Ruh' vorhanden:
Auf, müdes Herz, und werde Licht! ꝛc.

oder:

Unter Lilien jener Freuden
Sollst du weiden:
Seele, schwinge dich empor! ꝛc.

oder aus dem Liede: „Alle Menschen müssen sterben," die Verse:

Da wird sein ein Freudenleben,
Da viel tausend Seelen schon
Sind mit Himmelsglanz umgeben,
Dienen Gott vor seinem Thron;

Da die Seraphinen prangen
Und das hohe Lied anfangen:
„Heilig, heilig, heilig heißt
Gott der Vater, Sohn und Geist."

Da die Patriarchen wohnen,
Die Propheten allzumal;
Da auf ihren Ehrenthronen
Sitzet die gezwölfte Zahl;
Wo seit so viel tausend Jahren
Alle Frommen hingefahren;
Da wir unserm Gott zu Ehren
Ewig Hallelujah hören.

Ehe der Vorhang auf dem Theater aufgeht, stimmen die Musiker vor demselben ihre Instrumente, damit sie, wenn er aufgegangen ist, gleich in reinem Tone anstimmen können. Lieber Alter, dein Vorhang geht auch bald auf, stimme fleißig, damit du dann in den Chor der himmlischen Gemeinde mit reinem Ton einfallen kannst. — Wenn du in der Kirche bist, — und auch die Alten sollen wie Simeon und Hanna fleißig dort sein! — so siehe aus der Gemeinde in der Kirche fleißig auf die, welche um die Kirche herum schläft, und von ihr auf die, welche droben am Throne des Herrn lebt und wacht. Halte dir in deinen Gedanken den Himmelsweg recht gebahnt.

Auf der andern Seite gehe fleißig mit dem Tode um. Gehe ihm nicht aus dem Wege, es hilft dir doch nichts. Er kommt zu dir, wenn du auch nicht zu ihm kommen willst. Unsere Väter ließen sich schon bei Lebzeiten ihren Sarg und ihr Todtenhemd machen. Der Sarg stand in einer Kammer und das Hemd lag darin. Sie besahen sich von Zeit zu Zeit ihr letztes Kleid und ihre letzte Bettsponde. Schaden würde es uns gewiß nicht, wenn wir ihnen dies nachthäten. Indessen geh nur fleißig auf den Gottesacker. Hast du da eine Familiengruft, so stelle dich an sie hin und denke an deinen Platz da unten und an die Nachbarn, die deiner dort schon warten. Hast du keine, so wähle und kaufe, wenn du kannst, dir dein Plätzchen schon bei Lebzeiten. Es ist gewiß gut, zuweilen an dem Orte zu stehen, wo uns unser letztes Kämmerchen gebaut wird. — Auf dem neuen Leipziger Gottesacker scharf an einer Ecke liegt ein großer viereckiger Grabstein mit zwei starken eisernen Ringen. Ich blieb einst an diesem Steine stehen und las darauf: „Hier ruhet in Gott Johann Gottfried H., geboren den — —“ Weiter las ich nicht. Etliche Jahre später geleitete ich einen schlichten frommen Bürger zu Grabe. Als wir auf den Gottesacker kamen, hielt der Leichenwagen an jener Ecke. Jener mächtige Stein war abgehoben, und nun stand ein sauber ausgemauertes

Grab, in dem noch Niemand ruhete, vor mir offen. Verwundert blickte ich auf den Stein; ich las jetzt die Inschrift fertig. Nach dem Datum der Geburt folgte „gestorben", und dann kam ein leerer Raum in der Zeile. Der Vollendete hatte sich auch seinen Grabstein bei Lebzeiten fertigen lassen. Die Wittwe hatte nur noch dafür zu sorgen, daß hinter dem „gestorben" der Todestag eingehauen wurde. — Das ist auch ein Stück Todesrüstung, wenn es auch nicht Jeder so einrichten kann oder will. Dem alten Manne ist solches Umgehen mit seinem Tode und Grabe gewiß zum Segen gewesen.

Tritt im Geist zum Grab oft hin,
Siehe dein Gebein versenken.
Sprich: „Herr, daß ich Erde bin,
Lehre du mich selbst bedenken!
Lehre du mich's jeden Tag,
Daß ich weiser werden mag!"

Mache beizeiten dein Testament. Hast du Mittel, so vergiß die Armen und die Anstalten, welche am Bau des Reiches Gottes unter Christen und Heiden arbeiten, nicht. Unter deine Kinder vertheile dein Gut so, daß hinter deinem Grabe keine Zwietracht aufwachsen und keins klagen kann: „Mein Vater hat mich weniger lieb gehabt als die andern Geschwister; er hat mich ihnen gegenüber im Erbe verkürzt." — In dein Testament

schreibe auch die Ehre Gottes mit hinein. Er, der dich von Kindheit an auf Adlersflügeln der Liebe getragen und auch nicht verlassen hat, da du schwach wurdest, hat es wohl um dich verdient, daß das erste Wort deines letzten Schriftstückes ein Dank für ihn und ein Preis seiner Gnade sei. Singt der Schwan, wenn er sterben soll, so solltest du wohl deinem Gott nicht singen. Moses scheidet mit einem Lobliede von der Erde; du hast viel mehr zu loben als er. Deine Kinder befiehl auch in deinem letzten Willen der Gnade des Herrn. Schreibe die Bitte mit hinein, daß er sie im Glauben erhalten wolle bis an ihr Ende. Laß dir nicht einreden, daß so hohe Dinge nicht in dieses Actenstück, das wesentlich von irdischen Gütern handle, gehören. Die irdischen Güter werden durch die himmlischen geheiligt. Solcher Eingang im Testamente bauet den Frieden unter den Kindern und steuert dem Murren, welches trotz deines besten Willens in einem derselben aufkommen könnte. Der Ton der Ehre Gottes, in diesem Schriftstück angeschlagen, klingt fort durch das Leben Aller, welche als Erben darin stehen; klingt noch fort, wenn das andere Gut vielleicht längst verloren gegangen ist. Und das muß ja dein liebster Wunsch sein. — Siehest du dein Ende nahen, so segne deine Kinder. Segnend haben Noah, Isaak, Jacob, Tobias und tausend andere Fromme die Ihrigen

verlassen, und segnend ist der Herr von den Jüngern geschieden. Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser. Segne auch das Kind, das dir hier schweren Kummer gemacht hat, mit brünstigem Gebete recht von Herzen, auf daß ihm hier und dort doch noch ein Haus gebauet werden möge. — Dann wolle es dir der Herr schenken, daß du noch einmal in einer rechten Beichte dein Herz ausschütten und die Vergebung der Sünden in dem heiligen Sakrament empfangen könnest. Und konnte Elias, nachdem er sich mit seinem gerösteten Brote und seiner Kanne Wasser erquickt, vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Berg Horeb gehen, so kannst du in Kraft dieser Speise auch durch das dunkle Todesthal gehen. — — Und wem wollen wir nun einen Alten, der so ringsherum Alles fertig gemacht hat, vergleichen?

Einem Schiffer, der seine Ladung und seine Leute an Bord genommen, der seine Papiere geordnet, Schiff und Ladung wohl versichert und von seinen Freunden Abschied genommen hat. Nur ein kleiner Kahn schwimmt zwischen ihm und dem Festlande noch hin und her. Der Schiffer wartet nur noch auf günstigen Wind, um die Anker zu lichten und die Segel auszuspannen.

Oder einem Reisenden, der seine Rechnung bezahlt, das Billet gelöst, und sein weniges Gepäck im Arm hat und wartet, daß der Eisenbahnzug abgehen soll.

Ein Wartezimmer ist die ganze Welt.
Wir warten, bis der Hammer auf die Glocke fällt,
Wir warten, bis der Zug vor unsrer Thüre hält,
Wir warten, bis zum Abgang die Trompete gellt.
Wir warten, ob wir weinen oder lachen,
Wir warten, ob wir schlafen oder wachen;
Wir warten in der hohlen Langenweile,
Wir warten in der fieberhaften Eile:
Wir warten, wenn uns nach dem Ziel verlanget,
Wir warten, wenn uns vor ihm graut und banget.

Und wenn wir ausgewartet — wo dann hin? —
Auf Gottes Gleis, und nicht nach deinem Sinn!
Dicht vor der Pforte theilet sich die Bahn:
Rechts geht es im Eliasfluge himmelan,
Links geht's hinab in sonnenlose Nacht,
In Gottes-Ferne und eiskalten Schacht.
Da gilt kein Rufen und kein menschlich Lenken,
Aus ist es mit der Wahl nach eignem Denken.
Drum nimm dir ja bei Zeiten ein Billet,
Auf dem „aus Gnaden" und „nach Zion" steht!

XVI. Der Tod des Christen.

Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? — Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum (1 Cor. 15, 55 und 57).

Nur wenige fast ganz um das Paradieserbtheil gekommene Völker leben der Meinung, daß mit dem Tode Alles aus sei. Diese versunkensten Heiden, als die Kaffern, Buschmänner, Papuas ꝛc. haben in unsern Tagen Glaubensbrüder bekommen an vielen gelehrten und ungelehrten Materialisten. Die da sprechen: „Es ist kein Gott," die müssen auch fortfahren: „Mit dem Tode ist Alles aus." Hält und trägt kein ewiger Geist die Welt, walten in ihr nur ihrer selbst unbewußte Kräfte, dann wohnt auch im Menschen kein ewiger Geist, dann walten auch in ihm nur die von irdischen Stoffen erzeugten und genährten Kräfte. Dann blühet und verwelkt er wie eine Blume, dann lebt und stirbt er wie ein Thier. Nur ist

sein Todesschmerz schwerer, weil sein Bau ein feinerer und sein Gefühl ein tieferes ist. Unbarmherzig zerdrückt ihn der Tod für immer wie die Sohle des Wanderers den Wurm. Wenn solches Sterben nicht in völliger Stumpfheit geschieht, schließt es einen unermeßlichen Schmerz in sich, und dazu noch den größesten Selbstbetrug. — Wenn gewisse asiatische Völker und gewisse Gelehrte unseres Volkes bei solchem Glauben noch stolze Worte reden vom Aufgehen und von der Versenkung in das All und von der Süßigkeit und Seligkeit dieses Fortlebens im Ganzen, so ist dies nur ein Rausch. Wo keine Persönlichkeit und kein Selbstbewußtsein bleibt, da kann auch keine Freude und Seligkeit sein. In der Regel schlagen schon das Alter und die Krankheiten, diese Vorarbeiter des Todes, solchen Rausch gründlich nieder. — Die meisten Heidenvölker glauben an ein Fortleben nach dem Tode, und die Freude auf ihren Tod oder die Furcht vor demselben gestaltet sich nach dem Bilde, welches sie sich von dem Jenseits machen. — Vielen Völkern ist das Leben droben nur eine Fortsetzung von dem irdischen. Der amerikanische Indianer jagt in der andern Welt wieder, wie er hier am Susquehannah oder am Colorado gejagt hat. Stirbt er als ein Kind, das mit dem Bogen oder der Büchse noch nicht umgehen kann, so muß er dort Noth leiden. Ist er hier ein

schlechter Schütze gewesen, so trifft er dort auch nicht; hungrig und mager wandert er in den neuen Gefilden umher. — Die Muhamedaner wollen ihr träges Leben in Wollust und anderer Fleischesfreude auch droben fortsetzen, ja es soll sich dort erst zur vollen Ueppigkeit und Blüthe entfalten. — Nach dem Glauben der Hindus muß die Seele der Verstorbenen so und so oft in Thier- oder Menschenleiber zurückkehren. Sie hat einen fast unendlichen Reinigungsproceß durchzumachen, bis sie endlich nach Millionen von Jahren in die volle Seligkeit eingeht. Aber irgend eine kleine Uebertretung der Braminensatzungen in einem neuen Menschenleibe kann sie wieder auf Jahrtausende zurückwerfen. — Die alten Culturvölker, die Griechen und Römer, hatten in ihrem Jenseits eine Dreitheilung. An der Strafstätte wurden die, welche sich an Göttern und Menschen gröblich versündigt, ewig gepeinigt. Die große Masse, die weder im Guten noch im Bösen Sonderliches gethan hatte, führte in ihrem Todtenreiche ein Schattenleben ohne Erinnerung, ohne Freude und ohne Schmerz. Nur den hervorragenden Helden und Wohlthätern der Völker war eine Art Himmel im Elysium bereitet. — Unsere deutschen Vorfahren hatten in ihrem Heidenthume ähnliche Vorstellungen von dem Jenseits. Die Gottlosesten, die Vater- oder Muttermörder, die Eid- und Bund- und Treubrüchigen

gingen im Tode nach Naſtrand, dem Hauſe des Schreckens, deſſen Dach mit Schlangen gedeckt war, die ihr Gift in den dunkeln Raum ſpien. In dieſem Gifte mußten die Verdammten waten. Die große Maſſe des Volkes, namentlich Alle, welche an Krankheit und Alter geſtorben waren, wanderten hinunter zu der halb ſchwarzen und halb menſchenfarbigen Göttin Hel, deren düſteres Haus tief unter der Erde gedacht wurde. Bei ihr führten die Geſtorbenen ein kümmerliches Leben; ihre Schüſſel hieß Hunger, ihr Meſſer Mangel. — Nur die auf der Walſtatt gefallenen Tapfern führten Odins Wunſchjungfrauen (die Walkyrien, die auf der Walſtatt Odins Theil küren oder auswählen) nach Walhalla (der Halle der auf der Walſtatt gefallenen Tapfern). Dort bewirthete ſie ihr Gott mit Meth und Eberfleiſch, dort lebten ſie in den drei Hauptfreuden ihres Erdenlebens: Kampf, Trunk und Spiel weiter. So ſtieg denn der im Alter oder an Krankheit Sterbende traurig hinunter zu ſeiner düſtern Hel, und der Krieger mit ſeinen Todeswunden zog ſtolz und jubelnd hinüber in Odins Halle, die 540 Thüren hatte, zu deren jeder 800 Helden zugleich eintreten konnten. — Abgeſehen von dieſen Helden, deren Seelen doch auch, wenn ſie den Leib verlaſſen, umſonſt nach ihrem Walhalla ſuchten, kam der Tod allen als ein König der Schrecken. Alle Vorſtel-

lungen von ihm drücken Trauer aus. Er kommt als Schnitter mit der Sichel; die Menschen sind das Gras und die Blumen, die er abschneidet. Er kommt als Schütz und richtet seinen Pfeil auf das Leben der Menschen. Er löscht das Licht aus und kreuzt seine Hände über den todten Stumpf. Oder er kommt als Bote eines Gottes, und Niemand heißt ihn willkommen. Alle Heiden mußten aus Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein.

Wie anders schauen die Christen den Tod an! Was hat Jesus Christus an uns gethan! Er, und er allein, hat dem Leben, dem Tode und der Ewigkeit eine neue Gestalt gegeben. **Er** erlöste die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten (Hebr. 2, 15). Vom Ostermorgen, von dem offnen Grabe des Herrn geht ein heller Schein aus, der deine Sterbestunde, dein Grab und die ganze Ewigkeit erleuchtet. **Er** hat dem Tode die Macht genommen, und das Leben und ein unvergänglich Wesen an das Licht gebracht (2 Tim. 1, 10). Er ist die Auferstehung und das Leben. Wer an ihn glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe (Joh. 11, 25). Er führt nicht allein die Seelen seiner Getreuen nach dem Sterben durch seine Engel in das selige Freudenleben, sondern erweckt und verklärt auch an dem großen Tage der

Heilsvollendung den todten Leib zu einem herrlichen und unvergänglichen. — Die heilige Schrift hat fünf große Capitel, die uns wie fünf Finger an einer Hand den ganzen Heilsweg zeigen. 1 Mose 3 erzählt uns, wie der Mensch aus eigener Wahl und Schuld in die Sünde und in den Tod gegangen ist. Ev. Johannis 3 tröstet uns mit der Botschaft, daß Christus in die Welt gekommen ist, damit der dem zeitlichen und ewigen Tode verfallene Mensch zu einem neuen göttlichen Leben wiedergeboren werde. Paulus unterweist uns Römer 3, wie wir die Gerechtigkeit aus dem Verdienste Christi und mit ihr das neue Leben im Glauben ergreifen müssen. Derselbe Apostel malt uns 1 Cor. 13 vor, wie sich aus dem Glauben, aus dem verborgenen Leben mit Christo, das Leben mit den Brüdern gestalten soll. Und endlich läßt er 1 Cor. 15 das selige Osterlicht hinscheinen über Tod und Grab. Was sind das für warme und helle Strahlen! — Lieber Alter, du hoffst nicht allein in diesem Leben auf Christum; er birgt gleich in deiner Sterbestunde deine Seele in sein heiliges Zelt. Auch deine Seele tragen die Engel in Abrahams Schoß. Und was geschieht mit deinem Leibe? — Wenn du draußen auf deinem Felde im Herbst Roggen oder Weizen gesäet hast, dann deckst du ihn zu, faltest die Hände über deiner Aussaat und betest, daß sie der Herr auf-

gehen und gedeihen lassen wolle. Dann gehst du heim und sorgest nicht. Ob es auch im Winter friert und stürmt und schneit, du weißt doch, daß im Frühjahr die junge Saat dastehen und der Ernte entgegen wachsen wird. So ist auch der Gottesacker ein Saatfeld Gottes, dein Grab ist die Furche und dein Leib das Samenkorn. Wenn es in seine Furche gesäet ist, decken sie es auch zu und beten darüber und denken an Pauli Wort: „Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“ — Der Tod ist zwar der Sünden Sold; aber Gottes unergründliche Barmherzigkeit und das Wunderwerk der Liebe, welches dein Heiland vollbracht, hat ihn umgewandelt in einen Boten Gottes, der deine Seele und deinen Leib zur herrlichen Vollendung und Seligkeit führen muß. — Darum kannst du fragen: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ Und du kannst jubelnd antworten: „Gott aber sei Dank, der mir den Sieg gegeben hat durch meinen Herrn Jesum Christum!“

Wenn nun der Tod kommt, so erschrick nicht vor seinem rauhen Angesichte und vor der harten Hand, mit welcher

er dich anfaßt. Die hat und behält er einmal von seinem Ursprunge und von seinem ersten Beruf her. Er ist von Gott zur Strafe der Sünde geordnet, und Sünder sind wir Alle. Denke aber gleich daran: „Er ist doch ein lieber Bote, der mich in die Heimath und zu meinem Vater und Heilande holen soll! Er ist doch ein lieber Bote; denn er macht mit einem Weh allem Weh ein Ende! Er ist doch ein lieber Bote; denn er bringt mich aus der Wüste nach dem wahren Canaan, wo Milch und Honig fließt! Und seine Arbeit währt nicht lange, es ist ein schneller Uebergang. Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude (Psalm 30, 6). Er ist mir doch ein lieber Bote; denn er bringt mich zu meinen entschlafenen Freunden, über die ich so lange getrauert habe! Ich traure nicht mehr, sie sind mir jetzt so nahe wie die Lebenden. Ja sie sind mir gewisser denn diese; keine Versuchung kann sie mehr von ihrem Herrn und, wie ich hoffe, von mir trennen.“ — Jesaias Wort (Cap. 26, 29 u. 30), wird in Erfüllung gehen: „Deine Todten werden leben und mit dem Leichnam auferstehen. Wachet auf und rühmet, die ihr lieget unter der Erde; denn dein Thau ist ein Thau des grünen Feldes. Gehe hin, mein Volk, in deine Kammer, und schließe die Thür nach dir zu; verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe.“

Und so kann es geschehen, daß du fröhlich und gewiß in deinem Glauben ohne alle Anfechtung hinüberwanderst in das neue Eden. Du gehst den Weg so fest, wie wenn du ihn schon zehnmal gewandert wärest. — So kann es geschehen — es geschieht aber nicht immer so. Auch noch in der letzten Stunde kannst du in Anfechtung fallen. Der Feind will das Schiff noch dicht vor dem Hafen zum Scheitern bringen. Du kannst schwanken im Glauben und fragen, ob es denn wahr sei mit dem Heile in Christo Jesu, und ob es überhaupt ein ewiges Leben gebe. Oder der Feind malt dir deine Sünden in den schwärzesten Farben vor und sucht dir einzureden, daß du an der Gnade in Christo keinen Theil habest. Oder er verdächtigt dir deinen Glauben und flüstert dir zu: „Das ist noch lange nicht der Glaube, durch welchen man in den Himmel eingeht!“ — Wenn solche Wetter über deine Seele kommen, dann versuche es nur nicht mit vielen feinen Künsten. Mit Kindeseinfalt entgehst du den Stricken des Bösewichts zuerst. Bekenne immer und immer wieder deinen apostolischen Glauben. Betone seine letzten Abschnitte recht: „Ich glaube an die Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben.“ Denke an deine Taufe, wie du in ihr, errettet von der Obrigkeit der Finsterniß, ein Kind Gottes und

ein Eigenthum Jesu Christi geworden bist. Rufe dir die mächtigen Sprüche aus der Schrift, die dich durch dein Leben begleitet haben und deine lieben Vertrauten geworden sind, in's Gedächtniß, z. B.: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Evang. Joh. 3, 16). Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter welchen **ich** der vornehmste bin" (1 Tim. 1, 15). Denke an deine letzte Beichte, Absolution und das heilige Abendmahl. Sage dir: „Da habe ich Vergebung der Sünden mit Brief und Siegel empfangen; und wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit — Feind, rede was du willst, ich glaube meinem Herrn Christus mehr als dir. Wo die Sünde mächtig worden ist, ist die Gnade viel mächtiger worden (Röm. 5, 20)." — Dazu bitte deine Freunde, daß sie treulich mit dir und für dich beten und dir den Feind überwinden helfen. — Glaube es, in einem solchen Kämpfer wird die Kraft des Herrn in dem Schwachen mächtig, die Wolke geht vorüber, die Sonne der Gnade scheint hell in das alte Herz, das Auge sieht wieder fest, dir schwindelt

nicht mehr auf dem schmalen Steige, und du sprichst mit jenem Abt Hilarion: „Geh aus, meine Seele, was zögerst du? Du hast einen barmherzigen Heiland und Vergelter. Fünf und siebenzig Jahre dienst du Christo, und du wolltest den Tod fürchten!?“ Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern (Jes. 57, 2).

Wie stirbt aber ein Mensch, der sich um seinen Heiland und um sein Heil nicht gekümmert hat, der leben, nur leben möchte, und doch sterben muß? Kein Maler kann die Angst und das Wogen in einem solchen Herzen zeichnen. Schwer ist der Augenblick, wo einen Wanderer, der auf einem schmalen Stege über einen Abgrund geht, der Schwindel erfaßt. Es ist nicht zu sagen, was sich Alles in diesem Moment in der Seele zusammendrängt. Das enge Gefäß ist so voll und so gespannt, wie wenn es zerspringen sollte. Aber schwerer ist die Sterbestunde des Gottlosen; denn der Abgrund vor ihm ist der tiefste und ein ewiger. — Einen alten französischen Diplomaten, dem die Eide in seinem Leben Rechenpfennige gewesen waren, und dessen Gewissen zerlumpter aussah als der Rock des elendesten Bettlers, besuchte auf seinem letzten Krankenlager der König Louis Philipp und fragte ihn, wie es ihm gehe. — „Wie in der Hölle!“ lautete die Antwort. — „Jetzt schon?“ fragte

der König. — Ja — jetzt schon — in den letzten Stunden schon. — Doch weg von diesem Bilde! — Wenn dies Büchlein etwa Einem in die Hände käme, der sterben soll und doch noch nicht sterben kann, dem sich Sünde und Schuld wie Mauer und Wall zwischen Leben und Tod stellen, der denke daran, daß sein Heiland jetzt auch noch für ihn lebt und seine Hand nach ihm ausstreckt. Und in einem Aufrichtigen, der im Sterben noch sich selbst zu sterben und dem Herrn zu leben anfängt, kann die Gnade noch Alles thun. Sie kann wunderbar schnell arbeiten. Schnell gehen die Träume. Es will uns oft scheinen, als ob in ihnen die Zeit gar nicht vorhanden wäre. Ohne Zwischenräume der Entwickelung folgt eine Thatsache auf die andere, folgt die Ernte auf die Aussaat. Aber die Gnade kann in dem Herzen des Aufrichtigen schneller sein als jeder Traum. Ein annähernd Beispiel davon giebt uns der Schächer am Kreuz. Schlag auf Schlag folgen bei ihm tiefe Reue und Sündenbekenntniß, Glaube und Bekenntniß zu dem Herrn, feste Hoffnung auf gnädige Annahme, und ernste Ermahnung an seinen Sündengenossen. Und das Alles ist wahr und tief und lauter. Der Himmelsweg wird im Sturme durchmessen. — O du allmächtige und unergründliche Liebe, die du solche Thaten thun kannst und thust! — Sie wird sie auch an dir thun, du armer Spätling,

wenn deine Buße und dein Glaube aufrichtig sind wie die des Schächers. Du wirst noch wie ein Brand aus dem Feuer gerettet werden. Aber es brennt auch wie Feuer! Der Herr Jesus steht am Rande des Abgrundes, in den du eben fallen wolltest, und erfaßt dich mit seinen Armen. Du bist gerettet, aber mit wie viel Angst! — Doch wer will darauf hinsündigen? Wer will sein ewiges Heil auf eine einzige Stunde setzen? — Du weißt nicht, ob du in dieser Stunde deines Herzens und Verstandes noch mächtig bist. Du weißt nicht, ob dein Herz dann dem Zuge des Herrn noch zugänglich ist, oder ob es sich ganz verstockt hat. Du weißt nicht, ob in solcher Bekehrung noch ein wirklicher Glaube und ein wahres Sehnen nach dem Herrn ruhen, oder ob sie nur eine That der Verzweiflung und der Todesangst sein wird. Und gesetzt auch, du wirst noch in Gnaden angenommen: wie viel reine Freude ist dir verloren gegangen, die du im Leben hättest haben können! Auch um die Freude der seligen Sterbestunde hast du dich gebracht. Sie ist dir eine Angst geworden mit der centnerschweren Frage: „Ob — oder ob nicht?“ — — Darum schaffet beizeiten eure Seligkeit mit Furcht und Zittern. — — —

Wir beschließen dies Büchlein mit einem Bilde vom Heimgange eines alten frommen Bürgers und Kaufmanns. Seine Familie bestand aus einem Sohne, der Schwie-

gertochter, einem Enkel Otto, der als Commis arbeitete, und drei halb und ganz erwachsenen Enkelinnen, Helene, Elisabeth und Therese. Der Großvater hatte es sich im Leben als redlicher Mann sauer werden lassen. Gott hatte die Arbeit seiner Hände gesegnet, er selbst litt keinen Mangel, und die Seinen hatten ein auskömmliches Brot.— Seinen Gott und Herrn hatte er auch in den Jahren der Kraft und Arbeit nicht vergessen. Gottes Wort hatte in seinem Hause gewohnt, und die Tage in den Vorhöfen des Herrn waren ihm gar lieb gewesen. Aber mit dem kommenden Alter hatte er sich immer mehr in das Heiligthum zurückgezogen. Sein Umgang mit dem Herrn war immer fester und die Gemeinschaft mit ihm immer inniger geworden. Er war ein lieber Vater und Großvater, ernst und freundlich, und die Familie wußte alle Tage, wie sie zu ihm stand. Des Sohnes gar nicht zu gedenken, erwähne ich nur, daß das Buch Ruth für die Schwiegertochter nicht umsonst in der Bibel stand. Sie wollte ihm eine rechte Ruth sein; sie ehrte und liebte ihn wie einen zweiten eigenen Vater; und eine eigene Tochter hätte für seine Wünsche kein helleres Auge und williges Herz haben können. — Das Geschäft hatte er in der Mitte der sechziger Jahre dem Sohne übergeben; er aber half noch mit Rath und That, so gut er konnte. — Sein Stübchen hatte er nach dem Garten hinaus. Da war

es theils am Stillsten, und theils hatte er, der nicht mehr bei allem Wetter ausgehen konnte, die Natur in ihrem Werden, Blühen und Verwelken stets vor Augen. Die Enkelinnen wetteiferten mit einander, ihm sein Stübchen in der saubersten Ordnung zu halten. Von Woche zu Woche wechselte dies Amt, und die jüngste hatte die Zeit kaum erwarten können, wo auch sie in diesen Ehrendienst eintreten durfte. Die Mutter aber ließ es sich nicht nehmen, jeden Tag ihre Revision zu halten. Am Abend, wo die Familie beisammen war, lasen Otto und die Mädchen abwechselnd vor oder sie spielten dem Großvater seine Lieblingschoräle, und diese wurden dabei auch die ihrigen. Ein gutes Volkslied lief auch mit unter, und wenn das junge Volk im getragensten Tone einmal aufspielte: „Und als der Großvater die Großmutter nahm" — die freilich lange im Grabe ruhete — hatte der liebe Alte auch Nichts dagegen. — Ihm war so wohl in seinem Hause und unter den Bäumen, die er gepflanzt hatte. Seine Familie und etliche befreundete Familien waren sein Umgang; in den Garten, um die Stadt herum, in die Kirche und zu den Freunden ging sein Ausgang. Von größern Gesellschaften war er kein Freund mehr. Wurde er von Bekannten zur Theilnahme an einer Festlichkeit außer dem Gebiete der ihm befreundeten Familien aufgefordert, so lautete

seine Antwort in der Regel: „Das stört mir den Grundton meines Stilllebens, das brummt und summt und saust mir noch viele Tage im Kopfe herum. Für den Alten ist sein Haus und seine herkömmliche Ordnung das Beste.“ Zuweilen fügte er noch hinzu: „Viele Alte haben sich von Festessen oder von ihrem eigenen Jubiläum den Tod geholt. In England lebte im 17. Jahrhundert ein Greis, Namens Thomas Parre, der es weit über 100 Jahr gebracht hatte und dabei nach allen Seiten hin noch gesund und rüstig war. König Carl I. hörte von ihm und wünschte ihn zu sehen. Er ward an den Hof gebracht und dort reichlich tractirt. In Folge dessen starb er in den nächsten Tagen. Ich möchte, wenn mich der Herr nach meiner letzten Stunde fragt: „„Wo kommst du her?““ nicht antworten: „„Herr, ich komme von einem lustigen Gelage.““ Ich habe Feste genug. Jeder Tag in meiner Familie ist mir ein Festtag, und dazu kommen die Sonn- und Festtage noch mit ihrem besondern Festglanze. Aber meine schönsten Feiertage erwarte ich droben.“ — So ging Jahr auf Jahr hin, er war zu hohem Alter gelangt. In der Adventszeit des Jahres 186.. ward er sichtlich schwächer. Anfangs stand er täglich noch etliche Stunden auf; bald aber ward er völlig bettlägrig ohne eigentlich krank zu sein. Fröhlich und freundlich lag er da mit dem Morgenglanze der Seligkeit auf dem Angesichte.

Am Tage waren die Schwiegertochter und die Enkelinnen seine Pflegerinnen. Die letztern trieb ein doppelter Grund in sein Stübchen. Eines Theils waren sie gern bei ihm, andern Theils konnten sie dort ungesehen ihre Christarbeiten für die Aeltern fertigen. Da hieß es denn: „Großvater, bei Dir sind wir sicher, Du verräthst uns nicht!“ — Doch bekamen sie auch andere Arbeit. Er unterbrach sie in ihrem Nähen oder Sticken und bat: „Helene, lies mir den 130. Psalm.“ Und eine Stunde später hieß es wieder: „Lies mir Luthers Lied: „„Aus tiefer Noth schrei ich zu dir ꝛc.““ Am folgenden Tage bat er Elisabeth: „Lies mir Römer 8 vom 31. Verse an. Etliche Stunden später kam Paul Gerhardts Lied: „Warum sollt' ich mich denn grämen?“ an die Reihe. Wieder an einem andern Tage sprach er zur jüngsten: „Therese, Kind, lies mir Philipper 1 von Vers 20 an. Das ging noch. Als sie ihm aber das Lied lesen sollte: „Christus der ist mein Leben“, brachte sie es nur bis zum zweiten Verse. Da brach sie in helle Thränen aus und rief: „Großvater, warum denn das? Warum willst Du denn fort? Wir behalten Dich noch so gern hier!“ Und der Alte: „Mein Töchterchen, ich bliebe auch gern noch bei Euch; aber das kommt weder auf mich noch auf Dich an. Das liegt in der Hand des Herrn, und ich fühle deutlich, daß sein Bote vor der Thür steht.“

— Dann ward es eine Weile stille, Thereſe nähete wieder. — Plötzlich hob der Großvater an: „Thereſe, ich bekomme doch das ſchönſte Chriſtgeſchenk!“ Und ſie fragte: „Großvater, weißt Du denn Etwas?“ — „Ja, ich weiß es!“ — „Wer hat es Dir denn verrathen?“ — „Die Mutter nicht, und Deine Geſchwiſter auch nicht, aber ich habe Dir ſo meine geheimen Boten.“ — „Großvater, das iſt doch nur Scherz; es iſt ja Niemand zu Dir gekommen!“ — Das Kind verſtand ihn nicht. Er ſagte lächelnd: „Es bleibt dabei, ich bekomme doch das ſchönſte Chriſtgeſchenk,“ und ſchwieg dann. — Beiläufig geſagt hatte ihm die Schwiegertochter gemeinſam mit dem Mädchen einen Fußſack gefertigt. — Zu andern Zeiten hörten ihn die Kinder leiſe beten: „Herr, gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretung; gedenke aber meiner nach deiner Barmherzigkeit um deiner Güte willen“ (Pſalm 25, 7). Oder er tröſtete ſich mit der Verheißung (Jeſaias 46, 4) „**Ich, Ich** will euch tragen bis in das Alter und bis ihr grau werdet. **Ich** will es thun, **Ich** will heben und tragen und erretten.“ — Und noch zu andern Zeiten faßte er die Kinder mit kurzer ernſter Ermahnung an, ja dem Herrn treu zu bleiben und in einem gottſeligen Leben dem ewigen entgegen zu gehen. — Wie für die Töchter ſo fand er auch für die drei andern

Glieder der Familie günstige Minuten, sie hinzuweisen auf das Eine, das Noth ist.

Das Christfest kam, die Bescheerung fand in der Stube des Großvaters Statt. Von den Lichtern des Christbaums waren auch die bereiften Bäume draußen im Garten hell erleuchtet. Der Vater las die Geburtsgeschichte des Herrn Lucas 2 vor, die kleine Hausgemeinde sang: „Gelobet seist du, Jesus Christ ꝛc.“ Dem Großvater wurde sein Fußsack auf das Bett gelegt. Als sie fertig waren, hob der Großvater an: „Meine lieben Kinder, ich fühle mich körperlich recht schwach, ob ich gleich keine Schmerzen fühle. Aber innerlich ist mir unaussprechlich wohl. Der Herr hat etwas Besonderes mit mir vor. Mir ist, als ob ich singen sollte:

Auf! Flügel her, wir müssen eilen
Und uns nicht länger hier verweilen;
Dort wartet schon die frohe Schaar!

Ich feiere kein Christfest mehr mit Euch, es ist jedenfalls das letzte. Mein Odem ist schwach, meine Tage sind abgekürzet, das Grab ist da (Hiob 17, 1). Kommt her, kniet nieder, damit ich Euch segne.“

Alle Sechs knieten am Bette nieder. Leise aber gemessen nach Sinn und Ton richtete er an jedes noch ein kurzes Wort. Dann bat er sie Alle, bei dem Herrn zu bleiben und in seinem Lichte fortzuwandeln. Endlich segnete er

die ganze kleine Hausgemeinde. — Darauf ward es stille — Jeder hatte in sich zu thun — Jeder trocknete ab und zu eine Thräne vom Auge. —

Nach einer Weile hob der Alte lächelnd an: „Otto, zieh mir einmal meinen neuen Fußsack an die Füße, sie sind mir so kalt. Ich will ihn wenigstens einmal brauchen, damit Deine Mutter und die Schwestern nicht umsonst gearbeitet haben.“ — Otto that es; es war sein letzter Liebesdienst gegen den Großvater. Dieser schlief die Nacht abwechselnd, klagte aber dabei wiederholt über Frost in den Händen und Füßen. Am Christmorgen hatte sich sein Gesicht sehr verändert, es trug schon die Züge eines Sterbenden. Nur mühsam konnte er noch reden. Als die Glocken zur Kirche läuteten, verstanden die Seinen noch, wie er stammelte:

„Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm'
Und in dem Himmel mache reich
Und seinen lieben Engeln gleich.“

Und damit entschlief er. — Unser Ende sei wie das seine. — Auf ein im Glauben gefeiertes Christfest folgt ein gesegnetes neues Jahr, und auf einen hellen Abend ein schöner Tag.

Reudnitz-Leipzig, Druck von Heinr. Bachmann.

Verlag von Richard Mühlmann in Halle,

der durch jede Buchhandlung zu beziehen ist.

Adventsfeier, Die, im Hause eines getauften Zöllners. 1859. kl. 8. 6 Bogen, brochirt. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Barthel, Karl, Verfasser der „Deutschen Nationalliteratur der Neuzeit." — **Erbauliches und Beschauliches** aus dem Nachlasse von Karl Barthel. Mit einer biographischen Charakteristik des Verfassers von Dr. **J. W. Hanne.** 1853. kl. 8. 18 Bogen, brochirt. 24 Sgr.

Inhalt: I. Gleichnißandachten. II. Gedichte. III. Anklänge und Aphorismen. IV. Thomas von Kempen. Eine biographische Skizze. V. Briefe. VI. Predigten.

— — **Monica, die Mutter Augustin's,** ein Muster christlicher Weiblichkeit. Miniaturausgabe. 1860. 16. $8\frac{1}{2}$ Bogen, brochirt. 15 Sgr.

— — — Einband dazu von Leinewand (in verschiedenen Farben) mit Goldschnitt und Seidenbändchen. 6 Sgr.

Besser, W. F., Doctor der Theologie, luth. Kirchenrath und Pastor zu Waldenburg in Schlesien, **John Williams,** der Missionar der Südsee. Nebst einem Anhange: „Wie es seit Williams' Tode der Südsee-Mission ergangen ist." Dritte Auflage. 1863. gr. 8. 13 Bogen, brochirt. 21 Sgr.

1. Auflage 1845, 2. Auflage 1847, in Commission von W. Besser's Verlagsbuchhandlung in Berlin, brochirt n. $17\frac{1}{2}$ Sgr., cartonnirt n. 20 Sgr.

— **Der Missionar und sein Lohn** oder: Die Früchte des Evangeliums in der Südsee. Nach **George Pritchard's** gleichnamiger Schrift bearbeitet. Nebst einem Anhange: Die Franzosen und Jesuiten in der Südsee. Zweite Auflage. 1852. kl. 8. $10\frac{1}{4}$ Bogen, brochirt. n. 10 Sgr.

1. Auflage 1846.

Creutzberg's, Amadeus, **gottselige Betrachtungen auf alle Tage des Jahres.** Von Neuem herausgegeben von **Christlieb Julius Heinersdorff,** Pfarrer in Moltheinen in Ostpreußen. Mit einem Vorworte von Dr. **Friedrich Ahlfeld.** Neue Ausgabe. Zwei Theile. 1856. gr. 8. 51 Bogen, brochirt. (n. $1\frac{1}{3}$ Thlr.) Herabgesetzter Preis 27 Sgr.

Amadeus Creutzberg hieß mit seinem wahren Namen Philipp Balthasar Sinold genannt von Schütz und schrieb auch noch unter den Namen Ludwig Ernst von Faramond und Irenicus Ehrenkron.

Böschel, C. F., **Dante Alighieri's Osterfeier im Zwillingsgestirn des himmlischen Paradieses.** Eine Ostergabe. 1849. gr. 8. $8\frac{1}{4}$ Bogen, brochirt. 18 Sgr.

— **Gedenket an eure Lehrer.** Ein Vortrag in der Gnadauer Pastoral-Versammlung am 5. April 1853 zum Gedächtniß **M. Chr. Scriver's** nebst einem Anhange aus der Quedlinburger Kirchen-Chronik zum Gedächtniß Pastor **E. A. Götze's.** Zum Besten des Neinstedter Rettungshauses. 1853. kl. 8. 4 Bogen, geheftet. n. 5 Sgr.

Hoffmann, Heinrich Friedrich Carl, Pastor zu St. Laurentii auf dem Neumarkt vor Halle, **Zwölf Festpredigten.** Herausgegeben zum Besten der in der St. Laurentii-Kirche neuzuerrichtenden Kanzel. 1862. gr. 8. 10 Bogen, brochirt. 18 Sgr.

Verlag von Richard Mühlmann in Halle,

der durch jede Buchhandlung zu beziehen ist.

Hoffmann, Heinrich Friedrich Carl, **Der Heilsweg.** Vier Pr
digten. Zweite Auflage. 1867. 16. 6½ Bogen, brochirt. n. 12 Sg
— — — Einband dazu von schwarzer Leinewand mit Goldschnitt u
Seidenbändchen. 1. Auflage 1864. n. 8 Sg
— — **Predigt zum Landes-, Bet- und Bußtage** beim Beginn des Kr
ges über Jeremias 18, 7—10. Auf Verlangen gedruckt zum Besten d
Kronprinzen-Stiftung, für verwundete Krieger und die Hinterbliebe
Gefallener. 1866. gr. 8. 1 Bogen, geheftet. n. 2½ Sg

Moll, Carl Bernhard, Doctor der Theologie, jetzt Generalsuperintend
der Provinz Preußen zu Königsberg, **Das Heil in Christo.** Predigt
theils im akademischen Gottesdienste, theils vor der St. Laurent
Gemeinde zu Halle an der Saale gehalten. 1852. gr. 8. 15 Bog
brochirt. 24 Sg

Müller, D. Julius, **Unsterblichkeitsglaube und Auferstehung
hoffnung.** Ein Vortrag gehalten in einem Verein zu wohlthätig
Zwecken. Zum Besten der durch Ueberschwemmung verunglückt
Schlesier dem Druck übergeben. 1855. 16. 2¼ Bogen, brochirt. 6 Sg

Nicolai, Dr. Philipp, weiland Pastor zu Hamburg, Verfasser der L
der: Wachet auf! ruft uns die Stimme — Wie schön leuchtet d
Morgenstern ꝛc. **Freuden-Spiegel des ewigen Lebens.** Auf's ne
vorgehalten von Gustav Mühlmann, jetzt Superintendent zu Teltow
der Mark Brandenburg. 1854. gr. 8. 25½ Bogen, brochirt. 24 Sg
— — — Einband dazu von schwarzer Leinewand. n. 6 Sg
1. Auflage in kl. 8. 1841. n. 25 Sgr. Neue Ausgabe 1846, 15 Sgr. 2. u
3. Auflage in kl. 8. 1851, 56, 15 Sgr.

Nitzsch, Georg, weil. Generalsuperintendent des Fürstenthums Gett
Uebung in der Heiligung. Theologische Sendschreiben. In neu
Bearbeitung herausgegeben von **W. F. Besser**, Doctor der Theolog
Mit Nitzsch's Leben von **Christian Oberhey.** Vierte Auflage. 18
gr. 16. 18½ Bogen, brochirt. 15 Sg
— — — Einband dazu von schwarzer Leinewand. n. 6 Sg
1. Auflage in kl. 8. 1841. n. 25 Sgr. Neue Ausgabe 1846, 15 Sgr. 2. u
3. Auflage in kl. 8. 1851, 56, 15 Sgr.

Schaubach, F., Professor, jetzt Archidiakonus und Ephoricadjunct zu M
ningen, **Ausgewählte Psalmen** im Anschluße an die Evangelien d
Kirchenjahres ausgelegt. 1863. gr. 8. 16 Bogen, brochirt. 24 Sg

Thiele, D. Heinrich, Propst, Hof- und Dom-Prediger zu Braunschwe
Frei und Unfrei. Ein Religionsgespräch. 1862. 16. 5½ Bog
brochirt. n. 8 Sg
— — **Jerusalem**, seine Lage, seine heiligen Stätten, und seine Bewohner n
eigener Anschauung dargestellt. 1861. gr. 8. 10½ Bog., broch. 24 Sg
— — **Der dritte Ostertag.** Ein Religionsgespräch. 1863. 16. 6 Bog
brochirt. n. 8 Sg
— — **Rom** als Mittelpunct der katholischen Christenheit nach eigener A
schauung dargestellt. Mit einem Plane von Rom. 1861. gr. 8. 7 B
und 1 Bogen Plan, brochirt. 20 Sg

GTU Library
3 2400 00755 3310

BV
4345
A5

6367

Graduate Theological Union
Library
2400 Ridge Road
Berkeley, CA 94709

DEMCO